Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Frau von Aunoi Nachrichten von dem spanischen Hofe Oder Die Regierung der Günstlinge vom Jahre 1679 bis 1681

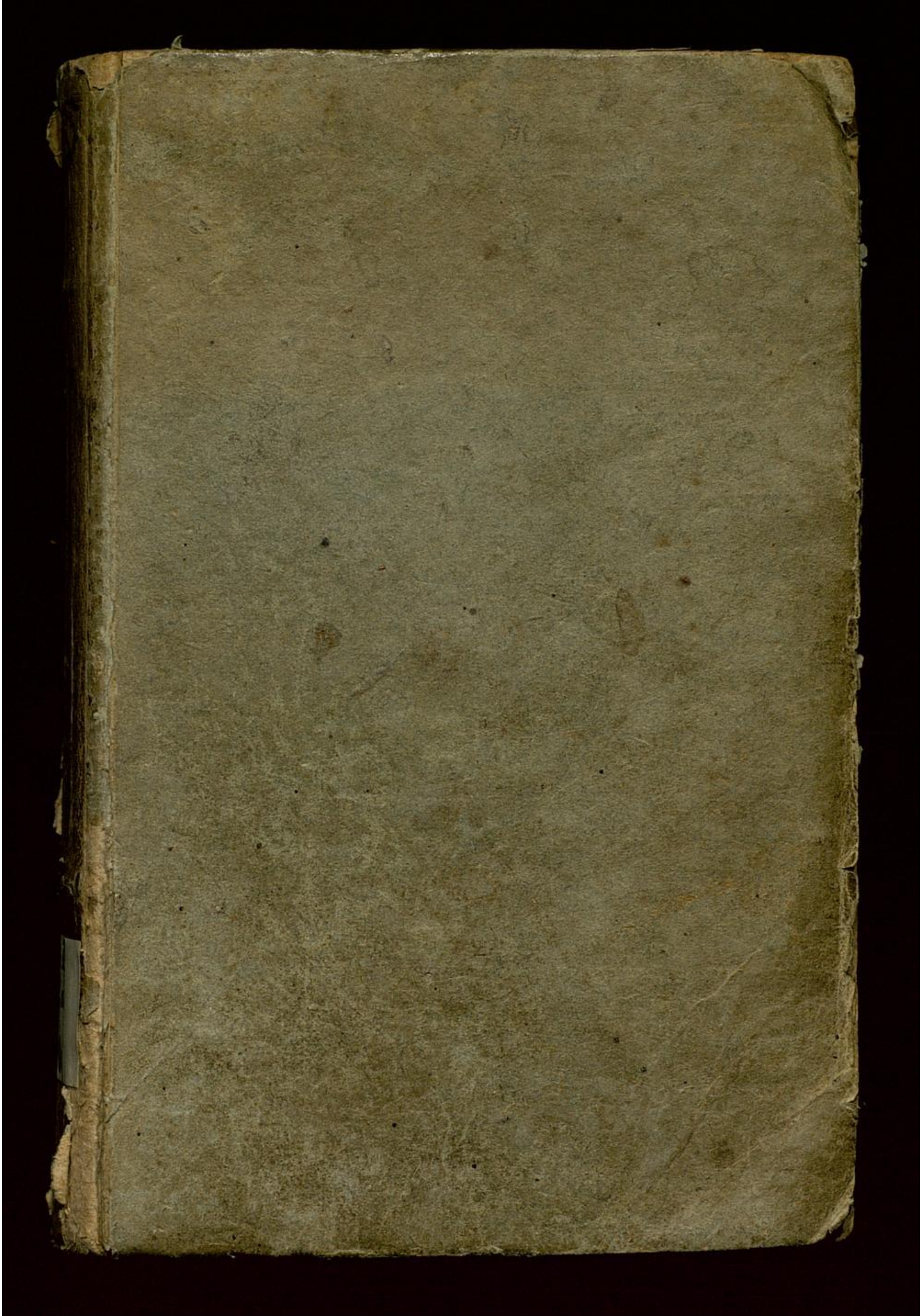
Eine Fortsetzung der Reise durch Spanien

Aulnoy, Marie Catherine LeJumel de Barneville d'

Nordhausen, 1783

urn:nbn:de:gbv:45:1-9240

Visual Library


Landesbibliothek Oldenburg

Geschicht. III
2. a

185

Landesbibliothek Oldenburg



b. 275.

Landesbibliothek Oldenburg

Der

Frau von Aunoi

Nachrichten

von dem

spanischen Hofe.

Oder

Die Regierung der Günstlinge

vom Jahre 1679 bis 1681.

Eine Fortsezzung der Reise durch Spanien.

Erster Theil.

Nordhausen,

bey Carl Gottfried Groß. 1783.

Landesbibliothek Oldenburg

EX BIBLIOTHECA
OLDENBVRGENSI.

Vorbericht des Uebersezzers.

Diese Nachrichten der Frau von Aunoi, von dem spanischen Hofe sind die Fortsezzung von der Beschreibung ihrer Reise, die sie an diesen Hof that. So wie man aus dieser die Lebensart und den Charakter der Spanier in den Provinzen kennen lernte; so ersiehet man aus den Nachrichten den Geist des damaligen spanischen Hofes, und der Staatsverwaltung. Wenn man die Reisebeschreibung dieser scharfsinnigen Frau sehr angenehm gefunden hat; so

muß einem jeden vernünftigen Leser das Gemälde des Hofes und seiner Intriguen noch weit lehrreicher seyn; und dieses ist es, was mich vornemlich bewogen hat, die Uebersezzung auch dieses kleinen Buchs Einer der angenehmsten Schriftstellerin ihres Jahrhunderts zu unternehmen.

Wer nur einigermassen mit der Geschichte der europäischen Reiche bekannt ist, der lasse einmal, im Geiste, die Reihe der spanischen Könige, von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis zum Ende des siebenzehnten, vorübergehen: so wird er in dieser kurzen Zeit den Wachsthum eines grossen Reichs, seinen höchsten Flor, die Ursachen seines Verfalls und zulezt seine gänzliche Entkräftung betrachten können. Die traurige, aber für einen denkenden Geist höchst lehrreiche Abbildung dieses lezten Auftrittes

trittes ist der Innhalt des gegenwärtigen Buches.

Durch Ferdinands von Arragonien und Isabellens von Castilien Verbindung wurden alle kleine spanische Königreiche zu einer Monarchie vereiniget, aber durch die Austreibung der Mauren und Juden und Einführung der Inquisition wurde der Nation auch schon dasjenige Gift beygebracht, welches diese Monarchie schwächen und auszehren solte. Wider des geizigen und habsüchtigen Ferdinands Willen erfand ihm Colombo die neue Welt mit ihren Schäzzen; Spanien war zu der Zeit so arm, daß die Königin Isabella ihre Juweelen für 11000 Dukaten versezzen muste, um mit dieser mäßigen Summe für den grossen Colombo drey kleine Schiffe auszurüsten, welche die Quelle unermeßlicher Reichthümer aufsuchen solten. Woher

kam diese Armuth der spanischen Könige? vielleicht kann man es zum Theil aus folgenden muthmassen: Ferdinand und Isabella hatten sich durch die siebenjährige Belagerung und endliche Eroberung der maurischen Hauptstadt, Grenada, erschöpft, welche sie, ohne die Unterstüzzung des Toledanischen Erzbischofes Ximenes nicht einmal würden vollendet haben. Die spanische Monarchie wolte nun gerne durch Eroberungen in Afrika den Mauren das Unrecht vergelten, das diese durch ihren Einbruch Spanien angethan hatten; man wolte das Raubnest, Oran, erobern; Der König von Arragonien und seine Gemalin, die Königin von Castilien durften wegen Mangel an Gelde nicht daran gedenken: allein eben derselbe Erzbischof von Toledo, Ximenes, war reich gnug eine Flotte und eine Armee auszurüsten, und er vollendete die Unternehmung. Isabella

starb,

starb, Ferdinand fing an die Reichthümer von Amerika zu geniessen und war in seinem Alter noch listig gnug durch tausend Falschheiten Neapolis an sich zu bringen. Ich übergehe Philip den Ersten; denn Carl der Erste, unter den Kayfern der Fünfte, war eigentlich, in der Geschichte, Ferdinands Nachfolger.

Dieser tapfere aber noch viel listigere Herr war durch die Geburt Besizzer von den österreichischen Staaten, von den ganzen Niederlanden, von der spanischen Monarchie, und von Neapel. Durch den wüthenden Golddurst der Spanier ward er Herr der Neuen-Welt und durch des Connetabels von Bourbon Unglücksfälle und Tapferkeit ward ihm auch das Herzogthum Meyland unterthan. Der tapfere aber zu unbesorgte und offenherzige König, Franz der Erste, unterlag allezeit unter dem Geheimnis-

vollen und arglistigen Genie des spanischen Königs. Dieses war der höchste Gipfel von Spaniens Macht. Ganz Europa und Amerika war ihm unterthan, oder zitterte vor ihm.

Carl überlies seinem Bruder Ferdinand den kayserlichen Tittel nebst den österreichischen Staaten, alle andern Königreiche und Länder aber, die er besessen hatte, unterwarf er seinem Sohne Philip dem Zweyten; einem stolzen, finstern, langsamen und hartnäckigen Tyrannen, der niemanden liebte, als seine Mätresse, des Fürsten von Eboli Gemalin, und dann die versprochene Braut seines unglücklichen Sohnes Carls; der nie vernünftigen Rath anhörte, nie durch seine Fehler und seinen Schaden klug ward, nie lachte und nie vergnügt war, als wenn er Menschen unglücklich machte, oder erwür-

gen

gen ließ. Er verlohr, verdienter Weise, durch seine Verfolgungen seine schönsten Provinzen, die Niederlande: Sieben Provinzen rissen sich los, und erhoben sich zu einer Republik und machten ihn zugleich die andern zehen unnüzze, indem sie ihnen allen Handel entzogen. Zwar machte er sich das Unglück des tapfern Dom Sebastians zu Nuzze, und zog das Königreich Portugal an sich; allein er stürzte dadurch die Portugiesen nur in Elend und Armuth und war Ursache an dem Umsturze ihres Reichs in Ostindien, er selbst aber gewann nichts dabey. Endlich scheiterte sein Stolz mit seiner unüberwindlichen Armade an den Küsten der britannischen Inseln; dieser Zufall verursachte eine unersezliche Lücke in seinen Schäzzen und war das Ende der spanischen Seemacht.

Philip der Dritte war eben so finster, eben so steif als sein Vater. Seine Minister, unter welchen der Herzog und Cardinal von Lerma der lezte und berühmteste war, beherrschten, plünderten und vertheidigten ihn, und Spanien blieb noch in ziemlichen Ansehn, und die spanische Infanterie wurde für unüberwindlich gehalten. Aber auch er jagte eine Million arbeitsame Mauren aus dem schon entvölkerten Königreiche.

Philip der Vierte war anfangs der Knecht seines Ministers, dem es beliebte den närrischen Tittel, Herzog-Graf von Olivarez zu führen. Unter diesem weitaussehenden, eingebildeten, unreifen Geiste fing der Verfall der spanischen Monarchie an sehr merklich zu werden. Olivarez zog gegen den richtiger-denkenden französischen Minister

Riche-

Richelieu allezeit den Kürzern; er unternahm grosse Dinge, ohne Eines auszuführen; der Verlust von Portugal zog seinen Fall nach sich und ein anderer Mietling und Herr seines Königes kam an seine Stelle. Unter Philip dem Vierten wurden der spanischen Macht und Grösse zwo unheilbare Wunden geschlagen: Die gefürchtete spanische Infanterie, die in Europa ihres Gleichen nicht hatte, ward vor den Mauern von Rocroy gänzlich niedergehauen, und der Pyrenäische Friede legte seine Schwäche und Frankreichs anfangende Uebermacht an den Tag. Dieser König hinterließ einen noch unmündigen und am Leibe so wohl, als am Gemüthe, sehr schwächlichen Sohn und eine junge Witwe, die Vormünderin dieses Prinzen, die desto munterer und herrschsüchtiger war. Hier fangen sich nun diese Nachrich-

ten

ten der Frau von Aunoi vom spanischen Hofe, an.

Carl der Zweyte hatte einen höchst schwächlichen Körper, als er auf die Welt kam; da er nach dem Tode des Infanten Dom Balthasar, der einzige Zweig des österreichischen Stammes von dem spanischen Aste war, so glaubte man, seine Leibesbeschaffenheit könne nicht gnug geschont werden. Er wurde also zu gar keiner Arbeit, zu keinem Studieren angehalten; er blieb zehen Jahr in den Händen der Frauenzimmer. Als Philip der Vierte, sein Vater gestorben, und die Königin, seine Mutter, Vormünderin geworden war; so glaubte diese, sie müsse ihn in nichts unterrichten lassen, damit er stets unmündig und sie immerdar seine Vormünderin bliebe. Indessen ließ sie sich selbst durch ihre Lieblinge regieren, und

da

da Dom Juan, der unächte Sohn Philip des Vierten, sie von der Regierung verdrängete; so herrschte er und dann die folgenden Günstlinge des Königs. Diesen Zeitpunkt des höchst elenden Zustandes der spanischen Monarchie beschreibt hier die Frau von Aunoi.

Der König war, wie sie selbst schreibt, ein Kind; Die Königin seine Mutter war eine fremde Prinzeßin; Die Günstlinge waren ehrgeizige und habsüchtige, oder schwache Männer; Des Volkes Sitten waren verdorben; Das amerikanische Gold hatte sich in Spanien nur gezeigt und da es in die Hände fremder Nationen übergegangen war, hatte es in Spanien nichts als Stolz und Faulheit zurückgelassen; Die Spanier besassen vom vornehmsten Grand bis zum geringsten Bauer, allen Hochmuth der Reichen, die ihr Vermögen

mögen nicht verdienen, und alle Trägheit derer, die mit dem Gelde aus ihren Koffern sich jedes Vergnügen und jede Nothwendigkeit erkaufen können; und dennoch waren sie so arm, daß man bey der Vermählung dieses Königes Carl mit der Prinzeßin von Orleans, aus grossem Mangel und Verlegenheit, wie man die Unkosten bestreiten solte, im Begrif stand, den Schaz, welchen die Silber-Flotte aus Amerika mitgebracht hatte, und der über die Hälfte den Kaufleuten und zwar eigentlich fremden zugehörte, für den König hinwegzunehmen; Der Handel wurde unter spanischen Namen, von fremden Kaufleuten getrieben; Die Manufakturen und der Ackerbau lag gänzlich darnieder; Die Nation war schwach und hülflos zu Hause und verachtet bey andern Völkern; Kurz sie schien nur noch durch den Beystand ihrer Alliirten zu bestehen.

So

So weit war eine Nation herunter gekommen, welche unter Carl dem Ersten, die reichste, tapferste und glücklichste war; so verliefen die Heefen einer verschwelgten und verabsäumten Macht, welche von ungeschickten Händen gehandhabet wurde.

Dieses kindische Alter einer abgelebten Monarchie zu sehen; die Kunstgriffe zu betrachten, deren sich herrschsüchtige Minister bey der Schwäche einer Dame, oder der Einfalt eines unwissenden Knabens bedienen; zu sehen wie immer Ein Günstling den Andern verdrängt und immer Einer seine Sachen schlechter macht, als der Andere; und dabey sich durch die alberne Steifheit und die närrischen Formalitäten des spanischen Charakters belustigen zu lassen; dieses ist das interessanteste Schauspiel, wozu uns Madame von Aunoi einladet.

Doch

Doch wird ein gutherziger Leser die Quaalen beklagen, welche die spanische Etiquette der jungen Königin, vormaligen Prinzeßin von Orleans anthut; er wird sich ärgern wenn er den Zwang und Verdruß siehet, womit diese schöne Prinzeßin von der alten Furie, welche man ihre Camarera-Major nennete, gemartert wird. Der folgende lezte Theil wird ihm ihre Befreyung von diesem alten Plage-Teufel, aber auch die Vermuthung bekannt machen, daß die bedaurenswürdige Schöne, dennoch endlich dem Mißvergnügen des elenden, einförmigen und abgeschmackten Lebens, das man auf dem spanischen Throne führte, hat unterliegen müssen.



Der

Frau von Aunoi

Nachrichten

von dem spanischen Hofe.

Erster Abschnit.

Pater Johann Everhard Neidhard.

Nicht in der allgemeinen Geschichte erfährt man gewisse Umstände, welche gemeiniglich mehr, als die Geschichte selbst gefallen, und deren man sich, wenn man sie einmal weiß, allezeit mit Vergnügen erinnert. Diese Ursache hat mich bewogen zu glauben, daß ich

verschiedene geheime Begebenheiten, die sich von dem Jahre 1679 bis 1781 zugetragen haben, nicht ohne guten Erfolg beschreiben würde. Aber mir dünkt, um mich verständlicher zu machen und die Denkungsart des spanischen Hofes deutlicher vorzustellen, muß ich mit diesen Nachrichten von der Zeit Philips des IV. anfangen.

Als seine Gemalin Elisabeth, eine französische Prinzeßin, gestorben war, heyrathete er Maria Anna, eine österreichische Prinzeßin, Tochter des Kayfers Ferdinand des Dritten, und Schwester des Kayser Leopolds. Sie war jung, weiß und blond: ihre Gemüthsart war ziemlich aufgeräumt und dabey hatte sie Annehmlichkeiten und Wiz.

Sie reiste im Jahr 1649 von Wien nach Spanien ab; sie liebte ihren Bruder den Erzherzog Leopold sehr und da sie Beyde, bey ihrer Abreise, weinten, fragte sie ihn noch, womit sie ihm dienen könnte, wenn sie zu Madrid seyn würde? — Eine Infantin zur Welt bringen, meine liebe Schwester, sagte er, und die soll hernach meine Frau werden. Dieser Einfall war desto sonderbarer,

derbarer, da er noch einen ältern Bruder hatte, der als römischer König gestorben ist, und selbst zum geistlichen Stande bestimmt war: es war also nicht sehr wahrscheinlich, daß er zur kayserlichen Krone gelangen und die älteste Tochter seiner Schwester heyrathen würde; wie hernach geschehen ist.

Unter den verschiedenen Personen, welche der Kayser seiner Tochter, der Königin von Spanien mit gab, wählte er auch den Pater Johann Everhard Neidhard, einen deutschen Jesuiten, zu ihrem Beichtvater. Seine Geburt war niedrig, und seine Gemüthsart allein war es, die ihm sein Glück hatte machen helfen; er war nachgebend und gefällig; er suchte den Charakter derer, die er nöthig hatte, kennen zu lernen, und alsdann war er allezeit ihrer Meinung. Er studierte im Jesuitercollegio zu Wien; er nahm hier ihren Orden an, und sie schickten ihn hierauf in einige von ihren Häusern, die er gut regierte. Als er wieder nach Wien zurückgekommen war, so that er sich hervor und viele Hofdamen nahmen ihn zu ihrem Gewissensrathe an; Sie vergaßen nichts, um ihn

bey dem Kayser beliebt zu machen, und sagten so vieles zu seinem Besten, daß er Befehl gab, daß er mit der Königin gehen solte.

Diese Prinzeßin erstaunte über alle die spanischen Gebräuche, welche diejenigen, die der König geschickt hatte, um sie abzuholen, gleich von dem ersten Tage ihrer Reise an, sie beobachten liessen. Man hat mir erzählt; daß als sie auf dieser Reise in eine Stadt, unter spanischer Botmäßigkeit, kam, wo man vortreffliche Unterröcke, Kamisöler und Strümpfe von Seide verfertigte, man ihr eine grosse Menge von verschiedenen Farben, zum Geschenk brachte: Aber ihr Majordomo-Major erzürnte sich über dieses Geschenk; er las alle Päktchen, worinnen seidene Strümpfe waren heraus, warf sie den Abgeordneten der Stadt an die Köpfe, und sagte:

Abeis de saber, que las Reinas de Espanna no tienen piernas. Das heißt: Ihr müsset wissen, daß die Königinnen von Spanien keine Füsse haben.

Die

Dieses beziehet sich auf die Gewohnheit der spanischen Damen, niemals ihre Füsse sehen zu lassen. Wovon bey den Königinnen, wegen ihres hohen Ranges noch weniger die Rede ist. Die junge Königin, welche die Denkungsart der Spanier, und die Erhabenheit und Stärke ihrer Ausdrücke noch nicht gnugsam kannte, nahm dieses im buchstäblichen Verstande, fing an zu weinen und sagte: „Sie wolte wieder nach Wien; „wenn sie vor ihrer Abreise gewußt hätte, daß „man willens wäre, ihr die Beine abzuschneiden, „so würde sie lieber gestorben seyn, als sich auf „die Reise begeben haben.“ Es war leicht, ihr diese Furcht zu benehmen und sie sezte ihre Reise fort.

Als sie nach Madrid kam, erzählte man dieses dem Könige, und es kam ihm so lustig vor, daß er ein wenig darüber lächelte. Das war an ihm die seltsamste Sache von der Welt; denn es mochte nun ein gezwungenes Wesen, oder eine Wirkung seines Temperaments seyn; man hat bemerkt, daß er nicht dreymal in seinem ganzen Leben gelacht hat.

Der König liebte den Pater Neidhard sehr, weil er der Königin Beichtvater war, und diese ein vollkommenes Vertrauen auf ihn gesezt hatte. Aber so grosse Lust sie auch hatte, ihn groß zu machen, so ließ er ihn doch ruhig in seinem Posten, ohne ihm andere Aemter zu geben, und er würde noch lange in eben dem Zustande geblieben seyn, wenn der König nicht gestorben wäre.

Als dieser Fürst merkte, daß seine Krankheit gefährlich sey, und daß er sich in Ansehung der Sorge für den Staat nicht auf den Cardinal von Sandoval, den er sein ganzes Vertrauen gewidmet hatte, verlassen könne, weil dieser auch in den lezten Zügen lag; er starb auch in der That zwanzig Stunden nach dem Könige; so machte er sein Testament, worinnen er verordnete; daß die Königin, seine Gemalin, Regentin des Königreichs und Vormünderin des jungen Prinzen seyn solte, welcher damals nur vier und ein halbes Jahr alt war. Er ernennte den Erzbischof von Toledo, den Präsident von Castilien, den Vice-Canzler von Arragonien, den Generalinquisitor und über dieses noch einen Grand von Spanien und einen Staatsrath,

rath, daß diese sechs Minister der Königin mit ihrem Rathe beystehen solten. Dieses wurde die Junta genennt. Der König starb im September 1665. Seit des Dom Luis de Haro Tode hatte er keinen eigentlichen Privado, oder Premierminister gehabt. Der Herzog von Medina de las Torres hatte die nördlichen Angelegenheiten unter den Händen gehabt, und der Graf von Castrillo die Andern.

Die Königin empfand den erlittenen Verlust sehr; aber er würde ihr noch viel empfindlicher gewesen seyn, wenn sie wie die andern Königinnen von Spanien sich genöthiget gesehen hätte, in ein Closter zu gehen, welches die königlichen Witwen allezeit thun müssen, wenn es der König nicht vor seinem Tode anders befiehlt. Sie war aber auch gegen die Annehmlichkeit zu herrschen nicht unempfindlich. Der erste Gebrauch den sie von ihrem Ansehen als Regentin machte, wurde dem Pater Neidhard zuträglich. Denn da Dom Paskal de Arragon Erzbischof von Toledo und Großinquisitor, an des Cardinal von Sandoval Stelle geworden war; die leztere Würde aber aufgeben

mußte, weil er sonst in der oben erwehnten Junta zwey Stimmen gehabt hätte; so machte sie ihren Beichtvater zum Großinquisitor.

Da sie ihn nach ihrem eigenen Kopfe damit bekleidete, ohne Jemanden dabey zu Rathe zu ziehen, als nur ihr Verlangen, ihn über andere Minister erhaben zu sehen; so unterließ sie, diesen die Sache vorher vorzutragen und sie fingen an, darüber untereinander zu murren.

Sie lasen das Testament des verstorbenen Königes, und fanden darinne, daß sie, ohne ihren Rath, nichts thun solte; und ohngeachtet dieses lezten Willen des Königes, sahen sie mit Verdruß; daß sie, ohne sie zu fragen, eine sehr wichtige Würde vergeben hatte, und zwar an einem Fremden, welcher in der lutherischen Religion gebohren und bis in sein vierzehntes Jahr erzogen war.

Da sich ein jeder in seiner Würde zu behaupten wünschte, und, wie gewöhnlich, auf den Günstling eyfersüchtig war, so redeten sie ziemlich laut; als aber die Königin von ihrem Verdrusse Nachricht

richt bekam, so nahm sie ihre Maasregeln, um ihn zu stillen. Die Höflichkeiten die sie ihnen erwieß, und die verbindlichen Sachen, welche sie jedem insbesondere sagte, machten diesem Murren ein Ende. Sie ertheilten dem Beichtvater den Naturalisationsbrief, ohne welchen er das Amt, welches ihm die Königin ertheilt, nicht würde haben führen dürfen.

Obschon alle Schwierigkeiten, die sich anfangs der Erhöhung des Pater Neidhards widersezt hatten, ohne grosse Mühe gehoben waren, so hatte er dennoch verschiedene geheime Feinde, welche sein anhebendes Glück beneideten. Sie sahen mit Verdruß das grosse Vertrauen welches ihm die Königin erzeigte; sie entschied nichts, als nach seinem Rathe; er stand in solchem Ansehen, daß er die wichtigsten Sachen, ohne vorher mit der Königin davon zu reden, entscheiden konnte.

Dom Juan war einer von denen, welche am ungeduldigsten über die grosse Gunst des Pater Neidhards waren. Er bemerkte, daß man ihn nach und nach entfernte; zulezt überließ er dem Beicht-

vater den Kampfplaz ganz und gar, und entfernte sich nach Consuegra, dem gewöhnlichen Sizze des Grospriors von Castilien vom Malteserorden, und sagte öffentlich: „Nachdem er das Haupt des ge„heimden Raths unter dem Könige seinem Va„ter gewesen, so könnte er darinne einen Mitge„nossen nicht ausstehen, der so weit unter ihm „sey.“ Aber die Königin, welche an nichts, als die Erhebung ihres ersten Ministers dachte, bekümmerte sich nicht darum, wie man gegen ihn gesinnet war: so daß sie von Dom Juans Verdrusse gar keine Kenntnis nahm und ihn abreisen ließ. Er blieb lange Zeit abwesend, ohne wieder bey Hofe zu erscheinen; bis ihm endlich die Königin nach Aranjues, wohin er gereist war, um sich ein Vergnügen zu machen, melden ließ, daß er, wegen wichtiger Angelegenheiten nach Madrid kommen solte, weil sie sich darüber mit ihm berathschlagen wolle.

Dom Juan war ein natürlicher Sohn König Philips des Vierten, den er mit einer Comödiantin, Maria Calderona, erzeugt hatte. Man erzog ihn heimlich zu Ocanna, nicht weit von Madrid; und

und unter verschiedenen natürlichen Kindern dieses Königs, erkannte er ihn allein: Entweder, weil er seine Mutter zärtlicher liebte, als seine andern Mätressen, (es war auch in der That die schönste und einnehmendste Person von der Welt) oder, weil ihm der Grav-Herzog von Olivarez dieses Glück zuwege brachte. Dieser Herr war erster Minister und hatte einen Sohn, Namens Dom Julian de Gußmann, welchen er gerne öffentlich für seinen Sohn erklären wolte. Er soll die Geschicklichkeit gehabt haben, den König zu überreden, mit Dom Juan anzufangen, um diesem Beyspiele folgen zu können.

Dem sey wie ihm wolle, Philip liebte diesen Prinzen sehr; ob man gleich argwohnte, er sey nicht sein, sondern des Herzogs von Medina de las Torres, Sohn. Dieser Herr war ausschweifend verliebt gewesen in die junge Calderona, er war der schönste und vollkommenste Cavalier in ganz Spanien und Dom Juan hatte viel Aehnlichkeit mit ihm. Allein, wenn einige diese Meinung gehabt haben, so haben sie hingegen die Meisten verlohren, als sie sowohl die Güte und väterliche Liebe,

be, die ihm der König erwies, als auch die grossen Eigenschaften seiner Seele sahen, welche ihn würdig machten, der Sohn eines grossen Königes zu seyn. Er war tapfer bis zur Unerschrockenheit, galant, angenehm, wohlgebildet; verbindlich, freygebig, rechtschaffen; hatte Verstand und eine allgemeine Fähigkeit zu allen Wissenschaften und Künsten. Da kein Hof in der Welt ist, wo die natürlichen Söhne so viele Vorzüge geniessen, als in Spanien, so merkte dieser fast nicht, daß der Fehler bey seiner Geburt, seiner Hoheit Abbruch thäte. Aber es ist auch wahr, daß man in diesem Lande die rechtmäßigen Kinder, mit denen die es nicht sind, in ihrem väterlichen Hause, ohne einigen Unterschied erziehen siehet. Doch ist dieses, in Ansehung der natürlichen Kinder der Könige, nicht völlig eben so. Zum Beyspiel; man giebt ihnen niemals den Titel, Infant, und Dom Juan, der ihn gerne haben wolte, bewegte Himmel und Erde, ohne zu seinem Zwecke gelangen zu können.

Im Jahr 1643 hatte ihn der König zum Stadthalter in den Niederlanden gemacht, auch

Hochbur-

Hochburgund und Charolois hinzugethan. Er hat diese Stelle stets verwaltet, auser die Zeit über, da der Erzherzog Leopold in den Niederlanden Befehlshaber war.

Dom Juan trug viel dazu bey, das Königreich Neapolis der spanischen Botmäßigkeit wieder zu unterwerfen: er nahm Piombino und Portolongone ein und verrichtete in allen seinen Feldzügen verschiedene grosse Thaten, aus welchen man seine Tapferkeit und Klugheit sahe.

Der König fassete eben so viel Hochachtung für ihn, als er Liebe zu ihm hatte; er theilte ihm also alle wichtige Staatsangelegenheiten mit, und sezte ihn an die Spizze des geheimden Staatsrathes, welcher aus den Ersten Ministern des Königreichs bestund.

Kaum war er zu Madrid angekommen, als man Rath hielte; hier erfuhr er, daß der König von Frankreich die Rechte seiner Gemalin gültig machen wolle; welcher, wie er behauptete, durch den Tod des Infanten, Dom Baltasar, ihres Bru-

Bruders, Brabant und einige andere Provinzen in den Niederlanden zugefallen wären; daß der Allerchristlichste König ein Manifest herausgegeben habe, welches seine Gerechtsame bewiese, und da er sich nicht bey schriftlichen Streitigkeiten aufhalten wolte, habe er seine Waffen dahin gewendet, und sey mit einer unglaublichen Geschwindigkeit mit seiner Armee in diese Länder eingerückt, so, daß man seine Eroberungen eben so bald als seine Abreise erfahren habe. Nachdem man die gegenwärtige Lage der Monarchie in Erwägung gezogen hatte; kam man darinne überein, daß es unmöglich sey, den Krieg zu gleicher Zeit gegen Frankreich und gegen Portugal zu führen: man müsse sich eines Umstands zu Nuzze machen, welcher günstig zu seyn schiene; Dom Alphonso der König von Portugal war eben des Thrones entsezt worden; seine schlechte Aufführung hatte ihm die Liebe und den Gehorsam seines Volks entzogen. Der Infant Dom Petro hatte die Regierung des Königreichs übernommen: so viele wichtige Vorfälle könnten sich nicht ohne Verwirrung und Unruhen zutragen und endigen; während denselben würden die Portugiesen ihre Truppen in ihrem

rem Lande brauchen; diese Gelegenheit müsse man ergreifen, und ihnen Friedensvorschläge thun.

Nachdem jeder seine Meinung gesagt hatte, blieb die Königin bey dieser stehen: Man schrieb an den Marquis von Liche, welcher damals in der portugiesischen Kriegsgefangenschaft, zu Lissabon, war; man gab ihn allen nöthigen Unterricht; er vernachläßigte nichts; der Regent Dom Petro gab ihm günstiges Gehör, und der Friede wurde am Ersten Januar 1668 geschlossen.

Man empfing diese Nachricht zu Madrid mit vieler Freude, weil die Umstände in Flandern täglich schlimmer wurden; man mußte da endlich Rath schaffen, oder sie gänzlich aufgeben. Man stellte Werbungen in Gallizien und andern Provinzen an, und die Königin warf ihre Augen auf Dom Juan, daß er die Armee dort anführen solte. Auserdem, daß niemand geschickter dazu war, als er, so hatte sie auch bey seinem Aufenthalt in Madrid bemerkt, daß sein Widerwille gegen den Pater Neidhard grösser geworden war. Dieser einzige Grund war hinlänglich, sie dahin zu bringen,

gen,

gen, daß sie Dom Juan entfernete. Sie konnte gewisse beissende Spöttereyen nicht leiden, welche er oft gegen diesen begünstigten Jesuiten vorbrachte: Ein Mal unter andern, als die Frage unter den Ministern vorfiel, wer wider den König von Frankreich die Armee anführen solte? antwortete er, „Mein Rath ist, daß man den Pater Neid„hard die Anführung geben soll: Er ist ein Hei„liger, dem der Himmel nichts versagen wird: „Die Würde, welche er begleitet, ist schon eine „Wirkung seiner Gabe Wunder zu thun.“

Der Beichtvater antwortete ihm mit einer verdrießlichen Miene: „Der Stand dem er sich ge„widmet, berechtige ihn, alles von der göttlichen „Barmherzigkeit zu hoffen; aber er erlaube ihm „nicht, Feldherr einer Armee zu seyn.“ „O mein „Pater,“ erwiederte Dom Juan, „wir sehen Sie „täglich Dinge thun, die sich weit weniger zu ih„rem Stande schicken.“

Man beschloß, daß dieser Prinz mit neuen Hülfstruppen und einer Summe von 900,000 Thalern nach Flandern gehen solte. Dieses Geld

wolte

wolte man ihm von dem geben lassen, welches die Gallionen mit aus Westindien gebracht hatten.

Man schickte die gehörigen Befehle nach Cadix; Acht Schiffe, nebst dem Admiral gingen von da ab, mit der benannten Summe, während Dom Juan sich nach Corunna auf den Weg machte, wo sie zusammen kommen solten.

Die französische Flotte kreuzte an den Küsten von Gallizien; sie bestund aus 36 Kriegsschiffen und sechs Brandern; Da Dom Juan sahe, daß er viel schwächer war, so wolte er sich nicht in ein Gefecht einlassen, wo er seinen Untergang würde gefunden haben: Er wolte seine Soldaten lieber in kleinen Haufen nach Flandern übersezzen lassen, sie kamen auch ohne Gefahr daselbst an.

Die grosse Macht des Allerchristlichsten Königes beunruhigte nicht allein die Spanier, sondern auch die Engländer und die Holländer. Da sie eben Krieg mit einander führten, so machten sie nun Frieden zu Breda im Jahr 1667, und vereinigten sich mit einander, 1668, um den König

von Spanien zu zwingen, Einen von den beyden Vorschlägen, welche ihm der König von Frankreich that, anzunehmen.

Nach ihrem Beyspiele wolten der Erzbischof von Trier, der Herzog von Bayern, der Churfürst von der Pfalz, und der Herzog Ernst August von Braunschweig, sich, zu Erhaltung der gemeinen Sicherheit, mit einander vereinigen; sie machten einen Bund mit einander, wodurch sie sich verbanden, daran zu arbeiten, daß die Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien beygeleget würden, oder sich wider diejenige von den beyden Kronen zu erklären, welche ihre Vermittlung ausschlagen würde.

Allein diese Sachen gingen nicht so schnell von Statten, daß sich indessen nicht andere wichtige Dinge, zu Madrid, und an andern Orten solten zugetragen haben, welche die in grosse Unruhe sezten, die Antheil daran hatten. Dom Juan war zu Corunna, wie ich gesagt habe, auf dem Punkte, sich zu Schiffe zu begeben, als er von dem Tode des Joseph Malladas, eines Edelmanns aus

Arra-

Arragonien, welchen er sehr liebte, Nachricht bekam. Er erfuhr mit dem größten Erstaunen, daß man ihn des Nachts um Eilf Uhr, zu Madrid in Verhaft genommen habe; und daß er nach einem schriftlichen Befehle, welchen die Königin unterschrieben gehabt, zwo Stunden darauf sey hingerichtet worden. Die Sorge, welche man trug, um zu verhindern, daß diese Hinrichtung nicht bekannt würde, diente zu nichts, als das Gerüchte davon desto eher auszubreiten; und man zweifelte nicht, daß die Königin diesen Edelmann der Sicherheit ihres Beichtvaters aufgeopfert habe.

Dom Juan, den der Tod einer Person, die er liebte, empfindlich rührte, und der noch mehr aufgebracht war durch die Beleidigung, die ihm der Pater Neidhard selbst anthat; entschloß sich, nicht nach Flandern zu gehen. „Man will mich „der Macht des Königes von Frankreich nur um „deßwillen entgegen stellen," sagte er zu Dom Diego de Velasco, den er sehr liebte, „um mich „unter derselben erliegen zu lassen. Man würde „mir allen Beystand versagen, den ich unumgänglich nöthig hätte, und so gut ich auch im-

„mer meine Armee anführte, so würde man doch „nichts suchen, als wie man mich wegen irgend „eines üblen Erfolgs zur Verantwortung ziehen „möge. Sie sehen, daß ich noch im Hafen bin; „da man schon einen Mann umbringet, der kein „anderes Verbrechen begangen hat, als daß er „mir ergeben ist. Was würde geschehen, wenn „ich schon in Flandern wäre? Alle meine Freun„de würden dem Hasse und dem Eigenwillen des „Günstlinges ausgesezt seyn.“

Er suchte einen scheinbaren Vorwand, nicht nach Flandern zu gehen; er stellete sich eine Zeitlang, als ob er krank wäre; er schrieb an die Königin, daß ihm die Aerzte widerrathen hätten, eine so weite Reise zu unternehmen; daß er die Folgen seiner Krankheit fürchtete, und daß er Ihro Majestät bäte, ihn derselben zu überheben. Eine so unvermuthete Veränderung verursachte bey Hofe grossen Lärmen und machte der Königin und dem Pater Neidhard nicht wenig Verdruß. Sie erriethen die Ursache davon und wenn sie gedacht hätten, daß der Prinz nicht abreisete, so hätten sie den Malladas vielleicht nicht tödten lassen. Die

Köni-

Königin befahl Dom Juan seine Stelle dem Connetabel von Castilien zu übergeben, welcher an seiner Statt nach Flandern gehen und die Anführung der Armee übernehmen solle. Er selbst aber, solle sich augenblicklich nach Consuegra begeben, und sich allezeit zwanzig Meilen von Madrid entfernt halten. Er gehorchte gleich. Aber sein Gehorsam besänftigte die Königin nicht; sie war so erbittert wider ihn, daß sie im Augustmonat im Jahr 1668 selbst einen Befehl wider den Prinz mit in den Rath brachte, worinne sie den Ungehorsam, welchen er zu einer so dringenden Zeit begangen, und die Ursachen, welche ihn zur Abreise hätten bewegen sollen, vorstellete; wenn auch die Krankheit, die er vorgegeben, wahr gewesen wäre; Die Lüge eines Unterthanen gegen seinen Fürsten sey allezeit strafwürdig: vornemlich aber bey einer so wichtigen Gelegenheit.

Dom Juan bekam von allem Nachricht, was dieser Befehl wider ihn enthielte; und sein Verdruß war desto empfindlicher, weil er sich grosse Gewalt anzuthun glaubte, wenn er sich so viel mäßigte, daß er sich nicht öffentlich über des Malladas Hinrichtung beschwerte.

Was die Feindschaft zwischen ihnen auf das Höchste trieb, war dieses: Ein Hauptmann, Dom Pedro de Pinilla, verlangte mit der Königin zu sprechen, that einen Fußfall, und unterhielt sich eine Stunde lang mit ihr alleine, ohne daß man erfuhr, was er ihr gesagt hätte. Man zweifelte hernach nicht, daß er etwas Wichtiges wider Dom Bernardo Patingo, den Bruder vom ersten Sekretär Dom Juans angebracht habe; weil er am folgenden Tage, mit zween von seinen Bedienten, in Verhaft genommen wurde. Man hielt die Untersuchungen so geheim, daß niemand erfuhr, was sie enthielten. Der Marquis von Salinas, Hauptmann der spanischen Garde empfing Befehl von der Königin, mit funfzig abgedankten Officieren hin zu reisen, und den Prinz zu Consuegra in Verhaft zu nehmen: allein ob er sich gleich der größten Geschwindigkeit bediente; so fand er ihn doch nicht mehr. Dieses war für den Hauptmann kein Unglück; Dom Juan hatte damals eine grosse Anzahl Freunde und Domestiken, welche alle ihr Leben dafür gelassen hätten, daß er nicht gefangen genommen würde. Er vermied es durch seine Vorsichtigkeit, daß keiner in Gefahr kam.

Denn

Denn da er Nachricht von dem, was vorging, bekommen hatte, so reiste er ab, und ließ nur einen Brief an die Königin zurück, der am 21. Oktober geschrieben war, worinnen er freyer mit der Königin redete, als er noch je gethan hatte. „Er „schrieb ihr, er wolle ihr wohl gestehen, daß er „nach Flandern würde gegangen seyn, wenn er „nicht, zu seinem Erstaunen, das traurige Ende „des Malladas gehört hätte. Er hätte keine Ursache zu zweifeln, daß der Pater Neidhard der „Urheber davon sey; eine solche Ungerechtigkeit „schriee um Rache wider den, der sie begangen „hätte. Er fühle in sich ein dringendes Verlangen alles, was er könne, zur Entfernung eines „so bösen Menschen beyzutragen: Er bäte sie also, in dieselbe zu willigen, so wohl zum Besten „des Königreiches, als auch zu ihrer Majestät eigenen Ruhme: Er wünsche, daß er nicht möge „zu andern Mitteln, als zum Bitten, gezwungen „werden, um ihn aus einem Orte zu vertreiben, „wo seine Gegenwart allen Menschen verhaßt wäre; Er sey genöthigt, eine Zuflucht wider die „Gewaltthätigkeiten dieses Fremden zu suchen. „Dieses sey für einen Mann von seinem Stande

„ein sehr grausamer Zwang: Er hoffe, es würde „Ihro Majestät gefällig seyn diese Sache ernst„haft zu überlegen, und die nothwendigen Mittel „dagegen vorzukehren.“

Dieser Brief erweckte allen Widerwillen auf das neue, welchen die Königin von Natur gegen Dom Juan hatte. Sie gerieth in den äuserſten Zorn gegen ihn, und sie würde ihn auf eine schreckliche Art haben ausbrechen lassen, wenn die Grossen und das Volk weniger Freundschaft für ihn bezeigt hätte. Es war für sie und dem Pater Neidhard ein neues Mißvergnügen, zu erfahren, daß alle Leute wider diesen Minister aufgebracht wären; daß man ihm öffentlich des Malladas Tod und die Einziehung des Patingo, schuld gab.

Dieses brachte die Königin dahin, eine öffentliche Erklärung drucken zu lassen, worinne sie versicherte, daß diese beyden Leute nur nach Madrid gekommen wären um Dom Juans böse Entwürfe auszuführen; daß sie, durch ihr eigenes Geständnis, hinlänglich davon unterrichtet sey; und daß sie sich nie dazu würde entschlossen haben,

Malla-

Malladas tödten zu lassen, wenn sie von seinem Verbrechen nicht gewisse Kenntnis gehabt hätte.

Zu eben der Zeit ließ der Pater Neidhard eine Art einer Vertheidigung drucken und ausstreuen, worinne er Dom Juan beschuldigte, daß er ihn verschiedene Male habe wollen durch Meuchelmörder hinrichten lassen. Er redete von diesem Vorhaben, als von einer ausgemachten Sache und versicherte dagegen seine Unschuld, in Ansehung des Todes des Malladas, und der Gefangensezzung des Patingo. Er glaubte einen unwidersprechlichen Beweis davon zu geben, indem er anführte, daß er, mit dem Frater Bustos sein Gebet verrichtet, als man den Erstern erwürget; und daß er einige Papiere in seinem Kabinette in Ordnung gebracht, als man den Leztern eingezogen habe. Uebrigens ließ er sich sehr weitläuftig über seine vornehme Geburt und über die Dienste heraus, welche seine Vorfahren den Kayfern geleistet hätten. Diese Schrift war an die Königin gerichtet, und sie gab sich viel Mühe ihr Glauben zu verschaffen.

Einige Zeit darauf gab sie beym Rathe eine zweyte Klage gegen den Prinz ein, indem sie ihn beschuldigte, daß er sich in Flandern die Nativität habe stellen lassen; man erkenne hieraus die grosse Hoffnung, womit er seine Eitelkeit nährete; „Eine solche Neugierde sey allezeit für strafbar „gehalten worden: Man habe sie für eine Belei„digung der Majestät angesehen. Man müsse „hier nicht den Fehler allein in Betrachtung zie„hen, sondern auch die Person, welche ihn be„ginge; es sey hier die Rede von einem Manne „von Verstande, welcher nicht aus Mangel der „Erkenntnis sündigte; von einem undankbaren und „aufrührischen Unterthanen, welchen die Krone „mit Gütern und Gunstbezeigungen überhäuft „hätte. Er müsse nothwendig bestraft werden, „damit nicht die Nachsicht seine bösen Absichten zu „billigen schiene, und ihm diente, sie auszuführen.“

Der Prinz hatte zu viele Freunde, als daß sich nicht einige hätten finden sollen, die sich ein Vergnügen daraus machten, ihn zu vertheidigen. Man sahe allenthalben nichts als Schriften, deren Heftigkeit nur die Partheyen zu erbittern diente.

Die,

Die, welche auf Dom Juans Seite waren, behaupteten: „Er sey einer solchen Niederträch-„tigkeit, wie der vorgehabte Meuchelmord des „Pater Neidhards sey, schlechterdings unfähig; „Wäre ihm dieses jemals in den Sinn gekom-„men, so würde ihm die Ausführung nicht schwer „gefallen seyn, da es nur einen fremden Mönch, „ohne Freunde und Anverwandten beträfe, der „von einer Königin unterstüzt würde, die es „alsbald würde aufgegeben haben, ihn zu rächen, „wenn man sie nur von seinem schlechten Betra-„gen recht unterrichtet hätte. Der sicherste Be-„weis, daß es der Prinz nie willens gewesen, sey „also dieses, daß es nicht geschehen. Er sey so „weit entfernt hinterlistige Mittel zu gebrauchen, „daß er vielmehr öffentlich fordere, daß man die-„sen Minister aus dem Königreiche schaffe; und „daß er, um seine Entfernung zu bewirken, sich „dem ganzen Zorne der Königin ausseze; daß „sich der Pater Neidhard im Grunde nicht sehr „zu beklagen habe, wenn er sich mit einem Jahr-„gehalte von sechzigtausend Thalern entfernen müs-„se, den er schon genösse, ohne die andern Gna-„denbezeigungen zu rechnen, die man nicht wisse;

„ein

„ein so beträchtliches Einkommen wäre hinlänglich den Ehrgeiz eines schlechten Mönchs zu befriedigen. Allein er selbst sey so rachgierig, daß „er den Prinz zu Barzellona und zu Consuegra „habe wollen ermorden lassen; es geschähe aber „nicht aus Rache, daß Dom Juan bey der Königin darauf dränge, den Beichtvater in sein „Land zurück zu schicken; denn er sey großmüthig „gnug, eine Beleidigung die nur ihn beträfe, zu „vergessen; sondern er sey ein zu getreuer Unterthan, als daß er einen Mann leiden könne, dessen gewaltthätige Anschläge einen allgemeinen „Aufstand im Königreiche verursachen könnten."

Der Hof und die Stadt waren hierüber getheilt; jedermann nahm Antheil an der Sache, entweder für seine eigene Person, oder seiner Freunde wegen. Die Hofdamen liessen sich sogar in diese Streitigkeit ein; Einige nenneten sich **Austrianerinnen**, andere **Neidhardinerinnen**.

So ging es zu Madrid, indessen, daß sich Dom Juan von Consuegra entfernte, um sich Barzellona zu nähern. Die Königin war voller

Unruhe.

Unruhe. Als er dort angekommen war, schrieb er einen sehr ehrerbietigen Brief an sie, welcher aber dennoch von seinem standhaften Entschlusse zeigte, die Entfernung des Beichtvaters zu erzwingen. Er stellete ihr tristige Gründe vor, welche aber nur dienten, sie desto mehr aufzubringen. Es fiel ihr gar nicht ein, sich eines Mannes zu berauben, der ihr ganzes Vertrauen und Zuneigung hatte. „Da der Staatsrath nichts wider das „Betragen dieses Paters einzuwenden hätte, so „brauche sie sich nicht an den Widerwillen zu „kehren, den der Prinz, ohne Grund wider ihn „gefasset hätte. Es läge ihrer Ehre daran, bey „dieser Gelegenheit sich standhaft zu beweisen. „Wenn sie ihre Diener nicht unterstüzte, und sie „bey dem Ersten ungegründeten Widerwillen, den „man gegen sie fassete, aufgäbe, so würde man „es künftig für gefährlich halten, ihr Anhänger „zu seyn.“ Kurz die Begierde welche sie hatte, den Pater Neidhard bey sich zu behalten, gab ihr so scheinbare Gründe ein, daß sich niemand unterstand sie zu bestreiten.

Der Pater wußte seiner Seits nicht, wozu er sich entschliessen solte: Es war ihm süsse von einer

ner grossen Königin geliebt und beschüzt zu werden, und bey ihr mit unumschränkter Macht zu herrschen; allein er war auch nicht auser Sorge. Er fürchtete sich vor Gift und Meuchelmord. Obgleich der Staatsrath noch nichts wider ihn gesagt hatte, so wußte er dennoch, daß er von keinem Minister geliebt wurde, und daß die meisten Grossen Dom Juans Muth und Standhaftigkeit loben würden, wenn dieser es einmal dahin bringen könnte, daß er aus dem Königreiche vertrieben würde. Diese Betrachtungen erschreckten ihn manchmal so sehr, daß er hinging, sich der Königin zu Füssen warf, und sie mit Thränen um die Erlaubnis bat, sich zu entfernen. Aber sie suchte ihm Muth zu machen, und verbot ihn, von einer Sache zu reden, die ihr so vielen Kummer machte.

Der Prinz ließ es nicht dabey bewenden, daß er der Königin einen Brief gesandt hatte; er schrieb auch an die Minister, ihn in seiner Bitte, von der er niemals abgehen würde, bey Ihro Majestät zu unterstüzzen.

Die Briefe vermehrten des Pater Neidhards Verdruß; seine Freunde befürchteten seinetwegen

das

das Schlimmste, seine Feinde hatten die Zufriedenheit zu hoffen, daß der Prinz alles anwenden würde, ihn zu vertreiben; die aber ohne Leidenschaft urtheilten, hielten davor, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher so wohl die Königin, als Dom Juan zu Werke gingen, alles in die größte Unordnung stürzen würde. Die Königin empfand den größten Verdruß über alles, was man sagte; sie glaubte sogar, daß ihre eigene Person nicht in Sicherheit sey, sie ließ also aus dem Pardo, einem königlichen Schlosse, zwo Meilen von Madrid, Reuterey in die Stadt rücken.

Es ist gewiß, hätte sie sich nicht zu sehr gefürchtet, so hätte sie Dom Juan für einen Aufrührer erklärt. Sie theilte diesen Gedanken ihrem Beichtvater mit, der ihn sehr billigte; Andere aber, mit den sie davon redete, widersezten sich ihr mit aller Macht. Sie stellten ihr vor: „der „Prinz würde sich alsdann nicht mehr mäßigen: „er warte vielleicht nur auf einen solchen Vor„wand um die Maske abzulegen. Er sey tapfer, „habe viele Freunde und die Partheylichkeit des „Volks, auf seiner Seite. Nur gelinde Mittel

„könn-

„könnten ihn zu der Unterwürfigkeit bringen und „darinne erhalten; oder wenigstens dem Volke „glauben machen, daß er keine Ursache gehabt ha„be, sich derselben zu entziehen.“ Ob dieser Rath der Neigung der Königin gleich entgegen war, so besas sie doch Weißheit gnug, ihm zu folgen. Sie schrieb einen sehr höflichen Brief an Dom Juan, worinne sie ihn meldete, daß er nach Consuegra zurückkehren möchte; und gab ihm ihr königliches Wort, wegen der Sicherheit seiner Person.

Dom Juan machte anfangs einige Schwierigkeiten, aber der Herzog von Oßuna, welcher zu Barzellona war, redete so eyfrig mit ihm, und bat ihn so sehr, den Befehlen Ihrer Majestät zu gehorchen; daß er seinen Vorstellungen Gehör gab. Er reisete also mit drey Kompanien Reuterey ab, welche ihm der Herzog zur Sicherheit seiner Person mit gab.

Als die Königin Nachricht davon bekommen hatte, so wolte sie ihm gerne auf der Reise einigen Verdruß machen. Sie wußte, daß er durch Arragonien ging; sie schrieb also an die Stände

dieses

dieses Königreichs, daß man Dom Juan keine Ehrenbezeigungen erweisen solle; allein man gehorchte ihr nicht. Die Stände antworteten ihr schriftlich, „sie könnten unmöglich unterlassen, dem „Sohne ihres verstorbenen Königes, und dem „Bruder ihres Monarchens, die Ehre anzuthun, „die sie seiner Geburt und seinen Verdiensten „schuldig wären.“ Sie thaten dieses auch würklich mit der größten Begierde; als er sich der Stadt Saragossa näherte, gingen ihm alle Einwohner zwo Meilen weit entgegen: die Menge Volks war so groß, daß er kaum durchkommen konnte. Sie schrieen alle einmüthig: **„Es lebe der König „und Dom Juan, Er siege allezeit über „seine Feinde; Verderben treffe den Jesuiten, der ihn verfolgt.“**

Jeder warf ihm Blumen zu, wie sie die Jahreszeit mit sich brachte und sprüzten wohlriechende Wasser auf ihn; die Damen, prächtiger gepuzt, als an den größten Festtagen, machten mit ihren Karossen eine gedoppelte Reihe, und liessen ihn hindurch fahren und die Luft erschallte von nichts als Lob und Glückwünschen: mit einem Worte, die Freude war in dieser grossen Stadt allgemein.

Die Königin erfuhr mit einem lebhaften Verdrusse, die Verachtung, die man gegen ihre Befehle bezeigt, und der Beichtvater den Haß, welchen das Volk gegen ihn bewiesen.

Das Gerücht von der Aufnahme, welche Dom Juan zu Saragossa wiederfahren, breitete sich bald zu Madrid aus; viele empfanden Freude darüber; viele fürchteten aber auch, daß die Rückkunft dieses Prinzen von grossen Unordnungen möchte begleitet werden.

Um einen Versuch zu machen, das Unglück, von welchem man sich bedrohet glaubte, zu verhindern, versammelten sich die Regidoren und andere obrigkeitliche Personen der Stadt am ersten Februar. Sie schickten vier Personen aus ihren Mitteln an den Präsident von Castilien, um ihm die Unglücksfälle vorzustellen, welche Dom Juans Ankunft mit Truppen, zu einer Zeit verursachen könne, da der Hof so schwach, das Volk aber so unbändig, und zum Aufstande so geneigt, wäre; Wenn der Prinz auch noch so gut gesinnet wäre; so würde er doch die verdrießlichen Folgen nicht verhin-

verhindern können, welche man zu fürchten Ursache hätte.

Der Präsident begab sich zu der Königin, der Rath versammelte sich, und man faßte den Entschluß einen Kurier an Dom Juan abzuschicken, mit dem Befehle von Ihro Majestät, seine Bedeckung alsbald zurück zu schicken.

Er empfing den Befehl, beschleunigte seinen Marsch, ließ den Kurier zween Tage lang seinem Zuge folgen, gab ihm am dritten einen Empfangschein, und ließ ihn ohne weitere Antwort zurück gehen.

Während der Zeit, daß er ausblieb, war man wegen dem Erfolge seiner Reise, bey Hofe, in der größten Unruhe; diese vermehrte sich im Schlosse, als man sahe, daß er keinen Brief mitbrachte. Einige Herren gingen deßwegen zum Präsidenten und baten ihn, der Königin zu sagen, daß sie bereit wären, zu ihrem Dienste, alles zu unternehmen. Man versammelte Reuterey und machte sich in Madrid gefaßt, als wenn man eine Bela-

gerung zu befürchten hätte, deren Ausgang zweifelhaft wäre, da doch nur von einem Prinzen, der von dreyhundert Reutern begleitet wurde, die Rede war.

In der That war es diese Bedeckung des Prinzen, welche die mehreste Unruhe verursachete. Die Königin befahl den Marquis von Penalva, die abgedankten Officiere, und alle, die sich anbieten würden zusammen zu nehmen, und hinzugehen und dem Prinz zu erkennen zu geben: daß Ihro Majestät ihm beföhlen, die drey Kompanieen, welche er mitgebracht hätte, zurück zu schicken.

Der Marquis von Penalva war geneigt zu gehorchen, allein er verlangte einen Befehl von dem königlichen Rathe, der Sekretär aber wolte keinen ausfertigen; und führte zur Entschuldigung an; daß die Königin ohne den Rath der Regierung nichts beschliessen könne, mit dem sie von dieser Sache nicht einmal gesprochen hätte. Die erzürnte Königin ließ dem Sekretär sagen: „Er „solle es ernsthaft überlegen, ehe er izt, zur Un„zeit, Schwierigkeiten machte.“ Der Cardinal

von

von Arragonien, der Graf von Penaranda und der Vice-Canzler begaben sich zu Ihro Majestät, und stelleten vor, daß der Sekretär Recht habe; sie gaben hierauf dem Präsident von Castilien einen Verweiß, daß er durch seinen Rath Gelegenheit zu einem Befehle gegeben habe, welcher so üble Folgen haben könnte.

Man beschloß also nicht zu den Waffen zu greifen; und um die Furcht zu zerstreuen, worinne das Volk in Madrid war, streuete man aus, daß Dom Juan seine Bedeckung zurückgeschickt habe; und wenn er es noch nicht gethan hätte; so würde es doch in Kurzem geschehen.

Die Königin sahe sich nun gezwungen, gelindere Mittel zu gebrauchen und schickte einen sehr höflichen Brief an Dom Juan durch Dom Diego de Velasko, seinem Freund.

Der Prinz, welcher ins Geheim nach Madrid gekommen war, um zu sehen, was er unternehmen könnte, beantwortete den Brief der Königin mit standhaftem Muthe: „Er könne sich der Rach-

„gier des Pater Neidhards nicht blos stellen; er „verlange ausdrücklich, daß dieser das Königreich „verliesse, alsdann würde er der gehorsamste Un„terthan im ganzen Königreiche seyn.“

Dieses hieß eine Sache von der Königin fodern, welche zuzugestehen, sie nicht die geringste Lust hatte: Der päbstliche Nuncius, Barromeo, der königliche Rath und die Grandes arbeiteten vergebens daran, sie zu diesem Entschlusse zu bringen: indessen schien der Prinz so fest auf seinem Sinne zu bestehen, daß alle Leute glaubten, der Beichtvater könne sich glücklich schäzzen, wenn er sicher davon käme. Er selbst war von seiner Gefahr überzeugt, wiederholte seine Bitte um seine Entlassung, und da er von der Königin keine andere Antwort bekam, als Seufzer und Thränen, beschloß er, lieber sein Leben in Gefahr zu sezzen, als ihr wieder zu mißfallen.

Man erhielt die Nachricht, daß der Prinz mit seinen Truppen zu Torrejon-Dardos, welches nur vier Meilen von Madrid ist, angekommen sey. Die Unruhe nahm bey denen die es mit der

Köni-

Königin hielten, zu, sie selbst aber betrübte sich darüber heftiger, als irgend Jemand. Man hörte sie verschiedene Male diese Worte wiederholen: „Mein Gott! dieser gute Pater wird zuerst auf„geopfert werden.“

Der Rath von der Regierung versammelte sich; man bat den Nuncius, Dom Juan den Brief zu bringen, welchen der Pabst an ihn schrieb, worinne er ihn beschwor, für die Königin die Gesinnungen des Gehorsams zu haben, welche ein Unterthan seinem Oberherrn schuldig ist.

Der Nuncius ging zu ihm, und kam mitten in der Nacht zurück. Fast kein Mensch hatte sich in dieser grossen Stadt zur Ruhe gelegt: man erwartete seine Rückkehr mit Ungeduld, denn die Ursache seiner Reise war bekannt; und das Volk ging Trupweise auf den Strassen herum, und fragte jeden, mit wem er es hielte. Die Nachrichten, welche der Nuncius mitbrachte, gefielen der Königin im geringsten nicht; er sagte, er habe den Prinzen inständig gebeten, nach Guadalajara zu gehen, oder der Königin wenigstens ein

Paar Tage Zeit zu lassen, damit man Maasregeln nehmen könne, ihn zu befriedigen; allein er habe ihm beydes abgeschlagen, und gesagt: „Wenn „der Beichtvater folgenden Montag nicht zur „Thüre hinaus ginge, so solle er zum Fenster hinaus:“ Dom Juan selbst wolle nach Madrid kommen, um diese Handlung der Gerechtigkeit zu vollziehen. Es ist hernach bekannt worden, daß es bey der Unterhandlung anders zugegangen sey; daß der Prinz eingewilliget habe, den Pater Neidhard bey der Königin zu lassen; wenn sie ihm nur gewisse Vortheile zugestünde; allein der Nuncius, der diesen Pater nicht liebte, spielte ihm den Streich, daß er nichts von der günstigen Gesinnung sagte, in welcher der Prinz gegen ihn war.

Der Pater Neidhard erfuhr, was vorgegangen war; er hörte der Königin Beichte am folgenden Morgen und warf sich ihr hierauf zum Füssen und bat sie flehentlich, ihn nicht den Beschimpfungen blos zu stellen, welche ihm ein erzürnter Prinz anthun könnte. Sein Leben sey in Gefahr, und er sähe kein Mittel es zu retten, als wenn er der gegenwärtigen Nothwendigkeit nachgäbe.

he. Die Königin erwiederte, mit einem Strome von Thränen; sie könne in seine Entfernung nicht willigen; er solle sich beruhigen; sie wolle für alles sorgen.

Er zweifelte im geringsten nicht, daß sie vollkommen den Willen habe es zu thun; allein an ihrer Macht zweifelte er; dennoch gab er ihr die Versicherung, daß er nicht ohne ihre Erlaubnis aus Madrid gehen wolte, wenn ihn das Volk auch in Stücken zerreissen solte.

Er begab sich mit aller der Furcht nach seiner Wohnung, die ein Mensch, der mit der äuserſten Gefahr bedrohet ist, nur empfinden kann.

Endlich kam die Sache so auf das Aeuserſte, daß sich Montags am 25. Februar, der ganze Schloßhof von einer Menge Leute von allerley Stande, ganz angefüllet befand, welche laut, und mit einer Heftigkeit, die schwerlich im Zaume konnte gehalten werden, verlangten: „daß man den „Beichtvater ohne weitern Aufschub solle abreisen „lassen; daß jedermann gar wohl wisse, was Dom

„Juan dem Nuncius für eine Antwort gegeben;
„daß die Stadt der Plünderung und Verwüstung,
„um eines fremden Jesuiten willen, ausgesezt wä-
„re, der kein anderes Verdienst hätte, als daß er
„der Königin zu gefallen wisse."

Der Herzog von Infantado und der Marquis von Liche, als sie eine solche Menge Menschen versammelt sahen, liefen zu den Zimmern der Königin, welche noch im Bette lag: Sie hatte die ganze Nacht über noch kein Auge zugethan; sie schlief auch noch nicht, weil sie das zum Theil wuste, was vorging. Eine, von ihren Kammerfrauen knieete vor ihrem Bette, und tröstete sie.

„Ach!" sagte die Königin, „was hilft mir
„alle meine Hoheit, und diese stolzen Titel, die
„man mir giebt? da man mir nicht einmal die
„Freyheit lässet, einen tugendhaften Mann bey
„mir zu haben, der mein ganzer Trost war? die
„geringste Dame in Spanien, hat ihren Kapel-
„lan, und kein Mensch hat Etwas dawider einzu-
„wenden. Ich bin die Einzige, die man in diesem Königreiche so verfolgt; die Einzige, der man auf
„diese Art ihren Beichtvater nehmen will."

Der

Der Rath versammelte sich geschwind, weil die Unordnung in der Stadt zunahm. Einige Minister wolten aus Ergebenheit gegen die Königin, versuchen, ob man einen Ausweg treffen könne, daß der Pater Neidhard doch nicht abzureisen nöthig habe; aber die Andern drungen darauf, und sagten, wenn man ihn nicht fort schickte, so sey alles verlohren. Dom Juan würde in die Stadt eindringen und kein Mensch würde sicher seyn! die Sache beträfe nur einen Mönch, welchen das Volk bis zur Raserey hassete; niemand redete von ihm, als nur, ihn zu verfluchen; ob er dieses im Grunde gleich nicht verdienet hätte, und vielleicht ein tugendhafter Mann wäre.

Da die Königin noch im Bette lag, als der Herzog von Infantado und der Marquis von Liche mit ihr sprechen wolten, so konnten sie nicht vor sie kommen, weil es in Spanien nicht gewöhnlich ist, daß Mannspersonen in das Zimmer der Königin gehen, wenn sie noch nicht aufgestanden ist. Sie gingen also in die Cavacuela. Dieses ist ein Ort unter der Erde im Schlosse, wo die Staatssekretäre arbeiten, welche man in Spanien

Sekre-

Sekretäre del Despacho universal, nennet. Hier redeten sie mit Dom Blasco de Bojola, und wolten ihm einen schriftlichen Aufsaz für die Königin geben. Aber die Eilfertigkeit, mit welcher sie in das Zimmer der Königin hinauf gestiegen waren, mit welcher sie wieder herabstiegen, und mit der sie endlich, nebst dem Dom Blasco zu dem Rathe der Regierung eilten, machte, daß ihnen viele Leute folgten, die ihnen begegneten. Da sie also in das Zimmer traten, wo die Minister versammelt waren, drangen eine grosse Menge Leute mit hinein und fingen an zu rufen: „Man „befreye uns von den Jesuiten, man lasse ihn „reisen!“

Die Minister sahen einander ganz erstaunt an. Dieser Haufen wiederholte sein Anbringen und sezte sogar einige Drohungen wider die hinzu, welche den Beichtvater da behalten wolten.

Ohne längeres Verweilen wurde also der Entschluß gefasset; Die Minister schickten Dom Blasco an die Königin ab, und gaben ihm einen Befehl mit, des Innhalts daß der Staatsrath beschlossen

schlossen habe, daß der Pater Neidhard in drey Stunden Madrid verlassen solle. Der Befehl war vollkommen ausgefertigt. Die Königin las ihn ohne einige Gemüthsbewegung merken zu lassen; sie unterschrieb ihn auch mit vieler Standhaftigkeit und ohne eine Thräne zu vergiessen. Weil sie aber haben wolte, daß diese Entfernung nicht erzwungen scheinen, sondern vielmehr ein rühmliches Ansehen haben solte; so ließ sie eine andere Schrift, die seinen Abschied enthielt, aufsezzen. Diese lautete also:

„Der Pater Johann Everhard Neidhard von „der Gesellschaft Jesu, mein Beichtvater, Staats„minister und Generalinquisitor hat mich unter„thänig gebeten, ihm zu erlauben, daß er diese „Königreiche verlassen dürfe; ob ich nun gleich „mit seiner Tugend und andern guten Eigenschaften nicht nur, sondern auch mit seinem Eyfer „und Fleiß, womit er an der Wohlfarth dieser „Königreiche gearbeitet hat, so zufrieden bin, als „man nur seyn kann; so habe ich doch, in Be„tracht seiner unabläßigen Bitten, und auch an„derer gegründeten Ursachen wegen, ihm die Er„laubnis,

„laubnis, zu gehen, wohin es ihm gefällt, nicht „versagen wollen: Und da ich wünsche, daß dies „ses auf eine Art geschehe, wie sein Stand und „Verdienste erfodern, so habe ich für gut befun„den, daß er den Titel meines Abgesandten in „Deutschland, oder zu Rom, annehmen soll, wel„chen es ihm gefallen wird zu wählen; zugleich „soll er alle Aemter, die er begleitet, nebst allen „damit verbundenen Vortheilen, behalten. Gege„ben zu Madrid, den 25. Februar, 1669."

Sobald sich Dom Blasco entfernet hatte, that sich die Königin keinen Zwang mehr an; um ihre Klagen und Thränen zurück zu halten; sie vergoß deren viele, warf sich mit der größten Betrübnis auf ihr Bette, und rufte von Zeit zu Zeit aus: „Ach! Ach! Was hilft es mir, daß „ich Königin und Regentin bin?" Auf der andern Seite befahl der Staatsrath, oder der Rath von der Regierung den Cardinal von Arragonien und dem Grafen von Penaranda, dem Pater Neidhard den Befehl zu hinterbringen, welchen Ihro Majestät unterzeichnet hätten. Er hatte keine Ursache sich über diese Nachricht zu verwundern;

dern; da ihn der Nuncius, als er willens war in den Staatsrath zu gehen, auf das inständigste gebeten hatte, es nicht zu thun, weil das Volk so erbittert sey, daß es ihn, wenn er sich sehen liesse, gewiß in Stücken zerreissen würde.

Die Obern der Jesuiten waren gekommen, ihn zu besuchen, um ihn zu diesem Streiche vorzubereiten. Der Amirant von Castilien kam auch und sagte ihm mit der Freyheit, welche eine vornehme Geburt und viel Verstand giebt; daß er sich alle diese Unglücksfälle selbst zugezogen, und nennete ihm alle Ursachen nach der Reihe her. Der Beichtvater, welcher noch nicht gewöhnt war Verweise zu hören, wurde über diese unwillig und sagte zu ihm: Solche Reden dürfe man nicht vor allen Leuten gegen einen Großinquisitor führen.

Als der Cardinal von Arragonien zu ihm kam, fand er ihn in grosser Betrübnis: Diese Nothwendigkeit augenblicklich abzureisen, ohne einmal von der Königin Abschied nehmen zu dürfen, gieng ihm tief zu Herzen: der Cardinal konnte sich der Thränen nicht enthalten; er bot ihm tausend Pistolen

stolen zu seiner Reise, und der Graf von Penaranda einen Wechselbrief von 30000 Dukaten, an; aber er wolte nichts annehmen, sondern sagte; er sey als ein armer Mönch gekommen, und als ein armer Mönch wolle er auch zurückkehren.

Der Cardinal tröstete ihn so gut er konnte und versprach, ihn bis nach Fuencarral zu begleiten. Er begab sich hierauf hinweg, um ihm Zeit zu lassen, seine Sachen in Ordnung zu bringen: Als es Abend geworden, kam er wieder, um ihn in seine Karosse zu nehmen, und hatte eine gute Begleitung bey sich; er fragte ihn, ob seine Sachen eingepackt wären; der Pater Neidhard antwortete; er habe keine Sachen weiter, als seinen Rock und sein Gebetbuch; sie reisten also mit einander ab, und wurden von allen Dienern der Inquisition begleitet. Sobald das Volk den Pater Neidhard sahe, fing es an zu schreyen, ihn mit Steinen zu werfen und mit Flüchen und Schimpfwörtern zu überhäufen. Es war höchst nothwendig, daß ein Mann von so hohem Stande bey ihm war; um vor der Wuth des Volks sicher zu seyn. Der Kummer, welchen er über diese harte

Begeg-

Begegnung empfand, machte, daß er verschiedene male mit Thränen in den Augen sagte; GOtt prüfe ihn izt in dem Ofen der Trübsal, und er werde glücklich seyn, wenn er als reines Gold befunden würde.

Indem er durch die Straße fuhr, sagte er zu denen, die ihn mit Scheltworten überhäuften: Adieu meine Kinder! Adieu, ich reise fort.

Er wolte die Gesandschaft nach Rom nicht annehmen, ob ihm die Königin gleich sehr höflich nach Fuencarral schrieb, um ihm dieselbe noch einmal anzubieten. Sie schickte ihm zu seiner Reise nach Rom, 2000 Pistolen, einige Edelgesteine, und eine Zulage von 2000 Thalern zu seinem Jahrgelde. Als er fort war, fanden seine Leute ein Härneskleid und einige Geisseln in seinem Cabinette.

Als man nicht mehr fürchtete dem Beichtvater zu mißfallen, wenn man Dom Juan die schuldige Höflichkeit erwiese, so eilte ein jeder zu ihm nach Consuegra, und bezeugte ihm seinen Eyffer. Er schrieb an die Königin, um ihr Dank zu sagen, daß sie seinen und des Staates Feind entfernt

hätte und bat sie zu erlauben, daß er an den Hof kommen, den König seine Aufwartung machen, und ihr die Hände küßen dürfe. Allein, anstatt ihm dieses zu erlauben, ertheilt sie ihm den Befehl, daß er sich zwölf Meilen von Madrid entfernen solle. Er würd sehr dadurch gerührt, und beklagte sich darüber, als über eine Verbannung, er unterließ aber dennoch nicht, durch Briefe, so wohl die Königin, als auch den Rath zu ersuchen; daß man daran arbeiten solle, dem Volke Erleichterung zu verschaffen, und daß man die Aemter, welche der Pater Neidhard beseßen, mit Personen besezzen solle, welche fähig wären sie gut zu verwalten: Er stellete vor, daß ihm diese Würden genommen werden müsten; denn es wäre eben so viel daran gelegen, zu verhindern, daß er nicht wieder in das Königreich käme, als es nöthig gewesen wäre, ihn daraus zu vertreiben.

Er verlangte auch, daß man den Bischof von Placencia die Präsidenten-Stelle von Castilien nähme, weil er den Befehl aufgesezt hätte, nach welchem Malladas wäre erwürgt worden: und daß der Marquis von Aytone, sein Todfeind nicht

mehr

mehr die Erlaubnis haben solle, in Sachen, die ihm beträffen, seine Stimme zu geben.

Die Königin, welche mißvergnügt war über die Art, mit welcher der Prinz ihr schrieb, und die noch vielmehr über alles Vorgegangene aufgebracht war, schrieb ihm keine allzu höfliche Antwort, und befahl ihm, seine Bedeckung gleich zu entlaßen, wie er zu thun versprochen hätte.

Er beklagte sich darüber gegen den Cardinal von Arragonien und den Nuncius, gab auch der Königin und diesen Prälaten zu erkennen, daß er die, welche ihn begleideten nicht zurück schicken könne, bis er vorher gehört hätte, daß der Pater Neidhard aus dem Königreiche sey; weil er Ursache habe, noch alles von ihm zu fürchten.

Der Rath versammelte sich dieserwegen, und man fand für gut, daß der Cardinal nach Guadalajara reisete, um den Prinz dahin zu bringen, daß er thäte, was die Königin verlangte: dieser willigte endlich darein, nachdem der Cardinal einen Tractat zwischen ihm und der Königin zu

Stande gebracht hatte, in welchem die Königin, Dom Juan in der Stadthalterschaft über die Niederlande bestätigte, und ihm ihr Wort gab; daß der Beichtvater seine Aemter niederlegen würde, daß der Präsident von Castilien und der Marquis von Aytone sich um keine Sache bekümmern solten, an welcher der Prinz Antheil hätte; daß dieser seinen Auffenthalt nehmen könnte, wo er wolte; daß man auf Mittel denken wolle, den Zustand des Volks zu erleichtern; daß niemand zu den weltlichen Orden von Castilien solle gezogen werden, der nicht vorher zehn Jahre zu Wasser oder zu Lande gedienet; und endlich daß der Pabst für die Königin gut sagen solle, daß die Königin ihr Wort hielte. Es waren noch verschiedene andere, nicht so wichtige Artikel, welche alle Dom Juans Befriedigung, oder die Verbesserung des Zustandes des Volks, zum Endzwecke hatten.

Dom Juan verabschiedete hierauf seine Bedeckung und hörte auf, seine gewöhnlichen Vorstellungen zu thun, bis auf den Monat May; da er erfuhr, daß die Königin ein Regiment, zur

Wache

Wache für den König aufrichtete, und den Marquis von Aytone zum Obersten davon ernennet habe.

Er schrieb ziemlich heftig deswegen an diese Prinzeßin, und stellete ihr vor, daß dieses wider die Gewohnheit der Könige von Spanien sey, welche nie eine andere Wache, als die Einwohner von Madrid, verlangt hätten; dieses Regiment würde die Lebens-Mittel in der Stadt theuer machen, und Ursache an vielen Unglücke seyn, wovon er ihr eine lange Reihe hinsezte.

Ich muß noch bemerken, daß er sich in diesem Briefe auch darüber beklagte; daß die Königin ihm nicht eigenhändig, sondern durch den Cardinal von Arragonien, geantwortet habe, unter dem Vorwande, daß sie von einem Kopfweh beschweret würde; er sezte die Worte hinzu: daß ein Mann von seinem Stande, sich in einer solchen Versuchung schwerlich mäßigen könne.

Hieraus kann man erkennen, auf welchen Fuße die natürlichen Kinder der Könige von Spanien sind.

Alle Gerichts-Höfe, sowohl die obern, als die untern, die Bürgerschaft und das Volk thaten der Königin Vorstellungen wider die Errichtung dieses Regiments, aber vergebens.

Man überlief sie dieserwegen so ofte, daß sie endlich einen Befehl unterzeichnete, in welchen jedermann untersagt war, künftig davon mit ihr zu reden; und nun wurde das Regiment, ohne Aufschub, errichtet.

Hierauf befahl sie Dom Juan, bey harter Strafe, sich von Guadalajara zu entfernen: Er gehorchte sehr ehrerbietig, ob er gleich, durch die Freunde, welche aus Arragonien und andern Orten, zu ihm gekommen waren; so viel Macht hatte, daß er hätte thun können, was er gewolt. Es ging sogar ein Gerücht, daß er nach Madrid kommen würde, und viele Leute waren deßwegen in einer tödtlichen Unruhe.

Um diese zu stillen, schrieb ihm die Königin, sie wünschte, daß er als Vize-König von Arragonien, und General-Stadthalter aller Königreiche,

reiche, welche davon abhingen, nach Saragoßa gehen möchte.

Dieser Befehl machte ihm eine grosse Freude, welche er der Königin durch einen weitläuftigen Brief, voller Danksagungen, zu erkennen gab; zugleich ermante er sie aber auch, ernstlich für die Erziehung des Königes zu sorgen. Er schrieb auch an den Pabst, daß er den Pater Neidhard dahin bringen möchte, daß er seine Aemter niederlegte.

Indessen brachten die Feinde der Königin einen untergeschobenen Befehl, den sie an den Rath solte haben ergehen lassen, daß das Volk entwafnet werden solte, unter die Leute. Diese Neuigkeit erregte eine solche Gährung, daß man bereit war, einen Aufstand zu machen.

Dieser Umstand, und die abscheuliche Unordnung, welche das Schombergische Regiment (so wurde das neue Regiment genennet, weil alle Soldaten auf französische Art gekleidet waren, und weil die Spanier diese Mode von den Graven von Schomberg angenommen haben) die Unordnun-

gen sage ich, welche das Schombergische Regiment beging; machten, daß der königliche Staats-Rath noch eine Vorstellung an die Königin machte, und sie bat, die neuen Soldaten an die Grenze zu schicken; allein sie gab auf diese Bitte keine Antwort.

Dom Juan war indeßen zu Saragoßa von dem Volke geliebt und angebetet, der Pater Neidhard aber spielte zu Rom eine sehr traurige Rolle. Die Königin hatte noch immer so viel Liebe und Hochachtung für ihn, daß sie alles anwendete, um ihn den Cardinal-Hut zu verschaffen. Sie gab deßwegen den Marquis von Sain Romain geheime Order; dieser war ihr ordentlicher Abgesandter zu Rom; man erfuhr dieses zu Madrid, und diese Nachricht verursachte große Unruhe; weil man fürchtete, wenn dieser Beichtvater Cardinal würde, so möchte er geradeswegs wieder zurück kommen, und man beredete sich, daß die Königin dieserwegen das Schombergische Regiment in Madrid hielte.

Der königliche Staats-Rath welcher eben dieses fürchtete, schrieb deßwegen an den Abgesand-

sandten in Rom; dieser der kein Freund der Jesuiten war, richtete die Sache so ein, daß Ihro Heiligkeit den Purpur andern Personen gaben, den Pater Neidhard ausschlossen, und ihn nöthigten, daß er seine Aemter niederlegen muste.

Der General des Ordens dessen Freundschaft er sehr vernachläßiget hatte, machte sich diesen Glückswechsel zu Nuzze, und schickte ihn in eins von ihren Klöstern nicht weit von Rom. Er begab sich, mit einer sehr erbaulichen Bescheidenheit dahin, und behielt von seinem ganzen Gefolge niemanden bey sich, als den Frater Bustos seinen Gesellschafter. Dieser Unfall war für die Königin so unerwartet und so schrecklich, daß sie das dreytägige Fiber bekam, welches sie lange Zeit nicht loß werden konnte.

Man kann leicht glauben, daß ihr Zorn wider Dom Juan dadurch stärker ward, als er jemals gewesen. Sie hatte eine natürliche Neigung, ihm alles, was ihr Verdruß machte, Schuld zu geben; und da zu gleicher Zeit die Bulle wegen der Würde eines General-Inquisitors zu Ma-

drid ankam, so zweifelte sie nicht daran, daß dieses durch den Prinz sey veranstaltet worden. Diese Stelle, welche sie durch ihren gewesenen Beichtvater so würdig besezt zu seyn glaubte, wurde dem Dom Antonio Balladores, dem Präsidenten von Castilien zu Theil; und der Pater Neidhard war beständig in der Gegend von Rom, und allen den übeln Begegnungen ausgesezt, welche ihm der General seines Orden wiederfahren lassen wolte.

Die Königin, welche es nicht ertragen konnte, daß ein Mann, der so vielen Antheil an ihrem Vertrauen und ihrer Freundschaft hatte, dem Eigensinn, und der Feindschaft seines Generals ausgesezt seyn solte, wendete alles Ansehen, das sie zu Rom hatte, an, um dem Pater Neidhard ein besseres Schicksal zu verschaffen.

Als Clemens der Neunte gestorben war; so wurde der Cardinal Altieri zum Pabst erwählt, der den Namen Clemens der Zehnte annahm. Die Königin zweifelte nicht, dieser Pabst würd ihr den Gefallen thun, und ihrem Beichtvater den Cardinals-Hut geben; sie ernennte diesen Pa-

ter

ter zum auserordentlichen Abgesandten von Spanien bey Ihro Heiligkeit, ein Amt, daß er ehedem nicht hatte annehmen wollen; sie machte, daß er wieder nach Rom zurück kam; und endlich arbeitete sie mit so vielem Glücke bey Ihro Heiligkeit, daß der Pater Neidhard zum Erzbischoff von Edeßa erwehlet wurde. Sie fuhr fort mit vieler Hizze um seine Beförderung anzuhalten. Da so sehr in den Pabst gedrungen wurde, so machte er ihn im Monat April, 1672. zum Cardinal-Priester, und im Monat August, eben desselben Jahres gab er ihm den Titel, St. Bathoiomäus de Isola, und eine Stelle in vier Congregazionen.

Die Königin empfand eine ungemeine Freude über diese Nachricht; der neue Cardinal schrieb einen sehr höflichen Brief an Dom Juan, in der Hofnung, diese Höflichkeit werde so viel würken, daß der Prinz ihm wieder eine erwiese, und wenn er dadurch ein Mittel finden konnte, sich mit ihm auszusöhnen, würde er vielleicht in seine Rückkunft nach Spanien willigen. Aber er betrog sich in seiner Rechnung; Dieser Prinz antwortete ihm

nicht

nicht einmal. Da der Cardinal Neidhard sahe, daß Dom Juan in seinem Widerwillen gegen ihn fortfuhr, so dachte er nicht mehr darauf, eine Reise nach Madrid zu thun, bis zu der Zeit, da man den König krönen würde.

Da das, was ich vom Cardinal Neidhard geschrieben, mich unvermerkt bis auf die Zeit des Dom Ferdinand de Valenzuela geführt hat, so will ich den folgenden Abschnit mit einer Nachricht von diesem Günstlinge der Königin Maria Anna anfangen.

Zweeter Abschnit.

Dom Ferdinand de Valenzuela.

Valenzuela war aus der Stadt Ronda im Königreiche Grenada; man hielt ihn für einen Hidalgo, das ist für einen Edelmann aber nicht für eine Cavallero. Denn man macht in Spanien diesen Unterschied zwischen einen Cavalier und einen Edelmann; daß man unter dem Ersten einen Herrn verstehet, der von einer alten Familie abstammet, oder wenigstens mit einem vornehmen

Hau-

Hause verwandt ist, und weder Steuern noch andere Abgaben erlegt; der Andere aber ist von nichts frey, und kan seinen Adel erworben, oder erkauft haben.

Valenzuela kam sehr jung nach Madrid, wo ihn der Herzog von Infantado zu seinem Pagen annahm, da er als Abgesandter nach Rom gieng; er war wohl gebauet und hatte eine angenehme Gesichtsbildung nebst vielem Wizze: Er liebte die Wissenschaften, er hatte eine natürliche Anlage zur Dichtkunst; der Charakter seiner Verse war Zärtlichkeit und Leidenschaft. Man hat verschiedene von ihm gesehen, und unter andern Lustspiele, welche er zum Vergnügen der königlichen Frau Mutter vorstellen ließ; als er sich Hoffnung auf die Ehre machte, bey ihr in Gnade zu kommen.

Als der Herzog von Infantado aus Italien zurück kam, so verschafte er seinem Pagen eine Stelle unter den Rittern von San Jago. Hiermit machen die großen Herren gewöhnlich den Anfang, diejenigen unter ihren Dienern zu belohnen, die sie am meisten schäzzen; allein dieser

bekam

bekam für verschiedene Jahre Dienstleistungen nichts als diesen Titel; weil der Herzog starb, ehe er ihm eine weitere Belohnung hatte verschaffen können.

Er sahe sich also auf einmal ohne Beschüzzer und so arm, daß er sich genöthiget sahe Passeante et Corte, auf deutsch, ein Glücks-Ritter zu werden. Die Wahrheit zu sagen, so hatte er natürliche Gaben genug, um in allem, was er unternahm, glücklich zu seyn. Nachdem er also die sehr mittelmäßigen Umstände seines Glücks genugsam überlegt hatte, so hielt er es für den besten Weg, empor zu kommen; wenn er Bekanntschaft mit solchen Personen machte, welche der Königin besonders ergeben wären. Er gab sich so viel Mühe, Mittel dazu zu finden, daß er Zutrit beym Pater Neidhard bekam. Er wehlte ihn alsbald zu seinen Beschüzzer, und er hätte nicht besser wehlen können: er bezeigte ihm allezeit eine außerordentliche Ergebenheit und Unterthänigkeit. Da dieser Pater bemerkte, daß er Verstand und Geschicklichkeit besaß und ein Geheimnis verschweigen konnte; so vertrauete er ihm

die

die Seinigen an; und in der Folge sogar der Königin Ihre; er verhelte ihm auch den Widerwillen nicht, welchen sie wider Dom Juan de Austria hatte.

Er wuste sich die Einsichten, die er bekam, und die günstigen Gesinnungen des königlichen Beichtvaters zu Nutze zu machen; er fing an sich bey ihm so nothwendig zu machen, daß er ihn beynahe keinen Tag missen konnte. Dieses zwang ihn, dem Valenzuela Zutrit im Schlosse zu verschaffen, damit er kommen, und ihm von seinen Aufträgen Rechenschaft geben könnte.

Sobald Valenzuela in das Schloß eingeführt war, so verlohr er keine Zeit. Er wuste die Schliche schon; es war ihm bekannt, daß unter allen Damen, welche die Königin bedienten, eine Deutsche, Namens Donna Eugenia, das ganze Vertrauen der Königin allein besaß. Er suchte Mittel sie zu sehen; er stand oft unter den Fenstern ihres Zimmers; und da er sehr wohl gebauet war, so bemerkte sie ihn gar bald.

End-

Endlich sprachen sie einander; er gefiel ihr wenigstens so gut, als sie ihm gefiel, und sie erlaubte ihm, sich ihren Diensten zu widmen, welches die Spanier, galantear, nennen. Dieses ist eine so gewöhnliche Sache, daß ein Cavalier, wenn er auch verheyrathet ist, derjenigen unter den Hofdamen, welche er zu seiner Gebieterin erwehlt hat, eben die Höflichkeiten erweiset, welche ein Frauenzimmer von ihm erwarten würde, die er heyrathen wolte.

Donna Eugenia sahe die Zeichen welche ihr der junge Valenzuela von seiner Liebe gab, nicht mit Gleichgültigkeit an, und er drang so in sie, daß sie einwilligen möchte, ihn zu heyrathen, daß sie mit der Königin davon redete.

Diese hatte ihn schon bemerkt, und er mißfiel ihr nicht; es war ihr also lieb, daß sie ihn zu ihren Anhänger machen konnte, indem sie ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit der Donna Eugenia gab. Sie machte sogar den neuen Ehegemale dieser Dame, zu einen von den Stallmeistern des königlichen Stalles. Zu dieser Zeit

war

war es, daß die Zwistigkeiten zwischen der Königin und Dom Juan zu nahmen; und da Dom Ferdinand die Geschicklichkeit gehabt hatte, sich dabey gebrauchen zu lassen; so unterließ er nichts, um der Königin nüzlich zu seyn. Sie erkannte seinen Eyffer mit Vergnügen, und wuste ihm so vielen Dank dafür, daß sie täglich die Beweise ihres Zutrauens vermehrte.

Der Pater Neidhard sezte alles auf seine Rechnung, und trug gern das Seinige zur Erhebung des Valenzuela bey, weil er ihn als seine Kreatur ansahe. Auf diese Art wuchs sein Glück nach und nach; allein es erklärte sich gänzlich für ihn, als Dom Juan aus Arragonien wieder nach Castilien kam, und der Königin Beichtvater aus Spanien vertrieb.

Valenzuela blieb allein, ohne Beobachter, bey der Königin; denn der Prinz kehrete, als General-Stadthalter, nach Saragoßa zurück.

Der Geist der Königin war, über die Entfernung des Pater Neidhards so niedergeschla-

gen, und ihre Feinde wusten sich ihres Vortheils so wohl zu bedienen, daß es einige Zeit währete, ehe sie sich von einem so harten Streiche erholen konnte. Da sie aber erwog, wie nöthig ihr eine Person wäre, der sie alle ihre Geheimniße anvertrauen könnte, so warf sie die Augen auf Valenzuela, welcher, seiner Seits über den Vorgang mit dem Pater Neidhard noch ziemlich bestürzt war.

Eines Tages sagte die Königin zu der Donna Eugenia, sie solte ihr auf den Abend ihren Mann heimlich in das Zimmer führen, damit sie ohne Zeugen mit ihm reden könnte. Donna Eugenia hatte Verstand und Ehrgeiz; sie war vor Freuden entzückt, daß ihr Mann so besondere Unterredungen mit der Königin haben sollte, und gehorchte diesem Befehle auf auf das genaueste.

Das erste Mal, da er in der Königin Zimmer trat, war es ziemlich spät; er hatte sich mit einem Broquel bewaffnet, welches ein kleiner Schild ist, den man gemeiniglich in Spanien trägt,

trägt, wenn man an einen Ort gehet, wo einige Gefahr zu besorgen ist. Seine Haare, die sehr schön waren, hatte er mit einem fliegenden Bande zusammen gebunden; er hatte keine Golille, oder steiffen Kragen; denn diesen pflegt man abzulegen, sobald es nacht ist; kurz er hatte nichts von allen dem vergessen, was ihm der Königin angenehm machen konnte. Diese zeigte sich in einem Nachtkleide, welches ihr besser anstund, als das Wittwenkleid, das sie täglich zu tragen pflegte, welches einem Nonnenhabit sehr ähnlich sahe.

Valenzuela warf sich ihr alsbald zu Füssen; und nachdem er ihr für die Ehre, die sie ihm erwiese, den allerunterthänigsten Dank gesagt hatte; so versicherte er sie, daß sein Blut, sein Leben; kurz, alles was er in seiner Gewalt hätte; ihr so vollkommen gewidmet wäre, daß er sich unterstünde zu sagen, daß keiner ihrer Unterthanen ihr so ganz ergeben wäre, als er. Die Königin glaubte

seinen Versicherungen, und seit dieser Nacht, verging fast keine, da sie ihm nicht ganz im Stillen in ihr Zimmer kommen ließ.

Seine Frau führete ihn zu ihr, und die Königin befahl ihr allezeit da zu bleiben, damit der Wohlstand in keinem Stücke beleidiget würde. Hier war es, wo er ihr, von allem was er erfuhr, von den geheimsten Dingen, von Dom Juans, und der Herren, die ihm ergeben waren, ihren Vorhaben, und von den Hülffs-Mitteln, deren sie sich bedienen wolten, Rechenschafft gab; so, daß sie alles wuste, ohne daß man gewahr wurde, daß sie jemanden besonders spräche. Man pflegte bey Hofe zu sagen; die Königin habe einen Duende, das heißt einen Kobolt, im Schlosse, welcher ihr von allen, auch den geheimsten Sachen Nachricht gäbe: allein nach einiger Zeit entdeckte man, das Valenzuela der Kobolt war, und man nennete ihn seitdem nicht anders, als el Duende de la Reina.

Ihre Zuneigung vermehrte sich so sehr, daß sie jedermann bekannt war, und die Hofleute bemü-

bemüheten sich dem neuen Günstlinge zu gefallen.

Man erhielt keine Gnaden-Bezeugungen mehr, auser durch ihn; das Ansehen der Minister war so geringe geworden, daß man sie schon für nichts mehr achtete, und daß sie anfingen unter einander darüber zu murren. "Was ist das? sagten sie, kaum hat man den "Pater Neidhard aus dem Reiche vertrieben, "so haben wir schon einen neuen Günstling, "welcher seine Stelle, mit großen Ansehen ein- "nimmt, als der Vörige!"

Des Valenzuela gutes Glück erweckte tausend Neider; man redete höchstfrey von der Königin: die Großen und das Volk sagten einhellig, daß ein Mensch aus dem Staube, ein junger Unwissender Spanien regierte, und daß es eine Schwachheit und eine Schande sey, es zu leiden.

Als die Königin erfuhr, was vorging, so beschloß sie, alsobald des Valenzuela Glück zu machen; damit er, ehe man ihm schaden

könnte, die Würkung ihres Schuzzes empfände. In dieser Absicht machte sie ihn zum Ober-Stallmeister, ohne vorher mit den Ministern davon zu sprechen, wie es in Spanien gebräuchlich ist, wenn eine so hohe Stelle vergeben wird. Allein sie fürchtete, man möchte sich ihr widersezzen. Ohne also eine Berathschlagung anzustellen, befahl sie, daß man ihm die Bestallung ausfertigen solte.

Der Marquis von Castel — Rodrigo, welcher dazumal Ober-Stallmeister war, sezte sich mit aller seiner Macht dagegen; und versagte ihm den Antrit seines Amtes. Er führte viele Gründe an, die für Dom Ferdinand erniedrigend waren; unter andern, daß er keinen Titel habe, welcher ihm eine solche Ehre hoffen liesse. Die Königin hob diese Hindernis alsbald; sie machte ihn zum Marquis von San Bartholomeo de los Pinares.

Als man in dem Zustand des Valenzuela eine so glückliche Veränderung sahe, so zweifelte man nicht mehr, daß er der Valido, das ist, der Günstling der Königin sey. Das Gerücht ver-

verbreitete sich alsbald in ganz Spanien, mit sehr unangenehmen Nebenumständen, ohne daß Ihro Majestät sich darum bekümmerten; entweder, weil sie die, welche kühn gnug waren, von ihr zu reden, verachtete; oder, weil sie ihre besondern Ursachen hatte, nichts in ihren Betragen zu ändern.

Nach einiger Zeit starb der Marquis von Castel—Rodrigo, der vornehmste Ober-Stallmeister und die Königin gab dem Valenzuela sein Amt. Man kann sich leicht vorstellen, wie übermäßig der Verdruß der Großen gegen den Günstling izt war, da sie ihn eine Würde in Besiz nehmen sahen, welche sie alle gerne gehabt hätten, und deren sich jeder, ohne Vergleichung, für würdiger hielte, als jener. Aber sie hörten bald auf, sich wegen diesen Amte zu beunruhigen; weil sie eine andere viel erstaunenswürdigere Gelegenheit zu reden bekamen. Ihre Majestät machte den Valenzuela zum Grand von Spanien von der ersten Klasse, und ertheilte ihm den gedoppelten goldenen Schlüssel. Bey dieser Nachricht sahen sich alle Leute

an und verstummten; denn Niemand konnte das Erstaunen, worinne er war, gnugsam ausdrücken. Die Vornehmen welche einander begegneten, sagten nichts weiter, als: Valenzuela es Grande! O tempora! o mores! Endlich erklärte ihn die Königin zu ihrem Günstlinge; also, daß er mit ihr alle Befehle gab, wie ein Premier-Minister, oder besser zu sagen, wie ein unumschränkter Herr. Niemand hatte wider die neue Ehre, die ihm angethan wurde, etwas einzuwenden; denn man zweifelte nicht, daß ein solcher Anfang sich mit dem Premier-Minister endigen würde.

Nachdem er eine so hohe Ehrenstufe erstiegen hatte? so fehlten ihm nur noch Freunde, welche ihm darauf unterstüzzen könnten, wenn sein Glück anfinge zu wanken.

In einer so vortheilhaften Lage, wo alle Gnaden-Bezeugungen, alles Geld, alle weltlichen und geistlichen Aemter in seiner Gewalt waren, muste es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, sich Freunde zu machen. Allein, so bald er einem unter den Großen einen Gefallen erwiesen,

wiesen, so wurden zwanzig andere seine Feinde, weil er nicht ihnen den Vorzug gegeben hatte, und er beklagte sich oft, daß er nicht jedermann vergnügen könne. Da nun die Anzahl seiner Feinde viel größer war, als der Freunde, die er hatte; so fingen jene an, Anschläge zu machen, um ein Mittel zu finden, daß man den Dom Juan de Austria wieder nach Madrid kommen liesse; dieses hielten sie für das Sicherste, den Valenzuela daraus zu vertreiben.

Die Verbindung der Mißvergnügten vermehrte sich so stark, daß man nichts mehr, als Pasquille und Satiren wider die Königin und ihn sahe. Man behauptete sogar, daß er Ihro Majestät hindere, die Dienste verschiedener Personen zu vergelten, welche die grösten Aemter hätten bekommen sollen; man war gar so unverschämt, in der Nacht ein Bild an das königliche Schloß anzuschlagen, auf welchem die Königin und Valenzuela vorgestellet waren; zu seinen Füssen lagen alle Zeichen der höchsten Aemter; Ein Degen, für den Connetabel; ein

Anker, für den Admiral; ein goldener Schlüssel, für den Kammerherrn; eine Ordens-Kette vom goldenen Vließ und so fort. Valenzuela zeigte der Königin dieses alles mit der einen Hand; dabey stund geschrieben: Este se vende; das heißt: **Dieses wird verkauft.**

Die Königin hatte ihre Hand auf ihr Herz gelegt, dabey stunden diese Worte: "Y esta se da:" Das heißt: **Dieses wird verschenkt.**

Das Gerücht ging stark, daß er alle Aemter und Würden, auf welche Personen vom höchsten Stande grossen Anspruch hatten, theuer verkaufte, und sein Geiz machte ihm viele Feinde.

Das Sonderbarste dabey war, daß alle Gerüchte, die sich verbreiten auf die Königin nicht den geringsten Eindruck machten. Sie sagte allemal; "Ihr Rang sezte sie über alle "diese Verläumdungen hinweg; sie würde es "sich als einen Fehler vorwerffen, wenn sie fä-"hig wäre, sich über solche Elende, die ihrer

"Rache

"Rache so unwürdig wären, zu erzürnen; das "sicherste Mittel, sie für ihre Thorheiten zu "strafen sey dieses, wenn man sie gar nicht zu "bemerken schiene; man rede von dem Mar-"quis von Valenzuela nur aus Neid; sie wolle "einen der besten Diener des Königes, ihres "Sohnes, um des Mißvergnügens einiger un-"ruhigen Köpfe willen nicht verlassen." Was man also that, um diesen Günstling zu stürzen, diente nur, ihn in der guten Meinung und der Gewogenheit der Königin noch mehr zu befestigen.

Indessen gebrauchte er alle Mittel, sich die Liebe des Volks zu erwerben: Er sorgte, daß Madrid allezeit mit allen nöthigen Lebensmitteln überflüßig versehen war; Er ließ es sich lieber, ohne daß es bekannt ward, sein eigenes Geld kosten, wenn er nur alle Dinge in wohlfeilen Preise erhalten konnte. Er ließ öfters Stier-Gefechte halten, bey welchen er sich allemal in einem schwarzen, mit Silber gestickten Kleide, nebst schwarzen und weißen Federn auf dem Hute, zeigte, als wenn er die kleine Trauer trüge;

trüge; weil die Königin Witwe war: Aber sobald er auf den Plaz trat, und, nach der Gewohnheit derer, die mit den Stieren kämpfen wollen, unter den Balkon der Königin kam, ihr ein tiefes Compliment machte, und um Erlaubnis dazu bat; so schickte sie und ließ ihm verbieten, sich in Gefahr zu begeben. Man bemerkte, daß er an Einem von diesen Festen eine Scherpe von schwarzen Taffent mit Gold gestickt, und ein Sinnbild trug, welches aus einer Sonne bestand, die ein Adler mit unverwandten Augen ansahe, nebst den Worten: "Tengo solo Licentia; das heißt: "**Nur mir ist es erlaubt.**"

Einige Tage darauf sahe man ihn bey einem Lustgefechte mit Cannas; auf seinem Schilde (denn man trägt dergleichen bey diesen Gefechten, welche eigentlich von der Erfindung der Mauren sind) war auch ein Adler bewaffnet mit Jupiters Donner-Keilen, mit eben dem Sinn-Spruche: Tengo solo Licentia. Da keine Gefahr dabey ist, in dieser Lustbarkeit mit zu rennen, so erlaubte ihm die Königin

gin gern hier seine Geschicklichkeit zu zeigen; und er trug den Preis über eine große Anzahl junger Herren davon, welche um denselben mit ihm gestritten hatten. Er empfing von der Hand der Königin einen Degen mit Diamanten besezt.

Man redete am Hofe stark von den Sinnbildern des Günstlinges, und jeder erklärte sie nach seiner Denkungsart. Er ließ Comödien, die er selbst geschrieben hatte, vorstellen, und Jedermann hatte die Freyheit hinein zu gehen ohne etwas zu bezahlen. Nichts war vermögender ihm das Herz der Spanier zu gewinnen; denn sie lieben alle Schauspiele bis zur Leidenschaft. Sie sparen ein wenig Geld, wovon sie ihren armen Familien zu Essen kaufen solten, um einen ziemlich theuren Plaz, beym Stiergefechte dafür zu miethen. Valenzuela suchte sich die Zuneigung des Volks nicht nur durch diese Mittel zu erhalten; er suchte auch noch andere: Er ließ an verschiedenen Gebäuden arbeiten; man bauete den großen Marktplaz (Plazza major) wieder auf, wovon das

Feuer

Feuer den grösten Theil, vornehmlich das Haus, wo Ihro Majestäten hinein zu gehen, und vom Balkon die Stiergefechte zu sehen pflegen, verzehret hatte. Er ließ vor dem Toledanischen Thore eine Brücke über den Manzanares bauen, welche eine Million Dukaten kostete, und noch eine Andere über eben den diesen Fluß, bey dem Parto, welches ein königliches Lust-Schloß ist. Man brachte, auf seinen Befehl das Frontispiz, oder den Vordergiebel, und den Plaz des königlichen Schlosses zur Volkommenheit, und bauete den Thurm vor den Zimmern der Königin.

Er fuhr mit unabläßiger Sorgfalt fort, für die Königin und den König Lustbarkeiten zu veranstalten. Dieser junge Prinz fing an, die Lust-Reisen nach Aranjues, dem Escorial und andern königlichen Lustgebäuden mit zu thun. Eines Tages, da der Marquis von Valenzuela vom Könige Befehl zu einer sehr angenehmen Jagd empfangen hatte; da eben der ganze Hofstaat im Escorial war; wolte der König nach einem Hirsch schießen, traf aber den

Günst-

Günstling und verwundete ihn am Dickbeine. Die erschrockene Königin stieß ein klägliches Geschrey aus, und fiel in Ohnmacht. Dieser Zufall gab allen Leuten Gelegenheit den nahen Fall des Valenzuela voraus zu sagen; wovon diese Begebenheit ein Vorspiel zu seyn schien.

Da die Zeit gekommen war, den Hofstaat des jungen Königes einzurichten; so wählte der Marquis alle seine vornehmen Diener: Er machte den Herzog von Albuquerque, zu seinem Mayor Domo Mayor; den Amiranten von Castilien, zum Cavalerizzo Mayor; und der Herzog von Medina Celi, zum Summilier de Corps. Dieses ist so viel als Ober-Cammer-Herr und derjenige, welcher dem Könige das Hemd reicht. Dieser Tittel, welcher ganz französisch ist, kömmt von den Herzogen von Burgund, deren Erben das Haus Oesterreich ist. Er besezte auch die übrigen Aemter.

Da viel mehrere waren, die auf solche Stellen Anspruch machten, als würklich Stellen zu vergeben waren, so zog er sich auch bey dieser Gele-

Gelegenheit eine große Menge Feinde zu; welche es nicht verdauen konnten, daß sie nichts bekommen hatten: so, daß sie vielweniger geneigt waren ihm das zu vergeben, was sie selbst anging, als was ganz Spanien zum Nachtheile hätte gereichen können.

Sie dachten nun vielmehr auf Dom Juan, als jemals; weil sie hoften, er würde kommen und sie an Valenzuela rächen und arbeiteten insgeheim daran, den König von der Nothwendigkeit, daß man diesen Prinz zu ihm berufen müße, zu überzeugen.

Als die Königin von dem, was wieder sie angesponnen wurde, Nachricht bekommen, so brachte sie ihre Tage sehr traurig zu, und ihre Nächte noch trauriger; ob sie gleich beständig mit dem Marquis Zusammenkünfte hielt. Sie konte nicht daran gedenken, daß man den Marquis eben so übel begegnen würde, als man dem Pater Neidhard begegnet hatte; ohne in Thränen zu zerfließen, und einen tiefen Schmerz zu empfinden. Sie wu-

ste, daß die Großen zusammen kämen; daß sie mit der grösten Freyheit von der Regierung, sprächen; daß die Verse und Spottschriften, welche man unverschämter Weise wider sie ausgestreuet hatte, von ihren Urhebern nicht einmal mehr verleugnet würden: sie war so gar genöthiget sich zu stellen, als ob sie sie nicht kennete, weil sie nicht die Macht hatte, sie zu bestrafen.

Valenzuela war auch nicht ohne tödtliche Unruhe; seine Erhöhung diente nur dazu, daß er allenthalben um sich herum Abgründe sahe, welche zu vermeiden, er kaum hoffen durfte.

Indessen wurde Dom Juan, welcher noch immer zu Saragoßa war, seine Verweisung, so ehrenvoll sie auch war, vollkommen überdrüßig: es war genug, daß sie ihn wider seinen Willen von Madrid entfernt hielt; um ihn unerträglich zu werden. Die Königin und er hatten immer noch die Abneigung gegen einander, die vom Anfange zwischen ihnen geherrschet hatte; und ohngeachtet der

scheinbaren Ruhe des Prinzen, arbeitete er doch nebst seinen Freunden, unter der Hand daran, sich zum Infant von Castilien erklären zu lassen. Wenigstens war dieses in der ganzen Stadt die Rede.

Dem sey wie ihm wolle, er brachte es, durch die Vermitlung verschiedener angesehenen Personen, welche Zutrit bey dem Könige hatten, dahin, daß seine Rückkehr zum Könige ausgewürkt wurde, und seine Freunde schrieben ihm, daß der König sie wünsche; daß alles zu seiner Aufnahme bereitet sey, und daß das Ansehen der Königin dem Seinigen nicht mehr hinderlich sey.

Diese guten Nachrichten machten, daß er im Jahr 1677. Arragonien verließ, und sich in gröster Geschwindigkeit nach Buen-Retiro begab.

Um diese Sache glücklich zu Stande zu bringen, hatte man dem Könige begreiflich gemacht, " daß er nicht allein unter der Vormundschaft seiner Mutter, sondern auch des Mar-

quis

quis von Valenzuela, stünde: man malte ihm hierauf den Zwang, worinne er gehalten würde, mit so lebendigen Farben ab, daß er versicherte, Er wolle sich ehestens davon frey machen."

Ob ihn nun gleich die Königin beynahe nicht aus den Augen ließ; so wohl, damit man ihm keine bösen Rathschläge geben möchte; als auch, damit er nichts beschlösse, daß ihrem Willen entgegen wäre; so entfernte er sich doch einmal des Nachts aus dem königlichen Schlosse mit einem einzigen Cammerjunker, welcher in seinem Zimmer schlief, und ging, verhüllt in seinen Mantel, zu Fuße, bis nach Retiro, welches ziemlich weit ist. Von hier schickte er gleich einen Befehl an die Königin, daß sie nicht aus dem Schloße gehen solte.

Es ist leicht zu errathen, wie ihr bey dieser verdrüßlichen Nachricht zu Muthe war; und was ein solcher Umsturz auf eine Prinzeßin, die des Herrschens so gewohnt war, für Würkung müsse gethan haben.

Sie wendete den übrigen Theil der Nacht dazu an, dem Könige zu schreiben, und ihn, mit den zärtlichsten Ausdrücken zu beschwören, daß er ihr erlauben möchte, zu ihm zu kommen und ihn zu sprechen; allein er schlug es ihr beständig ab.

So bald sich der König nach Buen-Retiro begeben hatte, und seine Absicht allgemein bekannt worden war; so kam jedermann ihn zu komplimentiren und vor den Beherrscher von Spanien zu erkennen. Es war keiner von den Herren die zum Hofe gehörten, der ihm nicht so beträchtliche Geschenke, so wohl an Gelde, als an Silber-Geschirre, Tapeten, oder Edelgesteinen und dergleichen gemacht hätte, daß einige darunter sich auf den Werth von 100000 Thalern beliefen. Die Freude war in Madrid algemein. Zwey Ursachen brachten sie hervor: Die Erste ist die ungemeine Liebe, welche die Spanier für ihren Fürsten haben: Die Andere; weil die Königin nicht geliebt wurde, und weil das Volk noch nicht vergessen konnte, was sie einmal gesagt hatte: "Sie würde nicht eher zu

"frieden

"frieden seyn, bis sie alle Spanier dahin ge-
"bracht hätte, sich mit Esteras zu kleiden."
(Esteras sind Matten, die von groben Binsen geflochten sind, deren sich die Spanier zu Decken und Madrazzen bedienen.)

Am Abende des folgenden Tages, nachdem sich der König nach Buen-Retiro begeben hatte, waren alle Straßen erleuchtet.

Sobald Dom Juan angekommen war, nöthigte er den König, die Königin zu entfernen. Man schickte sie nach Toledo mit dem Befehle, diese Stadt nicht zu verlassen. Der unglückliche Valenzuela nahm, mit Bezeugung aller Erkenntlichkeit und der heftigsten Betrübnis, von ihr Abschied und eilte, sich, ihrem Befehle gemäß, nach dem Escorial zu begeben.

Da also die Sachen eine ganz andere Gestalt bekommen hatten, so machte jedermann Dom Juan seine Aufwartung, und der König gab ihm durch außerordentliche Liebkosungen die Freude zu erkennen, die er hatte, ihn zu

sehen: Er befahl ihm, für alles zu sorgen; Dom Juan bemächtigte sich auch aller Angelegenheiten so vollkommen; daß sein Ansehen viel größer wurde, als der Königin und ihrer beyden Minister ihres nie gewesen war.

Dom Juan wünschte die Person des Marquis von Valenzuela in seiner Gewalt zu haben; da er also erfuhr, daß er im Escorial zu finden sey, bezeugte er eine grosse Freude. Dieses königliche Schloß ist von einem solchen Umfange, daß es, wenn man alle Gebäude, das Hieronymitten-Kloster und den Park mit dazu gerechnet, einige Meilen groß geschäzt wird. Dieses alles ist mit einer Mauer umgeben.

Der König befahl dem Antonio de Toledo, Sohn des Herzogs von Alba, dahin zu gehen, und Valenzuela in Verhaft zu nehmen. Dieser reisete alsbald mit dem Herzog von Medina Sidonia, den Marquis von Valparayso, Dom Ferdinand von Toledo, verschiedenen andern Herren und zweyhundert Reutern, ab. Der

Mar-

Marquis ging traurig im benachbarten Walde spazieren: Da er aber das große Lermen hörte, und zugleich von dem, was vorging, durch einen Kurier, welchen Einer, seiner Freunde abgeschickt hatte, Nachricht empfieng; so ging er geschwind in das Escorial zurück, und zum Prior des Klosters, der ein sehr rechtschafner Mann, und außerordentlich durch das Unglück dieses Günstlinges gerührt war. Er entdeckte ihm mit wenig Worten die Gefahr, in welcher er schwebete, und die Ursachen welche er hätte, wenn man ihn fände, seines Lebens wegen in Furcht zu seyn, wenn man ihn gefangen bekäme; darauf bat er ihn inständig, ihn an einem sichern Orte zu verbergen.

Der Prior ließ ihm alsbald einen verborgenen Ort, in der Celle eines Mönchs, vondessen Redlichkeit er versichert war, machen. Diese Celle war allen vier Wänden mit Bretern ausgeschlagen; man hob das eine Feld auf, und machte in die Dicke der Mauer eine Art von Blende; man brachte Madrazzen hinein und der arme Marquis verbarg sich darinnen.

Da man wuste, daß er sich in das Kloster begeben hatte, so blieb kein Art von der Durchsuchung des Dom Antonio de Toledo und derer, die mit ihm dahin gekommen waren, frey. Sie bezeugten sogar so wenig Achtung gegen die allerheiligsten Oerter, daß sie fast alles in der Kirche das Unterste zu Oberst kehrten. Allein ihr Ansuchen war allezeit vergebens, und Dom Antonio wuste nicht mehr, wozu er sich entschliessen solte. Er fing schon an zu glauben, der Marquis müsse Mittel gefunden haben, sich zu entfernen, und dachte darauf, das Escorial zu verlassen; als dieser, der fast keine Luft in dem Loche, wo er lag, hatte, und von seinen Unglücksfällen niedergeschlagen war, so gefährlich krank wurde; daß man sich keine Hofnung zu seiner Genesung machte. Da er sich so auf das Aeuserste gebracht sahe, so glaubte er, er habe nun nichts mehr zu schonen. Der Prior ließ sich also vom Wundarzte des Klosters versprechen, daß er verschwiegen seyn wolle, und führte ihn zum Marquis in die Celle, um diesem zur Ader zu lassen. Allein, eine Viertel-Stunde darnach entdeckte ihn dieser Verräther dem Dom Antonio,

tonio, welcher in das Kloster kam. Er kam in die Celle, wo Valenzuela war, weil er sein Nachsuchen alle Tage von neuen anfing. Auf einmal befahl Dom Antonio das Feld von der Vertäfelung, welches der Marquis versteckte, aufzuheben; er sahe ihn schlummernd und sehr von Kräften; er hatte Gewehr neben sich liegen, und hätte er eben gewacht; so hätte er sich gewiß als ein herzhafter Mann vertheidiget.

Man führte ihn auf das Schloß zu Consuegra, welches dem Groß-Prior der Malteser-Ritter von der Castilianischen Nation gehört. Dom Juan hatte es so befohlen, weil dieses Schloß von ihm abhing. Valenzuela war hier gefährlich krank und er sagte beständig zu seiner Wache: "Mein Gott! ist denn keine "Hoffnung, daß ich bald sterbe? Hätte ich so "viele Unfälle überleben sollen?"

Sobald er ein wenig besser war, brachte man ihn auf das Schloß, de los Puntales de Cadiz, wo er in enger Verwahrung blieb; er

zeigte allezeit viele Standhaftigkeit in der Folge seines Unglücks.

Endlich brachte man ihn auf ein Schiff um ihn auf die philippinischen Inseln zu schicken. Sie liegen am äuserſten Ende von Ost-Indien; man braucht eine ziemlich lange Zeit, um hin zu reisen, und es werden gemeiniglich Verbrecher hingeschickt, welche in den Queckſilber-Minen arbeiten müſſen; ſie ſterben gemeiniglich ehe ſie zwey Jahre da ſind, oder ſie werden wenigſtens von einem Zittern in allen Gliedern befallen, welches ſie nie wieder verläſſet.

Vor der Abreiſe wurde dem Valenzuela geſagt: der König habe ihn ſeines Standes entſezzet, und alle Würden genommen; ſo daß ihm nichts übrig ſey, als ſein Name; er antwortete kaltblütig: "Ich ſehe alſo wohl, daß "ich izt viel unglücklicher bin, als da ich an "den Hof kam, und mich der Herzog von In"fantado zum Pagen nahm."

Er konnte nicht einmal das Schickſal der Königin erfahren, noch was aus ſeiner Frau

und

und Kindern geworden sey. Man hatte diese, mit ihren Kindern zu Talavera in ein Kloster eingesperret, und der Aebtißin befohlen, sie nicht herausgehen und auch mit niemanden reden zu lassen.

Damit auch etwas wunderbares dabey sey, erzehlt man: daß, zu der Zeit, als er in dem Hafen zu Cadix am Ufer stand, und zu Schiffe gebracht werden solte, eine wohlgekleidete Frau, von ungewöhnlicher Größe, nach spanischer Art in ihren Mantel gehüllt, sich zwischen die Wache hinein, bis zum Valenzuela, geschlichen und zu ihm gesagt habe: "Fasse "ein Herz Valenzuela, dein Feind wird ster"ben und du wirst Spanien wieder sehen."

Die welche diese Worte von ihr hörten, wolten sie in Verhaft nehmen; allein sie fand Gelegenheit zu entkommen. Diese Weissagung traf zur Helfte ein: Dom Juan starb; die erste Gnaden-Bezeugung, welche sich die Königin von ihrem Sohne den König ausbat, als sie wieder nach Madrid kam, war die Zurück-

rückkunft des Valenzuela; man schickte auch ein Schiff nach den philippinischen Inseln, um ihn zurück zu holen; allein es muste sich doch so schicken, daß Eguya seine würkliche Zurückkunft beständig verhinderte, so sehr sie auch die Königin wünschte.

Als der Pabst erfuhr, was so wohl im Kloster, als in der Kirche im Escorial geschehen war, als man den Valenzuela gefangen genommen; so that er alle die dabey gewesen waren, in den Bann. Alle diese Herren waren also gezwungen, um die Aufhebung des Bannes zu erhalten; mit dem Strücke um den Hals, und einem weißen Hemde über ihre Kleidung gezogen, in das kayserliche Collegium zu gehen, wo der Cardinal Mellini, welcher damals päbstlicher Nuncius zu Madrid war, einem Jeden einige Streiche mit einer Geissel gab.

Dritter Abschnit.

Dom Juan de Austria.

Das ganze Reich bezeigte eine außerordentliche Freude darüber, daß Dom Juan die

die Regierung übernahm; und man kann sagen, daß er die Hoffnung von Spanien war.

Da er viel Verstand hatte, so war es natürlich zu glauben, daß die verschiedenen Beschäftigungen seines Lebens, so wohl im Frieden, als im Kriege, ihn fähig würden gemacht haben, das Unglück des Staats wieder gut zu machen; nicht zu rechnen, daß ihn das Volk mit jener Begierde gewünscht hätte, welche es allezeit für eine jede Person oder Sache bezeigt, die es ihm zuträglich zu seyn glaubt. Verschiedene unter den Großen hatten eine Verbindung unter einander aufgerichtet, seine Rückkunft zu bewürken. Sie machten die schimpflichsten Anmerkungen über die vorige Regierung und fanden nichts darinne, als Schwachheit und für das Gemeine Beste verderbliche Cabalen.

Eine deutsche Königin, ein König der noch ein Kind war, ein Premier-Minister und Beichtvater, der ein Fremder war; Valenzuela der Günstling und Premier-Minister geworden war,

war, ob er gleich weder vornehme Geburt noch Fähigkeit hatte: Den ein Eigensinn des Glücks erhoben, und auch wieder in sein Nichts hinab gestürzt hatte. Kurz, Dom Juan war jedermanns einzige Hoffnung; er war mit tausend Ungedult erwartet worden; als er aber kam und man ihn in der Nähe sahe; so schien es, als ob die grossen Begriffe, die man sich von ihm gemacht hatte, gleich einem Traume verschwänden.

Man dachte mit Verdruß an die Härte, welche er gegen die Königin gezeigt hatte; da er nicht eher einen Fuß in Madrid hatte sezzen wollen, bis sie sich daraus entfernet, und nach Toledo, begeben hätte. Hierzu kam noch, daß er ihre vorige Aufführung, mit der äuserſten Schärfe, auch so gar in den Stücken untersuchen ließ, deren Umstände keinen Zusammenhang mit den gegenwärtigen Zustande der Staats-Angelegenheiten hatten, und die zu nichts dienen konnten, als sie zu beschimpfen.

Die-

Diese Prinzeßin erduldete eine Begegnung, die ihrem Range so unanständig und so beleidigend für ihre Ehre war, mit der äußersten Betrübnis. Alle Mittel sich deßwegen zu rächen, waren ihr entzogen, und ihrer Tugend fehlte es nicht an Gelegenheit sich durch ihre Gedult zu zeigen.

Die vornehmen Personen, welche ihr theils aus Zuneigung, theils aus Dankbarkeit noch ergeben waren, konnten die Unterdrückung in welcher sie seufzete nicht ohne Verdruß ansehen.

Man redete mit vieler Hizze darwider und brachte das Gerüchte unter die Leute; daß Dom Juan, ob er gleich nur ein natürlicher Sohn des vorigen Königes wäre, sich dennoch schmeichele, sich einst zum Herrn der Monarchie zu machen.

Viele behaupteten das Gegentheil und sagten; nichts sey ihm leichter, als dieses, wenn er es nur wolte; da er selbst so viele Anhänger und Freunde hätte, der König aber

ein Knabe von funfzehn Jahren sey, dem es eben so sehr an Macht, als an Erfahrung fehlte.

Was zu diesem Verdachte die meiste Gelegenheit gegeben hatte, war dieses, daß er in seiner Wohnung neue Anordnungen einführte, die noch kein Minister gewagt hatte. Eine von den vornehmsten war, daß er in seinem Audienz-Zimmer den Abgesandten weder den Rang geben, noch einen Stuhl wolte sezzen lassen. Dieses machte großen Lermen. Denen Abgesandten verdroß es anfangs; als aber der päbstliche Nuncius und einige andere sich dazu entschlossen hatten, so ließen es sich die andern endlich auch gefallen. Die Anhänhänger der Königin machten darüber ein grösseres Aufheben; als die Abgesandten selbst. Sie redeten entweder zu laut, oder Dom Juan glaubte daß sie es thäten; kurz diese Sache gab Gelegenheit, daß verschiedene aus Madrid verbannet wurden. Die vornehmsten waren, der Amirant von Castilien, der Herzog von Oßuna, der Fürst de Stillano,

der

der Marquis von Mansera, der Graf von Humanez, der Graf von Aquilar und der Marquis von Mondejar. Man beschuldigte den leztern, daß er ein gewisses Gedicht gemacht habe, welche weder der Geburt, noch der Staats-Verwaltung Dom Juans zur Ehre gereichten; allein man irrete sich in dem Verfasser; denn dieser war der Amirant von Castilien, welcher ungemein viel Wiz hat, es fehlt dem Gedichte auch in der That nicht an Castilianischen Salze. Dom Juan fand es auf seinem Nacht-Tische, und an verschiedenen Orten in seinem Zimmer. Er empfand einen grössern Verdruß darüber, als er hätte thun sollen; denn er konnte doch unmöglich hoffen, es allen gleich recht zu machen. Da dieses Mißvergnügen ihn übel aufgeräumt gemacht hatte, und er bemerkte, daß die Unterhaltung des Grafen von Monterey dem Könige gefiel; so war dieses gnug, ihm denselben verdächtig zu machen; und ob es gleich dieser Herr gewesen war, der sich an die Spizze der Parthey gestellet hatte, durch welche die Zurückberufung des Prinzen war bewürkt worden; so ver-

gaß dieser doch den ihm galeisteten Dienst; und eine gewisse eyfersüchtige Empfindung machte, daß er ihn nach Catalonien schickte, um da das Commando zu führen.

Er verwieß ihn hernach und ließ sogar, wegen dem Vorfalle bey Puiccorda, einen Proceß wider ihn anfangen. Auf diese Art sahe er sich vom Hofe entfernet, da er glaubte beym König und dem Prinz in recht grossen Gnaden zu stehen: allein der Monarch war jung, und war schlecht erzogen worden; und wenn ein Minister in allen Sachen auf seinen eigenen Nuzzen siehet, so fällt es ihm gewiß nicht ein seinem Herrn Einsichten zu verschaffen, welche dienen könnten, einst die Fehler seines eigenen Betragens zu entdecken. Dom Juan kante die ganze Wichtigkeit dieser Regel; er suchte den König nicht zum Regenten zu bilden, sondern war nur bemühet ihm beständig kleine Belustigungen zu verschaffen, welche seine Jugend in einer gefährlichen Trägheit erhielten, und gab nicht zu, daß er ein einzigs Mal ohne ihm aus dem Schlosse ging.

Das

Das Volk hätte vielleicht die Verweisung jener grossen Herrn und die Gefangenschaft seines Königes mit Gedult angesehen, wenn es nicht selbst gelitten hätte. Aber die Theuerung der Lebensmittel, welche grösser wurde; die schlechte Handhabung der Gerechtigkeit, welcher noch nicht abgeholffen war; und die öffentlichen Gelder, mit welchen übel umgegangen wurde, und deren Verwaltung in der äuserstten Unordnung war, liessen auch einen jeden Privat-Mann empfinden, daß die Veränderung der Gebieter nicht allezeit ein Glück ist: und da man leicht von einem Aeuersten auf das Andere verfällt; so fing man an sich die vorige Staats-Verwaltung wieder zu wünschen, und ein Mißvergnügen zu bezeugen, welches vielleicht bis zur Ausschweiffung gegangen wäre, wenn der Zorn des spanischen Pöbels nicht gemeiniglich von dem Unvermögen zurückgehalten würde. Allein was Dom Juan zu fürchten hatte, war von Seiten der Grossen, welche ohngeachtet ihrer Verbannung noch Freunde und Anverwandte am Hofe hatten. Diese, erbittert, daß sie die Ihrigen

entfernt sehen musten, fingen an sich heimlich mit einander zu verbinden; sie hielten oft Berathschlagungen, und wagten es sogar, der Königin sagen zu lassen; daß man ihre Rückkehr auf das eyffrigste wünschte; sie müsse sich auch Mühe geben, indem sie ihrer Seits alles anwendeten; sie ersahen in der That eine Gelegenheit, und redeten mit dem Könige.

Sie zeigten ihm, daß er in einer schimpflichen Abhängigkeit lebte; und vermehrten seine natüliche Neigung die er hatte, seinen Staat selbst zu regieren.

Der König fand Geschmack an den Vorschlägen, die man ihn that; allein er war jung, man hätte ihm müssen beystehen; jeder überließ dieses einem Andern; die Ergözlichkeiten und die, den Spaniern natürliche Faulheit; die Furchtsamkeit der Königin, machten, daß Dom Juan allemal Zeit gnug fand, das in einer Stunde zu vernichten, was die Parthey der Königin in einem Monate zu Stande gebracht hatte.

Den-

Dennoch war Dom Juan in einer beständigen Unruhe. Seine allzuvielen Kundschafter brachten ihm nichts, als üble Nachrichten, und ohngeachtet der unumschränkten Macht, die er hatte, fürchtete er doch die Würkung des Widerwillens, welchen man öffentlich gegen ihn zu erkennen gab.

Er muste alles Glück und alles Unglück, das dem Staate begegnete verantworten; die Last einer so großen Monarchie fing an ihn zu drücken und er erkaufte das Vergnügen, eine grosse Rolle auf dem Schauplazze der Welt zu spielen, sehr theuer.

Als sich der Krieg im Jahr 1672. zwischen Frankreich und Holland entsponnen hatte; wurden viele andere Mächte mit darein verwickelt. Spanien welches der Sache des Kayfers allezeit getreu blieb, sparte weder Volk noch Geld bey dieser Gelegenheit. Als die Holländer im Jahr 1678. zuerst mit Frankreich Friede machten; folgte der Käyser, und einige andere Fürsten des Reichs ihrem Beyspiele, welches

auch Spanien thun muste: Der Friede wurde zu Nimwegen geschlossen, und gab endlich Europa die Ruhe wieder.

Indessen hatte der König von Spanien auf den Punkte gestanden, sich mit der Erzherzogin von Oesterreich, des Käyser Leopolds Tochter zu vermälen: Man hatte schon die Artikel aufgesezt, und den Heyraths-Contrakt unterschrieben. Die Königin war die Urheberin dieser Verbindung und wünschte sie von ganzen Herzen. Allein als Dom Juan, wie ich erzählt habe, zurück berufen wurde, so brach er diese Unterhandlungen ab; weil er nicht zugeben wolte, daß das Ansehen seiner Feindin, der Königin, durch eine junge königliche Gemalin, die ihre Enkelin war, und sogar ihren Namen führte, vermehret würde.

Da die Leibesbeschaffenheit des Königes, der nun 19 Jahr alt war, sich befestiget hatte, daß man Erben von ihm hoffen konnte; so wünschte jedermann, ihn verheyrathet zu sehen, und er selbst verrieth viele Neigung dazu: da

er

er in den vorigen Jahren einen solchen Widerwillen gegen das andere Geschlecht gehabt, daß er nicht leiden konnte, daß ihn ein Frauenzimmer anredete.

Die Umstände des Friedens, welchen man zu Nimwegen schloß, gaben ihm Gelegenheit an die Prinzeßin von Orleans, die älteste Tochter des einzigen Bruders des Königes von Frankreich zu denken. Sie war beynahe mit ihm von einem Alter; sie war liebenswürdig, wohlgebildet, wizzig und sanftmüthig; alle ihre Neigungen waren edel und tugendhaft. Der König warf eine heftige Neigung auf sie; die in kurzer Zeit so stark ward, daß sich alle Hofleute darüber verwunderten.

Er hatte einige Porträte von dieser Prinzeßin gesehen; und einige spanische Herren, die am französischen Hofe gewesen waren hatten von ihr, als von einem Wunder geredet; dieses würkte so viel, daß ihn die Liebe oft nicht schlafen ließ; daß er ihr Bild beständig auf seiner Brust trug, und daß er lange Unter-

redungen mit ihm hielte, als ob es ihn verstehen könnte.

Jedermann war erfreuet, daß der König die Prinzeßin von Orleans zu heyrathen wünschte. Das Andenken der Königin Elisabeth, aus Frankreich, der ersten Gemalin Philip des Vierten ist den Spaniern so tief eingeprägt, daß sie nichts wünschten, als eine Prinzeßin von eben dem Blute auf dem Throne zu sehen.

Dom Juan begünstigte die Neigung des Königes und aller Spanier gegen diese Prinzeßin; er schickte Befehl an den Marquis von Balbazes; nach Flandern, welcher von Nimwegen ankam, wo er bey der Friedens-Handlung gewesen war, daß er hinreisen, und um die Prinzeßin von Orleans für den König, seinen Herrn, anhalten solte.

Man wunderte sich, daß dieser Prinz in diesen Schrit einwilligte; die Staats-Kunst rieth ihm, den König von allen Heyrathen abzuhalten, wodurch sein Herr eine Gemalin, und

der

der Günstling vielleicht eine Feindin bekommen konnte. Dieses hieß auch alle Hofnung, sich zum Infant erklären zu lassen, aufgeben, welches ihn, im Fall der König ohne Kinder stürbe, den Thron zu besteigen, fähig gemacht haben würde. Viele Leute behaupten auch, daß er, ohngeachtet dieses Schrittes, den er öffentlich gethan, nicht gar sehr wünschte, daß diese Verbindung zu Stande kommen möchte. Man hätte, sagen sie, vorher insgeheim Unterhaltungen deßwegen anfangen sollen, welche den Erfolg erstlich gewiß gemacht hätten, ehe man sich durch eine öffentliche Anwerbung bloß gegeben hätte. Allein im Grunde wünsche es der Günstling nicht, ohngeachtet alles dessen, was er sagte, und was er thät: Er fürchte, daß eine Königin, von französischer Abkunft, unterstüzt durch das Ansehen des grösten Königes in der Welt, keine Gesinnungen, die den Seinigen gnugsam unterworffen wären, mitbringen würden. Er habe izt die höchste Gewalt in Händen, hernach würde er sie wenigstens mit der neuen Königin theilen müssen. Auf der andern Seite sagten Einige: Er

könne sich ein Verdienst bey der Prinzeßin von Orleans daraus machen, daß er die Vermählung mit der Erzherzogin hintertrieben, und ihr den Vorzug zuwege gebracht habe. Dom Juan selbst ward vermuthlich durch diese verschiedenen Betrachtungen so in Verwirrung gesezt, daß er nicht wuste, wozu er sich entschliessen solte. Denn zu eben der Zeit, da der Marquis von Balbazes in Frankreich um die Prinzeßin anhielte; ließ er zu Madrid, dem Könige, auf eine geschickte Art das Porträt der Infantin von Portugal sehen, die eine vollkommene Schönheit besizt. Er prieß ihre Reize; nnd da er nicht wuste, daß ihre Vermählung mit dem Herzog von Savoyen schon beschlossen war, so ließ er unter der Hand den Vorschlag thun, sie dem Könige, seinem Herrn, zu geben: Dieser aber war zu sehr gerührt, als daß er sich hätte entschliessen können, eine andere Wahl zu treffen.

Die Anwerbung des Marquis von Balbazes war dem allerchristlichsten Könige angenehm; und Dom Juan, welcher Nachricht davon

von bekam, zweifelte nicht an einem glücklichen Erfolge. Er suchte sich hierauf die günstigen Gesinnungen des französischen Hofes zu Nuzze zu machen; entweder um Vortheile daraus zu ziehen, oder doch wenigstens so vortheilhafte Bedingungen zu verlangen, daß man genöthiget wäre, sie ihm abzuschlagen, und er deßwegen die Unterhandlung abbrechen könne. Er verlangte in der That, daß, da die Prinzeßin von Orleans keine königliche Prinzeßin sey, man dieses bey Hofe in Betrachtung ziehen, und einige Vestungen, welche Frankreich durch den Nimweger Frieden behalten, an Spanien zurück geben müsse.

Er stellete eine Berathschlagung deßwegen an, und suchte den Andern seine Meinung beyzubringen; allein er fand die Gemüther nicht geneigt, ihm beyzupflichten. Ein jeder sagte, man müsse hier sein Augenmerk auf nichts richten, als auf das Vergnügen des Königes, und die Hofnung eines Thronfolgers der spanischen Monarchie; und er müsse nicht suchen, eine Sache zu hintertreiben,

ben, die jedermann mit so vielem Verlangen wünsche.

Die Königin-Mutter, welche noch zu Toledo war, und in keiner Sache um Rath gefragt wurde, schrieb aus ihrer Einsamkeit an den König; sie habe vernommen, daß er gesonnen sey, sich zu vermählen; sie riethe ihm, während der Zeit, daß diese glückliche Begebenheit zu Stande gebracht würde, eine Reise nach Arragonien und Catalonien zu thun, und diesen Völkern ihre alten Rechte und Freyheiten zu bestätigen: Der König antwortete ihr weiter nichts, als daß er es thun würde, ohne sich über seine Vermälung weiter heraus zu lassen.

Indessen hatte der König, seit den 24. Januar, 1679. alle die ernennt, welche in der Hofstatt der neuen Königin die wichtigsten Aemter haben solten. Die Herzogin von Terra-Nova war zur Camarera Mayor ernennt; dieses will so viel sagen, als erste Ehren-Dame; allein ihre Macht erstreckt sich weiter;

denn

denn alle Frauenzimmer die in den Diensten der Königin sind, stehen unter ihr. Diese Dame ist die Witwe des Herzogs von Terra-Nova, aus dem Hause Pignatelli, eines Grand von Spanien: Sie hat große Güter vom Ferdinand Cortes geerbet. Ihre Mutter führte den Namen dieses berühmten Feldherrns, welcher ihr ein kleines Königreich in Westindien hinterließ.

Sie stammet von einer Nebenlinie des arragonischen Hauses ab, welche sich in Sicilien niedergelassen hat. Sie ist ungemein reich; ihre Gemüthsart ist stolz und befehlshaberisch gegen Personen von höhern Stande, unverträglich gegen ihres gleichen und sanft und gütig gegen geringere; sie besizt Verstand Standhaftigkeit und Scharfsinn. Sie ist kalt und ernsthaft, behält beständig das steiffe, spanische Wesen, ohne einen Schritt zu thun, der nicht abgemessen wäre: sie redet wenig, und spricht ein, **ich will es haben**, oder, **ich will es nicht haben**, mit einer Art aus, daß ihre Leute davor beben.

Sie

Sie ist eine magere und blasse Frau; sie hat ein langes, runzliches Gesicht; kleine, finstere Augen und ist eine sehr gefährliche Feindin: Dom Carlos von Arragonien wurde durch Banditen ermordet, welche sie ausdrücklich deßwegen von Valenz kommen ließ; weil er verlangte, sie solte ihm das Herzogthum Terra-Nova herausgeben, welches ihm gehörte, von ihr aber besessen wurde.

Das Aufsehen, welches diese Sache machte, zwang die Herzogin, sich nach Arragonien zu begeben, wo Dom Juan seiner Widerwärtigkeiten von Herzen überdrüßig war.

Da sie beyde glaubten Ursache zu haben sich zu beklagen; so entstund eine gewisse Verbindung unter ihnen, und in den Unterredungen, die sie mit einander hatten, lernete der Prinz einen Theil ihres Charakters, und besonders ihren Ehrgeiz kennen. Allein da die bösen Eigenschaften ihres Gemüths durch alles stolze äuserliche Ansehen, und eine scheinbare Andächtigkeit verdeckt waren; so sahe er nicht

ein,

ein, daß sie ein so boßhaftes Herz hatte, als sie würklich besizt. Er warf also hernach seine Augen auf sie, um sie bey der jungen Königin zur Camarera Mayor zu machen.

Der Marquis von Astorga wurde zu gleicher Zeit zum Ober-Hofmeister der Hofstatt der Königin ernennt. Dom Juan hatte anfangs die Absicht diese Stelle Dom Vincent Gonzaga, aus dem Hause Mantua zu geben; er ließ ihn deßwegen die Stelle eines Vizeköniges von Sicilien niederlegen, welche dieser gerne verließ, um das Amt, das man ihm antrug, anzunehmen. Allein er fand sich in seiner Hofnung betrogen. Denn der Marquis von Astorga, welcher Vizekönig in Neapolis gewesen war, und unermeßliche Geldsummen aus diesem Königreiche mit gebracht hatte, bot sie Dom Juan an. Dieser, welcher sie ohne zweifel brauchte, weil er sie annahm, zog ihn dem Dom Vincent vor, welcher Siz und Stimme im Staatsrathe erhielt, wo seine Fähigkeiten nicht ungenuzt blieben.

Ob-

Obgleich der Herzog von Oßuna noch in der Verweisung war, so ließ ihn Dom Juan doch zum Ober-Stallmeister der Königin ernennen. Er ließ ihn dieses Amt nur darum geben, damit er ihm das Amt eines Ordens-Präsidenten nehmen könte, in welchen Dom Juan sein Betragen nicht gefallen hatte. Er nahm so gar ein gewisses andächtiges Ansehen an, welches höchst unangenehm war, weil es mit allzuviel Heucheley verknüpft war; und es bewies sich so sehr, daß es nichts als Heucheley wäre, daß der fromme Herzog eines Abends den Grafen von Humanez durch Banditen aus Valenz, auf der Strasse anfallen ließ. Die Ursache des Streits war diese: Der Herzog war sehr in eine gewisse Dame verliebt, und entdeckte, daß der Graf glücklicher bey ihr sey, als er. Indessen entging doch der Graf dieser Gefahr. Dom Juan, welcher eine besondere Ursache hatte, mit dem Herzog mißvergnügt zu seyn, bediente sich dieser Gelegenheit ihn vom Hofe zu entfernen. In der Folge aber verschafte er ihn dieses wichtige Amt, um einen Mann von so grossen Ansehen auf seine Seite zu brin-

bringen; vielleicht auch, daß er ihm bey der jungen Königin dienen möchte, deren Gemüther zu gewinnen suchte. Die andern vornehmen Bedienungen bey ihrer Hofstatt waren auch im Anfange des Merz ernennet.

Man legte zu eben dieser Zeit dem Marquis von Mansera, welcher bey der Königin-Mutter Mayordomo war, eine Geld-Strafe von 100000 Thalern auf, welche dieser Herr alsbald bezahlte. Der König bestraft manchmal die Vergehungen der Großen auf diese Art. Hierauf verbannte man ihn alsbald auf das Schloß Cocchia, und gab seine Stelle bey der Königin dem Grafen von Chinchon. Die Königin aber ward zornig und erklärte, daß sie es nie zugeben würde; die Witwe Philip des IV. und Mutter Carls des II. ließe sich nicht niederträchtig begegnen: Man ging also nicht weiter in dieser Sache.

Es trug sich kurz darauf eine andere zu, welche nicht wenig Aufsehen machte. Dom Franzisko de Toledo, zweyter Sohn des Her-

zogs von Alba; der Graf von Mirande, Grand von Spanien; der Marquis de Valero, Sohn des Herzogs von Bejar; und der älteste Sohn des Herzogs von Seßa, retteten einem Menschen aus dem Gefängnisse, welcher wegen großer Verbrechen angeklagt war. Die Art, wie sie es ausführten, war diese: Sie schickten eine Frau mit Fischen ab, die sich nicht weit vom Gefängnisse hinsezzen muste; Hier verkaufte sie ihre Ware so theuer, daß, da ein mit Fleiß abgeschickter Mensch es dem Gefangenen-Wärter und seinen Knechten bekannt gemacht hatte, diese alle hingingen, um Fische zu kaufen. Die Frau erzählte ihnen allerley Neuigkeiten, um sie aufzuhalten und es glückte ihr: indessen stießen die Herren, welche ich genannt habe die Thür des Gefängnisses ein, und der Gefangene kam davon.

Der König ließ sie alle einziehen; allein diese Sache hatte, wie die meisten von der Art, die sich zu Madrid zu tragen, weiter keine Folgen.

Indessen ließ der König mit der grösten Eilfertigkeit die Wohnung der jungen Königin,

im

im Schlosse zu rechte machen. Er hätte, nach der eingeführten Gewohnheit, im April nach Aranjuos gehen sollen, allein Dom Juan hielte ihn davon ab, weil dieser Ort zu nahe bey Toledo war; der König begab sich also nach Buen-Retiro. Die Königin schrieb ihm hier, daß er sie besuchen möchte: ob sie ihn aber gleich einen sehr zärtlichen und nachdrücklichen Brief deßwegen geschrieben hatte, so konnte sie es doch nicht erhalten.

Er war täglich in der Komödie, auf der Jagd, im Pardo, und auf der Zarzuela; welches zwey königliche Lustschlösser sind. Man spielte die Opera, Alcine, vor ihm, welche ziemlich viel Geld kostete, und sehr schlecht aufgeführet wurde. Es war auch ein Stier-Gefechte, bey welchem zween Cavaliere auf eine sehr elende Weise umkamen. Die folgenden Tage ward ein Renn-Spiel mit Cannas gehalten. Der Prinz von Lingen kam um diese Zeit an, und wenig Tage darauf, daß er dem Könige seine Aufwartung gemacht hatte, nahm er im Staats-Rathe seinen Siz. Der

Pater Relux kam auch von Salamanka, wo er Vorlesungen über die Gottesgelahrheit hielte; er war ein Dominikaner, Dom Juan hatte ihn zu des Königes Beichtvater erwehlt. Der Herzog von Alba hatte sich für seine Ergebenheit gegen Dom Juan verbürget, und dieser hatte ihn auf des Herzogs Wort angenommen. Zu gleicher Zeit kam auch der Cardinal Portocarrero, Erzbischof von Toledo, von Rom zurück. Der Hof wurde zu Madrid sehr zahlreich.

Der König von Frankreich hatte am 20. Januar dem Herzog von Villars zum Gesandten nach Spanien ernennet; zu der Zeit hatte er eben den Posten am Savoyschen Hofe. Er war am Spanischen Hofe bekannt, weil schon 1673. als Gesandter da gewesen war. Er kam den 17. Junii zu Madrid an, und die, welche Dom Juans Gesinnungen kannten zweifelten daran, daß man ihm diesen Hof so angenehm zu machen suchen würde, als er sich mit Recht versprechen konnte. Man begrif gar wohl, daß sich Dom Juans Stolz mit den

Verhal-

Verhaltungsbefehlen dieses Ministers nicht vertragen würde; daß er nicht zu diesem Prinzen gehen würde, wenn er nicht zum voraus aller Vorzüge des Vortrittes, der Obernstelle und dergleichen versichert wäre; das Dom Juan von diesem allen nicht mit Gedult würde reden hören; daß er nie darein willigen würde, weil er sich sonst des Rechts, welches er sich über die andern Gesandten herausgenommen, begeben würde; und daß es endlich für den französischen Gesandten höchst unbequem seyn würde, wenn er mit dem Premier-Minister nicht mündlich darüber sprechen könnte. Was man sich vorgestellet hatte, geschahe; der Prinz wolte in keiner Sache nachgeben, und der Abgesandte blieb bey seinen Verhaltungsbefehlen. Sie waren also gleich anfangs kaltsinnig gegen einander; dennoch aber erhielt der Marquis von Villars am 8. Julii, eine besondere Audienz bey dem Könige; kurz darauf erhielte er auch eine öffentliche, bey welcher die Verbindung des Königs mit der Prinzeßin von Orleans zum Schlusse kam.

Dom Juan war im Anfange des Julius dreymal vom dreytägigen Fieber befallen worden; am 13. kam der Sekretär des Marquis von Balbazes an; man erhielt die Nachricht durch ihn, daß der König von Frankreich die Prinzeßin von Orleans dem Könige vom Spanien bewilliget habe. Nichts war der Freude gleich, welche dieser hierüber zu erkennen gab; denn er hatte diese Botschaft mit der grösten Ungedult erwartet; Er ließ auch das Te Deum in der Kirche unserer lieben Frauen de Atocha singen; alle Häuser waren am Abend mit weissen Wachs-Kerzen erleuchtet; man sahe in allen Strassen Freudenfeuer; hundert und funfzig Cavaliere aus den besten Häusern im Königreiche machten eine Maskerade zu Pferde; sie hatten, wie gewöhnlich schwarze Kleider an und keine Larven vor den Gesichtern, nur daß sie mit silberner Gaze, Stückerey, Bändern und Federn, geschmückt waren. So ritten sie die ganze Nacht herum, und Jeder hatte eine Fackel in der Hand; diese Lustbarkeiten dauerten drey Tage und drey Nächte. Kurz darauf kam ein Kurier an, welcher den Heyraths-

raths-Kontrakt des Königes mitbrachte; man theilte ihn der Königin-Mutter mit, welche eine große Freude darüber bezeigte. Man schickte ihn geschwind unterschrieben zurück, und man stellete Freuden-Feuer an, wie vorher.

Indessen, daß jedermann dem Könige seinen Eyfer zu bezeigen bemühet war, so beschäftigten sich die Diener der Königin-Mutter, Mittel ausfündig zu machen, wodurch sie ihre Rückkehr bewürken könnten. Da sich der Marquis von Villars weigerte, sich eben den Gewohnheiten, welche Dom Juan in Ansehung der andern Gesandten eingeführt hatte, zu unterwerffen; so gab dieses den Feinden dieses Prinzen eine Gelegenheit zu glauben, daß der Herr von Villars Verhaltungs-Befehle habe, die für Dom Juan nicht sehr günstig wären; sie schmeichelten sich also, ihn auf ihre Seite zu ziehen; sie hatten auch Ursache zu glauben, wenn sie ihre Absicht erreichten, so würde es sehr vortheilhaft für ihre Parthey seyn. In diesem Betracht lobten die meisten Hofleute, die Standhaftigkeit, welche er be-

wiesen hatte, und thaten ihm allenthalben viel Ehre an. Er war in Madrid in grossen Ansehen, und die Königin-Mutter hatte ihm allezeit eine besondere Achtung erwiesen. Allein ohngeachtet man ihm den Vorschlag that, sich in eine Parthey gegen den Prinz mit einzulassen, und ohngeachtet der natürlichen Neigung die er hatte, einigen Personen, welche sich diesem Minister widersezten, beyzustehen; so glaubte er doch, daß er bey diesen Umständen sich in nichts einlassen müsse.

Er glaubte auch, daß seine Lage, nach der Ankunft der jungen Königin weit angenehmer werden würde; daß diese dem Rath der allerchristlichsten Königin folgen, und sich mit der Königin-Mutter vereinigen würde; dieser bey den Königinnen Ansehen, unterstüzt von allen denen, die ein neues Ministerium wünschten, würde Dom Juan ohne Zweifel nöthigen, den Schauplaz zu verlassen.

Nunmehr fing man an, das laut zu sagen, was man bisher sich kaum unterstanden hatte,

te, sachte zu sprechen: man beklagte sich, man überlief den König wegen der Zurückberuffung der Verbanneten, und man redete öffentlich von der Zurükunft der Königin. Dom Juan beunruhigte sich darüber mehr, als er jemals gethan hatte; der bloße Anschein seines Falles entfernte Leute von ihm, die die gröste Treue gegen ihn hätten beweisen sollen; und die ihm übrig blieben hatten zu wenig Ansehen und Verdienste, als daß ihm hätten nüzlich seyn können. Es blieb ihm fast niemand zu seinem Trost und Unterstüzzung mehr übrig, als er selbst. Aber bey solchen Gelegenheiten hilft die Einsamkeit, die Stille, das Nachdenken den Geist mehr niederschlagen, als aufrichten. Er hatte sogar den Verdruß zu sehen, daß einige seiner Freunde, oder die er wenigstens dafür hielt, sich zu der Gegenparthey schlugen; und er erfuhr, daß man den König vermittelst des Beichtvates herum zu lenken suchte.

Ich habe schon gesagt, daß ihm Dom Juan von Salamanka hatte kommen lassen, und glaubte, da er sein Glück gemacht hätte,

so würde er ihm gänzlich ergeben seyn: indessen trat er doch vom Prinzen ab, und auf die Seite seiner Feinde. Er brachte es dahin, daß die Prinzeßin von Stillano, eine Tochter des Herzogs von Alba, vom Könige die Erlaubnis erhielte, daß ihr Gemal von dem Orte seiner Verweisung zurück kommen durfte. Dom Juan hatte ihr es ganz und gar abgeschlagen; der König aber sagte, bey Ausfertigung des Befehls: "Was liegt daran, wenn auch Dom "Juan dawider ist? Es ist gnug, wenn ich "es will." Diese wenigen Worte stürzten Dom Juan in die gröste Bekümmernis. Es widerfuhr ihm noch eine ander Kränkung, wozu der Herzog von Oßuna, der auch einer von den Verbannten war, Gelegenheit gab. Der Prinz hatte ihm durch einige von seinen Freunden zu verstehen gegeben, daß er ihm einen großen Gefallen thun würde, wenn er die Stelle eines Ober-Stallmeisters bey der neuen Königin; die er ihm vor kurzem ertheilt hatte, wieder nieder legte; der Herzog verwarf diesen Antrag mit dem grösten Stolze. Dom Juan war höchst ergrimmt; er wolte

ihm

ihm noch weiter von Hofe verweisen, um ihm seine Macht fühlen zu lassen und wie sehr er Unrecht gehabt habe, sich seinen Absichten zu widersezzen; allein er konnte so wenig durchdringen, daß er vielmehr sehen muste, wie der Herzog von Medina-Celi der ihn bisher sehr geschont hatte, sich der Gewogenheit des Königes zu nuzze machte, um die Rückehr des Herzogs auszuwürken; denn der Sohn des Herzogs von Medina-Celi hatte die Tochter des Herzogs von Oßuna geheyrathet. Der Vorwand war; weil er nothwendig der neuen Königin entgegen reisen müste. Da der Herzog einen günstigen Augenblick gefunden hatte, sagte er zum Könige: Es sey sehr kränkend, daß ein Mann von dem Stande des Herzogs von Oßuna zu eben der Zeit vom Hofe entfernt leben müste, da alle die, welche zur Hofstatt der Königin gehörten; ihre Zubereitungen machten, um Ihro Majestät entgegen zu gehen. Der König bewilligte seine, und des Grafen von Monterey Zurückunft, doch mit der Bedingung, daß sie, in Madrid keine Besuche abstatteten, und auch keine annähmen.

Dom

Dom Juan sahe, daß sein Ansehen zu wanken anfing, er faste also den Entschluß, es dadurch unterstüzzen, daß er sich mit dem Connetabel von Castilien aussöhnte und ihn in seine Parthey zöge: er bat den Herzog von Alba, jenem einen Vergleich vorzuschlagen; der Connetabel aber, der es nicht vergessen konnte, mit welchem Stolze ihm Dom Juan begegnet hatte; und der diesen Prinz nicht mehr für einen fürchterlichen Feind ansahe, antwortete ganz trocken: "Es ist nicht mehr Zeit." Um seinen Verdruß vollkommen zu machen, sahe er in kurzer Zeit alle, die vom Hofe verbannet gewesen waren, beym Könige in Gnaden. Man hatte ihre Zurückberuffung in der kurzen Zeit, da Dom Juan krank war, ausgewürkt; man hatte so gar die Sache so weit getrieben, daß der König fest entschlossen war, die Königin, seine Mutter, zurück zu berufen; es waren schon alle Umstände verabredet; allein der Entwurf wurde nicht ausgeführt, weil es dem Vereinigten am Muthe gebrach. Der König befahl allen seinen Kammer-Junkern, die ihn begleiten solten, wenn er der Königin entge-

gen

gen reisete, sich drey Kleider machen zu lassen, von denen zwey nach französischer Mode seyn musten.

Der französische Abgesandte hielt am 9. August seinen Einzug. Wir begaben uns zu einer Freundin, um ihn mit anzusehen. Es ist der Gebrauch, daß der König dem Abgesandten eine gewisse Anzahl Pferde aus seinem Stalle schickt; denn die Abgesandten halten ihren Einzug allezeit reitend. Der Mayordomo, welcher die Wache hatte; der Einführer der Gesandten und sein Leutenant begleiteten ihn von seinem Hause an bis in das Schloß. In der öffentlichen Audienz, die er beym Könige hatte, redete er beständig französisch. Der Zug wurde durch die Hartnäckigkeit des Maltesischen Gesandten eine Zeitlang aufgehalten, welcher verlangte, daß seine Karosse gleich nach des Venetianischen Abgesandten seiner folgen solten; welcher der lezte ist, der Zutrit in der königlichen Kapelle hat; er war also der zweyten Carosse des französischen Abgesandten vorgefahren. Um den Streit zu ent-

entscheiden, schickte man den Einführer der Gesandten auf das Schloß; hier richtete man alles zum Vortheile des französischen Abgesandten ein, und fand daß die Ansprüche des maltesischen Gesandten, welcher Dom Diego de Brakamonte war, schlechten Grund hätten; da die Abgesandten der gekrönten Häupter, dem maltesischen, in ihrem Zimmer nicht einmal die Hand gäben. Nach einigen Vorstellungen, die er noch that, zog sich seine Carosse zurück. Dieses war der erste maltesische Gesandte, welche auf diese Ehre Anspruch machte.

Da Dom Rodrigo de Silva y Mendoza, Herzog von Pastrano und Infantado von dem Könige dazu ernennt war, als auserordentlicher Abgesandter nach Frankreich zu gehen, und der Prinzeßin von Orleans die Hochzeit-Geschenke zu überbringen, so begab er sich alsbald nach Toledo, um die Königin-Mutter zu fragen, ob sie etwas zu befehlen habe. Als er wieder nach Madrid zurück gekommen war, so reisete er von dieser Hauptstadt mit

zwölf

zwölf blasenden Postillionen und sechs Trompetern ab, welche grün-samtene mit Gold gestickte Kleider trugen; er hatte auch Edelleute und Pagen bey sich, und seine Brüder Dom Joseph und Dom Gaspard de Silva begleiteten ihn. Donna Catalina de Mendoza, seine Mutter, gab ihm 20000. Pistolen und jedem seiner Brüder 5000. zu der Reise. Er stammete in grader Linie von Ruis Gomez, Fürsten von Eboli, her, welchen der König Philip der zweyte zum Herzog von Pastrano machte. Bey diesem Könige hatte Ruis Gomez die Stelle eines **Privado**, oder Favoriten, seine Frau aber, deren Schönheit so vieles Aufsehen in der Welt gemacht hat, die Stelle einer Mätresse

Der König ernennte zu Ehren-Damen bey der Königin, die Marquisin von Mortara, die Marquisin von Fresno, die Gräfin von Santorcas, die Gräfin von Ayala, und die Marquisin von Castraforte: zu Staats-Fräulein, die Töchter der Herzoginnen von Sessa und von Frias, der Marquisin von Alcanizza, der

Gräfin

Gräfin von Villambrosa, der Marquisin von Villa-Franka, der Marquisin von Caracena, der Marquisin von Villa-Manriquez; die Töchter der Herzoge von Hiyar und von Alba, der Grafen von Paredes und von Arcos; die Schwestern des Herzogs von Veraguas und des Marquis von Godar, die Töchter des Herzogs von Pastrane solten Menines, oder kleine Staats-Fräulein werden: sie sind noch nicht zehn Jahr alt, und die schönsten Mädchen in Spanien. Donna Laura von Alarzon wurde zur Hofmeisterin der Staats-Fräulein ernennet; der Sohn des Marquis von Villa-Manriquez und der Sohn des Grafen von San Estevan solten Menine der Königin werden; der Marquis von Astorgas, ward Mayordomo Mayor; und die Herzogin von Terra-Nova, Camarera Mayor bey der jungen Königin, wie ich schon erwähnt habe. Alle diese Damen führen nach Toledo, sich der Königin-Mutter zu empfehlen, und bey ihrer Zurückkunft fuhren sie grade auf das Schloß, stiegen da ab, und nahmen von den Zimmern Besiz, welche für sie bestimmt waren. Der Kö-

nig

nig machte einer jeden Staats-Freulein ein Geschenck von tausend Pistolen zu ihrer Reise, und von einem Gehalt von tausend Dukaten. Er gab dem Dom Francisco Maria Spinola, einem Nobili von Genua und Herzog von San Piedro, Schwiegersohn des Marquis von Balbazes, den Tittel, Grand von Spanien; er ist ein sehr wohlgebildeter junger Herr. Zu eben der Zeit legte der Graf von Talara sein Amt als Oberbereiter, in die Hände des Königes nieder: der Widerwillen, welcher zwischen ihm und dem Amirant von Castilien herrscht, gestattete ihm nicht, unter diesem Herrn zu dienen. Da er sahe, daß er aus seiner Verbannung zurück berufen wurde, so verließ er lieber den Hof.

Am 22. August kam ein Kurier von Cadix an, welcher die Nachricht überbrachte, daß die Gallionen aus der Havana mit dreyßig Millionen angekommen wären; allein mehr als die Helfte von diesem Gelde gehörte, den Kaufleuten. Man hatte bey Hofe große Lust sich der ganzen Summe, zur Bestreitung der Kosten

bey der Vermählung, und anderes Aufwandes, zu bemächtigen; aber nach einer langen Ueberlegung, bedachte sich der Staats-Rath, daß ein solches Verfahren den Handel zu Grunde richten würde, und gab dieses Vorhaben auf.

Die Minister und die Großen gingen am Tage des heiligen Ludewigs hin, dem Könige ihre Aufwartung zu machen, weil es der Königin Namens-Tag war: der König trug viel Juweelen an seinem Hute und sagte; er trüge sie seiner Königin zu Ehren. Der Cardinal Portocarrero kam auch von Toledo, dem Könige sein Compliment zu machen; er hatte das letztemal Madrid sehr mißvergnügt verlassen und zu Jemand gesagt: Wenn ihm der König nicht mehr Ehre anthäte, so würde man ihn nicht wieder bey Hofe sehen. Allein er hatte diesesmal alle Ursache zufrieden zu seyn: denn indem er aus der Kutsche stieg, standen die Hellebardierer und die Garde im Gewehr, und stießen mit ihren Hellebarten auf den Erdboden, wie sie zu thun pflegen, wenn der König hindurch fährt. Eine so angenehme Aufnahme machte daß er sich in

den

den Kopf setzte, den Abgesandten und Grands von Spanien in seinem Hause die Hand nicht zu lassen. Diese Neuigkeit war den Leuten eben nicht angenehm; als aber die Herzoge, von Madina-Celi, von Oßuna und von Alba, der Nunzius des Pabstes und der Venetianische Abgesandte ihn besuchten, so ließen sie sich seine Einrichtung gefallen; dieses thaten, nach ihrem Beyspiele, auch einige Andere.

Man wuste zu Madrid, daß der König von Frankreich, den lezten August, zu Fontänebleau, den Frieden beschwören würde: der König von Spanien begab sich also an eben den Tage um vier Uhr Nachmittages, in den großen goldenen Saal des Schlosses, um eben dieselbe Ceremonie zu verrichten. Der Marquis von Villars kam auf das Schloß, wo ihn der Einführer der Abgesandten empfing; der Connetabel von Castilien, dem alle Majordomos nachfolgten, empfing ihn an der Thüre des ersten Saals. Er ging dnrch verschiedene, von denen immer Einer schöner war, als der Andere; alle waren mit den schönsten Tapeten von

der Welt ausgeschlagen. Am obersten Ende des goldenen Saals war eine Erhöhung, die mit einem persischen Teppich, mit goldenen Grunde bedeckt war. Man stieg auf drey Stuffen hinauf; oben darauf stund der königliche Thron, welcher über und über mit grossen Perlen und Edelgesteinen, von bewundernswürdigen Glanz und Schönheit besezt war. Der Cardinal Portocarrero saß auf einen Armstuhle, der Connetabel von Castilien auf einem Tabouret; der französische Abgesandte, setzte sich auf eine Bank, die Grandes von Spanien saßen auf einer andern Bank; der Patriarch von Indien blieb stehend. Der König kam, ihm folgten die Grandes; er sezte sich, und die, welche sich sezzen und bedecken durfften, thaten es. Dom Pedro de Coloma laß die Vollmacht, welche der König von Frankreich den Marquis von Villars zugeschickt hatte, um dieser Ceremonie, in seinem Namen beyzuwohnen, mit lauter Stimme ab. Man brachte einen kleinen silbernen Tisch, und sezte ihn vor dem Könige hin; auf denselben stellte man ein Cruzifix und legte ein Evangelien-Buch dabey.

bey. Der König kniete nieder, und legte seine rechte Hand auf das Buch, während der Zeit der Cardinal den Eyd ablase, welchen der König schwur, den Frieden mit dem Könige von Frankreich zu halten. Sobald dieses geschehen war, nahete sich der Abgesandte und machte dem Könige ein Compliment, welcher kurz darauf antwortete, und geschwind in sein Zimmer zurück ging.

Der ganze Hof war voller Freude; man stellte eine Maskerade zu Pferde, im grossen Schloß-Hofe an; sie war in zwo Quadrillen getheilt, welche gegen einander rennen solten; der Prinz Alexander Farnese, Bruder des Herzogs von Parma, führte die Eine an, und der Herzog von Medina de las Torres, die Andere; der König ernennete den Connetabel von Castilien und den Herzog von Medina-Celi zu Richtern dieses Tournieres.

Der Marquis von Effiat, welchen der Herzog von Orleans abgeschickt hatte, um den Könige sein Compliment abzustatten, war zu Ma-

drid angekommen. Er wurde sehr freundlich und wie es seinen Verdiensten gemäß war, empfangen: Er reiste nach Toledo, um der Königin-Mutter seine Aufwartung zu machen, und ging alsbald wieder nach Frankreich zurück. den 9. August war ein Kurier vom Marquis von Balbazes angekommen, welcher die Nachricht mitgebracht hatte, daß die Vermählung Sr. Majestät, mit der Prinzeßin von Orleans zu Fontänebleau vor sich gegangen sey: dieses gab Gelegenheit zu öffentlichen Lustbarkeiten, welche drey Tage dauerten.

Die allgemeinen Freudensbezeugungen konnten in Dom Juans Herzen die Ursachen des Mißvergnügens nicht vertreiben, welche ihn niederschlugen; in Wahrheit sein innerlicher Verdruß that seiner Gesundheit großen Schaden. Er wuste nicht, wozu er sich entschliessen sollte: Er hatte zu vielen Muth, um vor seinen Feinden das Feld zu räumen; und sein Ansehen war zu schwach geworden, um ihnen zu widerstehen. In diesem gewaltsamen Zustande begriff er wohl, daß er nicht Kräfte genug haben würde, die Last

seines

seines Kummers zu ertragen, und daß es ihm endlich das Leben kosten würde. Allein ein großer Mann verliehret es gern, wenn er einmal das Spiel eines feindseeligen Schicksals geworden ist: er erwartete also diesen Tag mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit. Das Fieber hatte ihn wieder befallen und am 7. September befand er sich so übel, daß die Aerzte dem Könige hinterbrachten, daß keine Hoffnung mehr für ihm sey. Bey dieser Nachricht weinten Ihro Majestät, und bezeugten eine große Betrübnis. Sie trugen dem Cardinal Portocarrero auf, daß er hingehen, und ihm die Gefahr anzeigen sollte, worinnen er wäre; der Prinz schien wenig davon gerührt zu seyn, und bereitete sich wie ein Christ und Philosoph zu seinem Tode. Er tröstete seine Freunde mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes. "Man "hat allemal lange gnug gelebt," sagte er zu ih"nen, wenn man sich in seinem Tode nichts vor"zuwerfen hat; ich meine in Ansehung der Ehre; "denn in Ansehung meiner Pflicht, und gegen "GOtt, habe ich nur allzuviel gefehlt, und die "Zeit meiner Buße könnte nie lang gnug seyn."

Er empfing den heiligen Zehrpfennig; und der König alle Augenblicke in sein Zimmer und bezeugte ihn viel Freundschaft: er beklagte sich oft daß er ihn zu einer Zeit verlassen wolle, wo ihm seine Vorsorge so nothwendig wäre. Dom Juan machte sein Testament, worinne er den König zu seinen Erben einsezte, und fast alle seine Kostbarkeiten der jungen Königin und der Königin-Mutter vermachte: zu Testamentsverwesern ernennete er, den Cardinal Portokarrero, die Herzoge von Medina-Celi und von Alba und den Präsident von Castilien. Er gab auch Befehl, sobald er todt seyn würde, solle man ein Cabinet, das mit Papieren von der größten Wichtigkeit angefüllet war, aus seinem Zimmer, in das Zimmer des Königes bringen. Der tödliche Zustand dieses Prinzen ließ nicht zu, daß man die öffentlichen Freudensbezeugungen anstellete, die man beschlossen hatte, worunter sonderlich ein Stier-Gefechte war, demohngeachtet wurden im Schloß-Hofe sehr schöne Feuerwerke abgebrannt, der Prinz verlangete es selbst, ob er gleich wüthende Kopfschmerzen hatte, welche durch das Knallen vermehret werden konnten.

ten. Die Aerzte indessen welche den tiefen Kummer, der ihm unterdrückte, nicht kannten, kurirten an seinem Leibe, eine Krankheit deren Siz in der Seele war, und peinigten ihn noch mit mancherley Martern, die sie ihm anthaten. Endlich starb dieser arme Prinz am 17ten September 1679. an eben dem Tage, da sein Vater Philip der IV. die Welt verlassen hatte. Er war 1629. gebohren und mit tausend schönen Eigenschaften begabt. Kurz nach seiner Geburt nahm seine Mutter von den Händen des päbstlichen Nunzius, welcher hernach unter den Namen, Innozenzius des X. selbst den heiligen Stuhl besessen hat, den Schleyer an. Diese Handlung, daß sie sich der Welt entzog, rechtfertigte sie in den Augen vieler Leute von mancherley Verdacht, den man gegen sie gehegt hatte. Der König erkennete ihn erst 1642. für seinen Sohn. Er wurde Groß-Prior von Castilien im Malteser-Orden; er wurde, mit dem Tittel eines Generalißimus zu der königlichen Armeen zu Wasser und zu Lande, gegen die Portugiesen geschickt; hierauf zwang er die Stadt Neapel, sich zu unterwerfen und begab

sich nach Flandern um die Armeen daselbst zu kommandieren. Er war Stadthalter von den Niederlanden, von Hochburgund und Charolois, allein er kam von da zurück, um noch einmal den Portugiesen entgegen zu gehen. Was ihm nach dem Tode des Königes, seines Vaters begegnet ist, habe ich schon erzählt. Sein Leichnam wurde am 20. September in das Eskorial gebracht, und nicht weit von Pantheon beygesezt. So nennet man den Ort, wo die Leichname der Könige von Spanien beysezt. Die Grufft der Prinzen und Prinzeßinnen aus dem königlichen Hause ist ein Keller, der von Pantheon nicht weit entfernet ist. Denn man bringet nicht einmal die erblaßten Körper der Königinnen von Spanien in das Pantheon, es sey denn, daß sie Kinder gehabt haben. Dom Juan hatte eine Tochter von vollkommener Schönheit, welche er mit einer sehr vornehmen Dame erzeugt hatte; sie wurde eine Nonne im Kloster der Carmelitterinnen zu Madrid, welche man las descalzas Reales, oder die königlichen Barfüßerinnen nennet.

Vierter

Vierter Abschnit.

Zwischenreich; oder Zeit ohne erklärten Günstling.

Das Erste, was der König, nach Dom Juans Tode, that, war, daß er sich nach Toledo zu der Königin seiner Mutter begab. Er reisete an demselben Tage von Madrid ab, blieb die Nacht über zu Aranjues, und traf am folgenden Tage zu Toledo ein. Die Königin empfing ihn mit grossen Zärtlichkeitsbezeigungen; sie speiseten mit einander und unterredeten sich eine lange Zeit alleine. Alle die, welche den König begleitet hatten, küßten der Königin, seiner Mutter, die Hände. Er verließ sie hierauf, nachdem sie wegen des Tages überein gekommen waren, da sie wieder nach Madrid kommen solte. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie weuig Tage mit den Vorbereitungen zu einer Reise wird zugebracht haben, die ihr so angenehm war. Der König reisete den 27. von Madrid ab, er brachte noch einmal die Nacht zu Aranjues zu, und am folgenden Tage fuhr er der Königin, auf dem

Wege

Wege nach Toledo entgegen. Als er ihr begegnete, bat er sie, allein in seine Kutsche zu steigen, um sie ohne Zeugen zu unterhalten; und hierauf führete er sie nach Buen-Retiro; welches ein königliches Lust-Schloß, an dem einen Ende von Madrid ist. Hier blieb sie eine Zeitlang, weil man den Pallast des Herzogs von Useda für sie zu recht machte: sie hatte es zu ihrer Wohnung erwählt, weil das Schloß nicht geräumig gnug zur Wohnung zwoer Königinnen ist. Es würde schwehr seyn, die Anzahl der vornehmen Personen, und die Menge Volks zu auszusprechen, welche Ihro Majestäten, bey ihrer Ankunft begleiteten. Die Freude schien izt allgemein zu seyn in eben der Stadt, in welche man zwey Jahre vorher Dom Juan als den Befreyer des Vaterlandes hatte einziehen, und die Königin, flüchtig, mit dem allgemeinen Haße beladen, herausgehen, sehen. Der König blieb bey ihr, bis auf den Abend; es verging fast kein Tag, bis an den Tag seiner Abreise, zum Empfang der jungen Königin, daß er nicht mit ihr speisete, und lange Zeit bey ihr blieb.

Das

Das ganze Hauß der neuen Königin war im Begrif abzureisen, um ihr entgegen zu gehen; die Herzogin von Terra-Nova machte grosse Zurüstungen: da sie von jedermann mit einer Art von Neide angesehen würde, und da Dom Juan, ihr Beschüzzer, gestorben war; so glaubte man nicht, daß sie stark gnug seyn würde, sich alleine zu behaupten. Aber sie hatte schon Sorge dafür getragen, indem sie ihre Zimmer im Schlosse im Besiz genommen; nun war es nicht so leicht, sie daraus zu verjagen, als es vorher gewesen seyn würde, sie an der Besiznehmung zu verhindern. Sie reisete den 26. September ab und mit ihr, der Marquis von Astorgas und das ganze Hauß der Königin; ausgenommen der Herzog von Oßuna, dessen Equipage noch nicht hatte fertig werden können, weil er nur seit kurzem aus der Verbannung zurück gekommen war.

Ehe ich aber diese Nachrichten fortsezze; dünkt es mir hier der rechte Ort zu seyn, die Charaktere einiger von den Herren zu schildern, welche zu der Zeit, als ich in Spanien war

am

am Hofe am meisten glänzten. Ich werde mich vornehmlich bey denen aufhalten, welche zu dem Staats-Rathe gehörten. Man wird gern die Personen kennen wollen, deren Namen man oft lesen wird. Aber ich werde hier weder von dem Herzoge! von Medina-Celi, noch vom Connetabel von Castilien reden; es wird sich bald eine andere Gelegenheit dazu darbieten: ich werde auch diese, von welchen ich izt rede, nicht nach ihrem Range, oder in einer gewissen Ordnung auftreten lassen; ich werde sie beschreiben, wie sie mir einfallen, und anfangen bey.

Dem Herzoge von Alba, aus dem Hause Toledo: Er hatte große Güter und viele Einkünfte, mit welchen er dennoch nicht gut auskommen konnte; er genoß grosse Besoldungen und verschiedene Gnaden-Gehalte vom Hofe. Er hatte Verstand und war höflich und verbindlich; Gegen die Königin-Mutter hat er wenig Anhänglichkeit bezeigt; er war 67 Jahr alt.

Dom

Dom Pedro von Arragonien war ehemals unter dem Namen des Marquis von Pobar bekannt gewesen. Als er General der Reuterey war, wolte er Perpignan entsezzen, allein er wurde gefangen genommen und blieb französischer Krieges-Gefangener. Nach seiner Zurückkunft nach Madrid, machte ihn der König zum Hofmeister bey seinem Prinz, Dom Baltasar: dieser starb, weil er sich zu sehr erhizt, und man ihm hernach zur unrechten Zeit zur Ader gelassen hatte. Der König empfand darüber die äuserste Betrübnis, maß alle Schuld Dom Pedro von Arragon bey, und verbannte ihn vom Hofe. Nach dem Tode des Königes ruft ihn die Königin-Regentin zurück, und schickte ihn als Abgesandten nach Rom. Er wurde hernach Vicekönig von Neapol, wo er, wie gewöhnlich, große Reichthümer zusammen brachte; was aber zu bewundern war, er wuste sie auch zu behalten: Dieses ist sonst nicht die Gesinnung dieses Volks. Er war 77 Jahr alt.

Der Amirant von Castilien aus dem Hause Henriques, welches von einem natürlichen Sohne

Sohne eines Königes von Castilien herstammet, war ein sehr großer Herr, und die wohlgebildeste Mannsperson dieses Hofes. Er war groß und wohlgebauet, seine Mine erhaben und edel; er hatte unendlich viel Wiz, sein ganzes Betragen war galant und ungezwungen; er war untröstlich daß er schon acht und funfzig Jahre gelebt hatte. Er machte sehr schöne Verse mit großer Leichtigkeit; und beschäftigte sich mehr damit, als mit seinem Haus-Angelegenheiten; er war von Natur eigenwillig und ein Wollüstling, und lebte bloß zu seinem Vergnügen, konnte sich auch nie entschließen, weder dem Könige, noch dem ersten Minister ordentlich seine Aufwartung zu machen; weil er feste glaubte, daß die grösten Glücks-Güter keine Vergeltung für den geringsten Zwang sind, den man sich anthut. Er ging mit wenig Personen um: entweder, weil er einen zu feinen Geschmak hatte, um mit allen Leuten zufrieden zu seyn; oder weil er die Annehmlichkeiten eines einsamen Lebens liebte, welches er in den angenehmsten Garten und den schönsten Hause von ganz Madrid,

führte.

führte. Er hatte beständig einige Mätressen bey sich, für die er sich in Schulden stürzte: Er war Groß-Stallmeister beym Könige.

Der Marquis von Astorgas war einer von den galantesten Leuten auf der Welt gewesen, und ohngeachtet seiner acht und sechzig Jahre, die ihn drückten, war er es noch. Sein Wiz war sehr ergözzend, er redete von allen Dingen sehr gut, und sehr richtig. Er war Ober-Hof-Marschall bey der jungen Königin. Seine Gemalin hatte gegen ein wundernswürdig schönes Mädchen, das er liebte, eine unversöhnliche Eyfersucht gefaßt; sie ging zu dieser mit einer guten Begleitung, tödtete sie, riß ihr das Herz aus dem Leibe und ließ es als einen Ragout zu richten. Nachdem der Marquis davon gegessen hatte, fragte sie ihn, ob das Gerichte gut geschmeckt habe? Er antwortete, Ja. Das wundert mich nicht, sagte sie, es ist das Herz deiner Mätresse, die du so sehr liebtest; und augenblicklich zog sie den ganz blutigen Kopf unter ihrem großen Reifrocke, oder Guarda-Infante, hervor, und rollete ihn auf

dem Tische hin, woran er nebst verschiedenen Freunden saß. Man kann sich leicht vorstellen, wie ihm bey diesem abscheulichen Anblicke zu Muthe wurde. Seine grausame Gemalin rettete sich in ein Kloster, welches sie nie wieder verließ; nicht lange darnach wurde sie vor Wuth und Eyfersucht rasend. Die Betrübnis des Marquis über den Todt seiner geliebten Mätresse war so groß, daß er beynahe in Verzweiflung gefallen wäre. Er war ungemein reich.

Der Prinz de Stillano aus dem Hause Gußmann, Herzog von Medina de las Torres hatte Verstand, hätte er mehr Erfahrung gehabt, so würde es ihm gewiß nicht an Fähigkeit gemangelt haben: Allein er war niemals aus Madrid gekommen, wo er ein müßiges und weichliches Leben führte, wodurch man zu nichts gelanget, und von vielen guten abgehalten wird. Er wohnte zu Florida, vor den Thoren von Madrid, wo reizende Gärten sind. Hier lebte er in einer so vollkommenen Unwirksamkeit, daß er weder Besuche abstatten

statten, noch annehmen wolte; er dachte also auch gar nicht daran, sich bey Hofe empor zu schwingen. Er hatte sehr große Güter, demohngeachtet stak er sehr in Schulden, weil er ganz und gar keine Ordnung hielte. Als er sich mit der Tochter des Herzogs von Alba verheyrathete, ließ er seiner neuen Gemalin eine Sänffte machen, die ganz mit Goldplatten bedeckt, und mit Korallen besezt war: als sie aber fertig war, fand sich niemand der sie tragen konnte. Er war zwey und vierzig Jahr alt, und der Königin-Mutter sehr ergeben.

Der Herzog von Oßuna, aus dem Hause Giron, hatte gute und böse Eigenschafften, welche ihn vor andern auszeichneten. Er liebte seine Freunde hefftig, er dienete ihnen gern, so wohl mit seinem Ansehen, als auch mit seinem Beutel; er war sehr freygebig, betete das Frauenzimmer an, und sparete nichts, um ihnen zu gefallen: Er war ein unversöhnlicher Feind, und war ungemein für sich selbst eingenommen; sein Stolz und Uebermuth machte ihn jedermann unerträglich. Sein Wiz war

dennoch sehr ergözzend, wenn er seine vornehmen Minen und Prahlereyen eine Zeitlang ablegte. Er war standhaft und hatte allezeit Händel, entweder bey Hofe oder in der Stadt. Er war einer der reichsten Herren in Spanien; sein Alter mochte ohngefehr neun und vierzig Jahr betragen. Er war Vize-König von Catalonien, auch Stadthalter von Meyland gewesen; damals war er Präsident der Stände und Groß-Stallmeister bey der jungen Königin.

Der Graf von Chinchon nennete sich ehedem Marquis von Bayonna. Er war General der spanischen Galeeren gewesen. Er war ein tapferer Mann; nicht reich, bekümmerte sich aber auch nicht, es zu seyn. Er war sechzig Jahr alt.

Dom Vincente Gonzaga, Fürst von Guastalla, war nicht verheyrathet; er hatte viel Verstand und Lebensart. Er kam sehr jung an den spanischen Hof: Er hatte die schönsten Stellen gehabt, und sie allezeit gut verwaltet; er war Vizekönig in Catalonien und hernach

nach auch in Sicilien gewesen. Da er ein ehrlicher Mann war, so ließ ihn Dom-Juan nach Madrid kommen, um ihm eine Stelle im Staats-Rathe zu geben; er war vier und siebenzig Jahr alt.

Dom Luis Portocarrero, Cardinal und Erzbischof von Toldo, besaß die gröſten Pfründen von Spanien; er war aber auch ungemein reich: sein Erzbischofthum allein hatte 360000. rthl. Einkünffte. Er that vielen Leuten Gutes; er war gefällig, höflich, ungezwungen und ein ehrlicher Mann. Er mochte ohngefehr zwey und funfzig Jahr alt seyn.

Der Marquis von Liche, welcher den Namen Haro Gußmann führte, hatte zwoo sehr widersprechende Eigenschafften: Er war freygebig und geizig. Er trieb die Pracht bis zum Uebermaße, in allen Dingen, die in die Augen fielen, und bey den Mätressen; indessen sparete er manchmal sehr zur Unzeit. Er hatte ein gemeines Ansehen, und war häßlich: aber er hatte allen möglichen Verstand, Scharf-

sinnigkeit und Lebhaftigkeit. Er war ein sehr wichtiger Herr, voller Ehrgeiz und von Natur unternehmend, so, daß man sich bey Hofe vor ihm fürchtete. Um deßwillen hielte man ihn beständig entfernt; er war Gesandter zu Rom und damals ohngefehr zwey und vierzig Jahr alt,

Der Graf von Monterey war ein Bruder des Marquis von Liche, einnehmender in seinem ganzen Betragen, aber nicht weniger ehrgeizig; nur vorsichtiger, mäßiger, galant, freygebig und wizzig; er hatte Erfahrung, und man war mit seinem Betragen bey der Stadthalterschafft in Flandern zufrieden. Er war noch nicht vierzig Jahr alt. Man machte die Bemerkung; daß er sehr wohl gebildet und seine Gemalin sehr häßlich wäre; dahingegen der Marquis von Liche, sein Bruder, häßlich, und seine Gemalin ungemein schön war.

Der Marquis de los Balbazes, ein Genueser, aus dem Hause Spinola, war ungemein reich; man warf ihm mit recht vor, daß

er

er die Haußhältigkeit übertriebe. Er hatte die Schwester des Connetabel Colonna geheyrathet: die Gestalt und der Umfang dieser Dame war auserordentlich. Man konnte nicht leugnen, daß er Fähigkeit und Eyffer für seinen Herrn hatte; er war Stadthalter in Meyland und hernach Abgesandter in Wien und Paris, und endlich Bevollmächtigter bey dem Friedensschlusse in Nimwegen gewesen. Er war funfzig Jahr alt.

Dom Diego de Sarmiento war aus Gallicien, von keiner sehr edlen Herkunft. Die Mutter des Königes beschützte ihn; sie verschafte ihn eine Stelle im Staats-Rathe, weil er ihr ganz ergeben war. Er besaß Fähigkeit und viel Klugheit; man schätzte ihn ohngefehr 58 Jahre alt.

Der Herzog von Villa Hermosa aus dem Hause Borgia hatte seine Güter, während seines Auffenthalts in Flandern vermehret, denn er war Stadthalter da gewesen. Man hielte ihn für tapffer; er war dabey sanftmüthig und

gutthätig: Er war nicht sehr reich und ohngefehr funfzig Jahr alt.

Dom Melchior de Navarra hatte seine Erhöhung seinem Glücke und der Königin-Mutter zu danken. Er hatte würklich Talente und Wissenschaften: er saß auch in königlichen Staats-Rathe. Im Jahr 1680. reisete er, als Vicekönig, nach Perou; sein Alter war 50 Jahre.

Der Marquis de las Veles war der Sohn der Marquise des los Veles, welche des Königs Hofmeisterin gewesen war: er hatte eine Schwester der Herzogin von Medina-Celi geheyrathet. Er war Vicekönig von Neapolis. Hier machte er sich durch seine guten Eigenschaften beliebt; er war sehr reich, noch galanter als reich und etwa 30 Jahre alt.

Der Graf von Oropesa, welcher sowohl den Namen von Toledo, als auch von Portugall führet, war jung; nicht älter als dreyßig Jahre: er war von einer mehr als mittelmäßi-

gen

gen Größe, wohlgebildet von Person, hatte ein lachendes angenehmes Gesicht, eine sanfte Mine und einen einnehmenden Umgang: dem Anscheine nach war er offenherzig, in der That aber sehr heimlich und versteckt; er sagte nie was er dachte, und sann auf nichts, als Andere hinzuhalten und zu hintergehen. Er stellte sich andächtig; und verbarg unter dem Scheine einer großen Gleichgültigkeit gegen alles, den grösten Ehrgeiz; wozu ihn villeicht auch seine hohe Geburt reizte. Der König liebte ihn schon sehr; nach der Zeit hat sich diese Freundschaft vermehrt; er ist Günstling und Erster Minister geworden.

Der Marquis von Mansera bekam die Gesandschaft nach Deutschland; hierauf schickte man ihn als Vicekönig nach Neu-Spanien, wo er sich bereicherte; denn kam er wieder nach Madrid. Seine Gesundheit war so schlecht, daß er die vornehmsten Aemter des Königreichs nicht verwalten konnte, wozu er sonst sehr fähig gewesen wäre, weil er viel Erfahrung und viel

Verstand hatte. Er war neun und funfzig Jahre alt.

Der Herzog von Albuquerque war General zur See. Er war tapffer und hatte Verstand; er hatte die Tochter seines ältesten Bruders geheyrathet, um den Namen seines Hauses zu erhalten; es war das sehr alte Hauß Cueva. Er war acht und vierzig Jahre alt.

Dom Juan Geronimo d' Egûya war zu Gesne gebohren; seine Familie aber stammete aus Navarra her; sein Vater war Hofjunker beym Herzog von Turcis gewesen. Der junge d' Egûya war wohlgebildet und angenehm; er hatte Verstand; er kam als Page in das Hauß des Dom Petro Fernandez del Campo, eines Staats-Secretärs. Sein Herr liebte ihn, und machte ihn zu seinem ersten Schreiber; er stieg darauf zum Secretariat; und endlich, da Valenzuela den Dom Petro del Campo nicht recht leiden konnte; so wurde d' Egûya gewählt, daß er sein Amt indessen verwalten solte. Allein nach einiger Zeit hatte er das Glück zu dem würklichen Besitze des Amtes und des Tittels

zu gelangen; weil der, dem es zugehörte, aus Verdruß, daß er es nicht mehr verwalten solte, starb. Der König liebte ihn sehr; und d' Egúya wendete in seinem Betragen gegen ihn, die gröste Geschicklichkeit an. Seine Schreibe-Stube war unter dem Zimmer des Königes: man nennete ihn Secretär des Staats, oder del Despacho Universal. Er hatte keine Stelle im Staats-Rathe: sein Amt verband ihn unmittelbar mit der Person des Königs und des Ersten Ministers. Er hatte das Bolsillo, ohne daß er verbunden war, Rechnung davon abzulegen. Das Bolsillo ist die Privat-Casse des Königs, in welche die Straf-Gelder, sowohl aus Spanien, als auch aus Indien kommen, sie belauffen sich auf grosse Summen, und werden zu geheimen Ausgaben, Geschenken, Gnaden-Gehalten und dergleichen angewendet.

Alle Personen, die ich genennt habe, stunden in besondern Ansehen, und besaßen die vornehmsten Stellen und gröstten Aemter.

Es

Es war noch eine Classe von Hofleuten, die aus solchen jungen Herren bestand, welche man in Spanien Guab, bey uns Stuzzer nennet. Unter diesen hielte man für die wizzigsten und wohlgebildesten, den Herzog von Useda, den Marquis von Pesiatanda, den Graf von Altamira, den Sohn des Herzogs von Ceßa, den Prinz von Monteleon, Dom Antonio und Dom Francisco von Toledo, Söhne des Herzogs von Alba, und Dom Fernand von Toledo seinen Neffen; die beyden Silva, Brüder des Herzogs von Pastrane, den Marquis von Leyva, den Herzog von Medina-Sidonia, den Marquis von Quintana, und den Sohn des Herzogs von Medina-Celi. Obgleich der älteste unter diesen Herren vielleicht noch nicht fünf und zwanzig Jahr alt war, so waren doch sehr wenige von ihnen unverheyrathet.

Unter den Damen, die Staats-Freulein der beyden Königinnen ungerechnet, bemerkte man vorzüglich wegen ihres Verstandes, die Herzoginnen, von Albuquerque, von Terra-

Nova

Nova, von Oßuna, von Frias, von Medina-Celi, von Hijar, von Pastrane, nebst den Gräfinnen von Monterey und von Villambrosa: Wegen der Schönheit, die Marquise von Liche, die Prinzeßin von Monteleon, die Marquisin de la Roche, die Gräfin von Pennaranda, die Prinzeßin von Stillano, die Herzogin von Ulseda, die Gemalin des Dom Pedro von Arragonien, die Gemalin des Dom Henriq Henriquez, und die Marquisin von Puebla. Ueberhaupt haben in keinem Lande die Damen mehr Wiz und Lebhaftigkeit als in Spanien; diese Eigenschaften nebst ihren Temperamente; der beständige Gebrauch der Schockolate, welche die Hizze desselben vermehret; das Clima des Landes und der immer währende Zwang, worinne sie leben, machten sie zu Liebes-Händeln sehr geneigt. Sie sind fast alle klein, mager, schmächtig und von schwärzlicher Haut; das schönste an ihrem Körper sind ihre Feuervollen Augen, schwarzen Haare, regelmäßigen Züge und kleinen Füße: das Häßlichste aber ist ihre Kleidung; wiewohl die Kleidung der Manns-Personen den Leib noch mehr verstellet; da ich aber von beyden

weit-

weitläuftig in meiner Reise-Beschreibung gesprochen habe, so will ich hier davon schweigen.

Diese Ausschweiffung hat gemacht, daß ich den Faden meiner Erzählung abgerissen habe; allein ich will ihn hier wieder anknüpffen.

Das gute Verständnis, welches man zwischen dem Könige, und der Königin seiner Mutter wahrnahm, zog eine Menge Hofleute in der Leztern ihre Vorzimmer, um ihn die Aufwartung zu machen. Man sahe sie als eine Prinzeßin an, welche das Ansehen, das sie schon besessen, bald wieder in ihren Händen haben würde; weil der König noch sehr jung und gänzlich unerfahren in Regierungs-Geschäften war. Jeder suchte sich also beliebt zu machen, um Antheil an der neuen Regierung zu haben, welche man theils von der Rückehr der Königin-Mutter, theils von der Ankunft der neuen Königin erwartete.

Man glaubte mit Recht, daß die Staats-Verwaltung eine ganz andere Gestalt bekommen würde. Allein, wenn viele waren, welche vermeinten, sie würde wieder in die Hände

der

der Mutter des Königs fallen; so waren doch auch andere geschickte Staats-Leute, welche vermutheten, diese Prinzeßin würde sich nicht wieder gerade zu in ein Geschäfte einlassen wollen, das ihr das vorigemal so viel Verdruß und Unruhe gemacht, das von so wenigen Bestande gewesen; und dessen Dauer sie in der künftigen Zeit für noch ungewisser ansahe; da der König sich den reifern Jahren immer mehr nahete, und die neue Königin vielleicht selbst Lust zu herrschen haben konnte. Diese feinen Staats-Kundigen vermutheten, sie würde den König so viel möglich abhalten, einen Ersten Minister zu wehlen, welches ihr leicht fallen müsse, wenn sie ihm nur die traurige Person vorstellete, die er unter der Verwaltung Dom Juans gespielt hatte; und dann würde sie ihn zu bereden suchen eine Junta nieder zu sezzen. So würden ihre Befehle allezeit befolget werden, ohne daß es schien, als ob sie sie gegeben hätte. Ich muß noch einmal erinnern, daß eine Junta ein außerordentlicher Staats-Rath ist, welchen der König zu weilen erwählet, um den Staat bey dringenden Gelegenheiten beyzustehen.

Man

Man suchte und fand die Herren leichte, welche stellen in dieser Junta haben solten: der Haß oder die Freundschaft derer, die diese Betrachtungen anstelleten, machte die, welche sie wolten, reich oder arm, nach ihren Belieben: sie vergaben, in ihren Gedanken Aemter, und nahmen sie wieder; sie thaten eitele Wünsche, und wurden von würklicher Furcht geängstiget. Mit einem Worte, alle Gemüther waren getheilt, und die Ruhigsten empfanden einige Unruhe wegen der Zukunft. Allein die Königin-Mutter gab keine Begierde zu erkennen; es schien, als beschäftige sie sich allein mit der Sorge, die Liebe des Königes, ihres Sohnes, wieder vollkommen zu erlangen, und sie sich zu erhalten.

Dieser junge Monarch war heftig verliebt: er empfand alles Vergnügen, welches angenehme Vorstellungen zu begleiten pflegt, und schmeichelte sich, seine Hoffnung bald erfüllt zu sehen. Seine Vermälung; der Besiz einer jungen Prinzeßin, die er schon so sehr liebte, beschäftigten sein Herz so sehr, daß er an nichts ande-

anderes denken konnte: er suchte die Zeit seiner Abreise zu beschleinigen, um desto eher bey ihr zu seyn.

Man erwartete mit äußerster Ungedult den Kurier, welcher die Nachricht bringen solte,, daß sich die Königin den Grenzen nähere. Der Marquis de los Balbazes meldete gnau den Tag, da sie zu Irun eintreffen würde; so lange als sie auf französischen Grund und Boden war, wurde sie von französischen Hofleuten bedient: der Prinz von Harcourt begleitete sie als außerordentlicher Abgesandter: die Prinzeßin, seine Gemalin that die Reise auch mit; die Marschallin von Clerambault, ihre Hofmeisterin bediente sie als Staats-Dame; Mademoisell von Grancey war Dame d'Atour. Man unterließ in allen Städten, wo Ihro Majestät durchkommen muste, nichts, um sie mit aller der Hochachtung zu empfangen, die man ihr schuldig war; und man kann sagen, daß sie zu der Hoheit ihres Ranges, durch ihre natürliche Güte, und ihr einnehmendes und herablassendes Betragen, so viel hinzu fügte, daß alle Franzosen bis in das Innerste ihrer Herzen

gerührt war, daß sie sich auf immer von ihnen entfernen wolte.

Einer von den Ersten, der sich die Freyheit nahm, mit der Königin zu reden und ihr Anschläge zu geben, war ein Theatiner-Mönch, der sich den Pater Vintimiglia nennete. Er stammte aus Sicilien, von einer sehr vornehmen Familie ab. Sein Bruder der Graf von Prado, Gouverneur von Parlemo. Als diese Stadt, in den lezten Unruhen rebellirte, wurde er gefangen gesezt, und hätte beynahe seinen Kopf verlohren; endlich erhielt er noch, daß man ihn nach Madrid führte, um sich rechtfertigen zu können und sein Bruder, der Theatiner kam mit dahin, um ihm beyzustehen. Dieser war ein kühner, unternehmender Mann, der sich dem Dom Juan ganz gewidmet hatte: sein Eyfer für diesen Prinz trieb ihn so weit, daß er Predigten hielte, in welchen er von der Königin-Mutter mit sehr wenig Achtung sprach. Dieser Pater war mit dem Herzog von Oßuna von Madrid abgereiset; und ob er gleich keine Hofnung mehr hatte, Beichtvater der Königin zu werden, wie er sich vor Dom Juans Tode ge-

gemacht hatte; so unterließ er dennoch nicht, ihr bis nach Bayonne entgegen zu reisen: um ihr sein Compliment zu machen: seine Lebensart, seine vornehme Geburt, und die französische Sprache, welche er sehr gut redete, weil er sich lange zeit zu Paris aufgehalten hatte, verschafften ihm bey dieser jungen Prinzeßin einen leichten Zutrit und sezten ihn in den Stand in ihren Herzen Argwohn und Verdacht gegen die Königin ihre Schwiegermutter, und gegen den französischen Abgesandten zu erregen. Hierdurch suchte er nicht nur denen, welche Feinde von Dom Juan gewesen waren, zu schaden, sondern er hatte auch noch einen besondern Endzweck, zu welchen ihn sein Ehrgeiz weit stärker, als seine Klugheit antrieb: er wolte die Königin überreden, daß sie daran arbeitete, eine Junta, die von ihr abhinge, zu errichten. Er sagte zu ihr, sie müße vornehmlich den Herzog von Oßuna in dieselben sezzen, weil dieses ein Herr von vollkommener Klugheit wäre, der den großen Dienst-Eyfer für sie hätte; sich selbst rechnete er freylich auch unter dieseStaatsRäthe; er konnte sich auch nicht enthalten einen Plan

der Regierung zu entwerffen, welchen er den Prinz von Harcourt zustellete, daß dieser ihn der Königin überreichen möchte: allein, allen Anscheine nach haben ihn ihre Majestät nicht gesehen.

Die Königin war bis nach Säint Jean de Luz gekommen; sie reisete, von der königlichen Leibwache begleitet, von diesem Orte am 3. November, Nachmittages um 1 Uhr ab, und langete bey einem hölzernen Hause an, welches man mit Fleiß dazu erbauet hatte. Es war inwendig und auswendig gemalt und vergoldet; es war ein Saal darinne, ein Zimmer und ein Cabinet, welche mit karmesinen Damast, mit goldenen und silbernen Borten und Franzen besezt, meubliret waren. Dieses Hauß stund am Ufer des Flusses Bidaßoa, welcher Frankreich von Spanien trennet. Sobald die Königin da angekommen war, ließ sie sich prächtig ankleiden, und kam darnach in den Saal, und aß etwas von einer prächtigen Collation. Sie blieb nicht lange hier, sondern begab sich bald wieder in ihr Zimmer, wo sie auf eine Erhöhung stieg und sich nnter einem Thron-

Him-

Himmel auf ihren Armstuhle niedersezte. In diesen Augenblicke zeigte sich auf ihrem Gesichte eine Traurigkeit, welche ihren Verdruß, daß sie Frankreich nun in kurzer Zeit verlassen müste, sattsam zu erkennen gab. Der Prinz von Harcourt stellte sich zur Rechten, die Prinzessin, seine Gemalin, zur Linken, und die Marschallin von Clerambault, und Madam Grancey hinter ihrem Stuhl. Herr Säintot ging hin um den Marquis von Astorgas zu benachrichtigen, welcher Mayordomo bey der neuen Königin war. Er war in einem Fahrzeuge, auf den Fluße, nahe bey einer kleinen Insel, welche durch den Pyrenäischen Friedens-Schluß berühmt geworden ist: Von dem Hause der Königin bis auf diese Insel gieng eine Brücke. Die Leibwachen, machten an diesem Orte verschiedene Schwadronen; der Marquis von Astorgas erwartete in diesem Farzeuge ihre Befehle; es war sehr prächtig, und bestimmt, die Königin auf die andere Seite des Flußes zu bringen.

Sobald er erfuhr, daß sie ihm erwartete, trat er ans Land? Achzig Personen, Edelleute,

Pagen und Diener gingen vor ihm her, Er warf sich gleich anfangs vor der Königin nieder, küssete ihr die Hand, sagte ihr ein Compliment, stund wieder auf und sezte den Hut auf, ohne zu erwarten, daß es ihm die Königin befahl. Der Prinz von Harcourt sezte zu gleicher Zeit auch seinen Hut auf. Der Marquis redete beständig Spanisch mit ihr und überreichte Ihro Majestät zween Briefe. Einen vom Könige und den andern von der Königin-Mutter; allein ehe er sie ihr gab, berührte er damit seine Stirne, seine Augen, seinen Mund und seine Brust, wie es die Gewohnheit ist. Die Königin sagte zu ihm; daß es ihr lieb sey, daß der König sein Herr ihm die Sorge aufgetragen habe, sie zu führen: der alte Marquis wendete sich hierauf gegen den Prinz von Harcourt, und machte ihm ein Compliment; worauf dieser antwortete, daß er Befehl vom Könige habe, die Königin von Spanien seinen Händen zu übergeben. Der Herr von Chateau-Neuf, Parlaments-Rath zu Paris, laß auf französisch die Akte der Ueberantwortung, und Dom Alonso Carnero, Staats-Sekretär, laß auf

Spa-

Spanisch die Akte der Empfangung. Der Marquis stellete Ihro Majestät verschiedene Standes-Personen vor, welche ihr die Hand küsseten; indem sie mit einem Fuße niederknieten. Der Bischof von Pampelona, welcher ihr auch die Hand küssete, knieete nicht nieder. Die Königin eilte nicht mit der Abreise; allein der Marquis erinnerte sie, daß es Zeit sey. Sie stund alsbald auf; er stellete sich ihr zur Rechten, ein Staats-Page zur Linken, auf dessen Schulter sie sich stützte, denn es war ein junger Knabe, und so gieng sie nach der Brücke zu. Die Herzogin von Terra-Nova kam ihr die Helfte der Brücke entgegen und küssete ihr, so wie alle Hof-Damen die Hand, die sich ihr alle zu Füßen warffen. Nachdem die Herzogin ihr Compliment gemacht hatte, stellete sie der Königin verschiedene spanische Damen vor. Herr von Repaire, Lieutenant der königlichen Leibwache, welcher die Schleppe trug, übergab sie der Herzogin. Die Königin trat mit ihr in ihr Fahrzeug; ihr Zimmer hatte rund herum Glaß-Fenster. Da sie hier mit dieser alten Dame allein war, wendete sie ihre Augen be-

ständig nach der Seite des Königreichs, welches sie verließ und ihre betrübte Miene gab die Gedanken zu erkennen, die ihr Herz beunruhigten. Vier und zwanzig Matrosen, welche in zwo Barken saßen, zogen das Fahrzeug; und die spanische Reuterey gab eine Salve mit ihren Musketons und Pistolen, so bald das Fahrzeug vom Ufer abstieß; das Geschüzze von Fuentarabia beantwortete sie mit einem großen Feuer. Der Prinz und die Prinzeßin von Harcourt, die andern Damen und das ganze Gefolge der Königin stiegen in Fahrzeuge, welche dazu für sie zubereitet waren. Die Königin, welche gegen Abend an das Land getreten war, fand hier ihre Leibkutsche, einen Tragsessel und eine Sänfte, nebst vielen Livree-Bedienten; sie sezte sich in die Sänfte und dreyßig Lakeyen leuchteten ihr mit langen Fackeln von weißen Wachse: sobald sie zu Irun angekommen war, sung man das TeDeum, und das Abend-Essen wurde ihr zum erstenmale auf spanische Art aufgetragen: die Mahlzeit war so klein und so schlecht zubereitet, daß sie in das gröste Erstaunen darüber gerieth, und kaum einen Bißen davon anrührte.

Wie

Wie traurig musten diese Stunden einer jungen Prinzeßin vorkommen, die am schönsten und freyesten Hofe auf der Welt, in allen Annehmlichkeiten erzogen war; die das Tanzen, das Reiten und andere Vergnügungen liebte: die jezt Leute verlassen muste, die sie beynahe anbeteten, um den ganzen Tag unter solchen zu zu bringen, deren Sprache sie nicht einmal verstand, und deren Aeußerliches gar nichts Einnehmendes für sie haben konnte. Dazu muß man bedenken, daß die Art, wie man sie bediente, mit der französischen so wenig Aehnliches hatte, daß sie ihr sehr zur Last war. Vom ersten Tage an verlangten die Spanier, daß sie alles wissen und alles thun solte, woran die Spanierinnen ihr ganzes Leben hindurch lernen; sie verfiel auf einmal in eine Knechtschaft, welche die strenge Gemüths-Art der Camarera Major um ein Großes schwehrer machte. Allein die natürliche Sanftmuth der Königin und ihre Vernunft machten, daß sie die Dinge mit Gedult ertrug, welche ihr höchst beschwerlich seyn musten.

Es schien, daß die Herzogin von Terra-Nova wenigstens aus Klugheit die Gunst der Königin hätte sollen zu gewinnen suchen. Der Prinz, welcher sie zu ihrer hohen Stelle erhoben hatte, war gestorben und sie wuste, daß fast alle Damen am Hofe, sie ihres Amtes wegen beneideten, auserdem hatte sie eine große Menge Feinde. Alles verkündigte ihr ihren Fall; sie fürchtete sich auch selbst dafür auf das Aeuserste; durch Gefälligkeit gegen die Königin hatte sie ihn vermeiden können, allein sie schlug grade den entgegen gesezten Weg ein. Sie beobachtete alle ihre Handlungen, um sich bey dem Könige einen Verdienst daraus zu machen; sie durchforschte ihre ganze Gemüths-Art, und alle ihre Neigungen; sie unterredete sich mit dem französischen Frauenzimmer, das der Königin nach Madrid gefolgt war, oder stellte Andere an, die sich mit ihnen unterhalten musten; sie zog Folgerungen aus den geringsten Kleinigkeiten, und alles wurde unter ihren Händen Gift. So entwarf sie sich einen Plan ihres Betragens, welcher sie in der That in ihrem Amte für dieses Mal erhielte.

Sie

Sie ließ es nicht dabey bewenden, diese weit aussehenden Maas-Regeln auf Seiten des Königes zu nehmen, sie sahe auch ein, daß ihr Vortheil erfodere zu verhindern, daß die Königin sich mit der Mutter des Königes in keine Freundschaft einliesse, oder sich ihr anvertrauete; weil sie noch alle Anhänger Dom Juans hassete und fürchtete. Sie suchte also die junge Königin zu überreden, daß sie an der Königin-Mutter eine heimliche Feindin habe. Sie stellete ihr vor: "Diese würde es ihr nie "verzeihen, daß sie die Ursache wäre, daß sich "der König nicht mit der Erzherzogin von "Oesterreich vermählet habe, und würde den "König stets hindern, eine gute Meinung von "ihr zu haben. Es gäbe Stuffen der Gunst, "worauf man nie ohne Neid Andere sähe, wenn "man einmal selbst darauf gestanden. Die Königin-Mutter habe die Lust zu herrschen noch nicht "verlohren; sie würden also Nebenbuhlerinnen "in der Macht seyn; die Königin-Mutter suche "sie auch in einer Unterwürffigkeit zu erhalten, "die sich eher für ein junges Mädchen, als für "die Gemalin eines grossen Königes schickte."

Sie

Sie hatte zu diesem Geschäfte auch einige andere Personen abgerichtet, welche um die Königin herum waren, die ihre Rolle sehr gut spielten. Sie wusten den Schein anzunehmen, als ob sie ihr gänzlich ergeben wären, und Thränen zu vergiessen, indem sie der Königin ihren Eyfer bezeigten. "Wie viel haben Ihro Majestät durch den Todt des Prinzen Dom Juan verlohren. Er hat sich Ihnen aufgeopfert, könnten Sie einiges Vertrauen auf den französischen Abgesandten sezzen, so würden Sie einigen Trost bey ihm finden, seinen Rath annehmen, und sich seiner Einsichten zu Nuzze machen: Allein bey den Gesinnungen, die er iezt hegt, bewahre der Himmel Eure Majestät dafür. Er hat sich mit Dom Juan nur wegen der Königin-Mutter entzweyet; er hat sich gänzlich für diese erklärt, und sie hat ihm bey seiner ersten Gesandschaft ihr ganzes Vertrauen geschenkt. Ihro Majestät können sich also nicht zu sehr von einem Minister entfernen, der nie aufrichtig gegen Sie seye, und nur darum Ihre Gesinnungen zu erforschen suchen wird, damit er einen bösen Gebrauch davon machen könne."

Die

Die Königin war durch alles, was man ihr da sagte, äußerst beunruhigt, und wuste nicht, wozu sie sich entschliessen solte.

Von Irun kam sie nach Hernani, wo sie zu Nacht blieb; Am folgenden Morgen stieg sie zu Pferde; die Herzogin von Terra-Nova folgte ihr auf ihrem Mauleſel, auf welchem sie eine häßliche Figur machte; Madam de Grancey begleitete sie; der Marquis von Astorgas und der Herzog von Oßuna, jeder mit einer großen Brille auf der Nase, ritten auch mit. Der Marquis hielte sich am nähesten bey der Königin, weil er zu ihrem Führer bestimmt war, bis sie zum Könige gekommen wäre; allein der Herzog verlangte eben diese Stelle, und bemächtigte sich ihrer mit Gewalt, wobey er dem Marquis mit vielem Stolze drohete. Dieser Streit zwang die Königin wieder in ihren Wagen zu steigen. Diese Nacht brachte sie zu Tolosette zu; als sie hier ankam, ließ der Herzog von Oßuna einen von der Garde arretiren, welcher seinen Kutscher geschlagen hatte, weil dieser die Karosse des Marquis von Astorgas nicht hatte wollen lassen voran fahren.

Der-

Der vorige Streit erneuerte sich; der Marquis behauptete, daß die ganze Ehre des Empfangs der Königin ihm zugehörte; der Herzog stritt dafür, daß, da er Groß-Stallmeister der Königin wäre, so müste er in ihrem ganzen Hofstaate den Vorrang haben. Man muste dieserwegen an den König schreiben, welchen den Ausspruch für den Marquis that. Der Herzog hielt dieses Urtheil nicht für hinlänglich, er sezte seinen Streit fort, und dieses zog ihm einen Befehl vom Könige zu, daß er nach Madrid zurückkehren, und sich nicht in Burgos zeigen solle, wo der König schon angekommen war.

Er war in der That den 22. October von Madrid mit einer kleinen Begleitung, abgereiset. Der Herzog von Medina-Celi, der Connetabel von Castilien, und Dom Joseph de Silva saßen alle drey bey ihm in der Kutsche. Der Amirant von Castilien, der sich, wie jedermann glaubte, aus Trägheit entschuldiget hatte, that die Reise nicht mit, sondern kam dem Könige und der Königin nur eine

Tage-

Tage-Reise von Madrid entgegen. Der König hielt sich funfzehen Tage zu Burgos auf, weil er auf der Reise einen starken Schnupfen bekommen hatte; indessen nahete sich die Königin mit kleinen Tage-Reisen, sie schrieb ihm verschiedene male und er antwortete ihr. Die Königin ward gezwungen an den König zu schicken, und sich die Erlaubnis öffentlich zu speisen, oder manchmal zu reiten, aus zu bitten: denn diese schrecklichen Leute, der Marquis von Astorgas, und die Camarera-Mayor, wolten dieses, ohne einen ausdrücklichen Befehl niemals erlauben. Er gestand es der Königin sehr gerne zu, und sie schickte ihm, indem er sich hier aufhielt, eine Uhr mit Diamanten besezt und eine Halsbinde, mit einer Feuerfarbenen Schleuffe. Er that die Halsbinde gleich um und ließ dem Kammerjunker, welcher ihm dieses Geschenk gebracht hatte 500 Pistolen auszahlen.

Der Graf von Altamire, Grand von Spanien kam nach Ognate, um der Königin vom Könige ein Compliment und Armbänder von Dia-

Diamanten und Rubinen zu überbringen. Am eilften kam sie zu Vittoria an, wo man, zu ihrem Empfange, ein sehr elendes Lustspiel zu bereitet hatte. Hier legte sie zum ersten male spanische Kleider an, und war gewisser nicht weniger schön. In diesem Anzuge ging sie in die große Kirche, wo sie vom Bischoffe von Calahorra an der Thür empfangen wurde; sie sezte sich unter einen für sie zu bereiteten Thron-Himmel. Sie begab sich von hier auf den großen Markt; wo sie ein Stier-Fest sahe Es hatte nichts prächtiges, denn es wurde nur von Bürgern veranstaltet. Hier bekam sie Ohrengehenke mit Perlen, in Gestalt der Birnen. Dieses Geschenk überschickte ihr die Königin-Mutter, es war wenigstens 400000. Franken werth.

Der französische Abgesandte kam nach Briviesca, um der Königin seine Aufwartung zu machen; und ob er gleich nur kurze Zeit mit ihr sprach, so bemerkte er doch gar leicht, daß sie über alles unruhig, gegen ihn aber insbesondere mißtrauisch sey. Er begrif die Ursache

davon

davon nicht: er urtheilte aber, daß ihr dieser Gemüths-Zustand nicht natürlich sey. Er sagte ihr vieles, das ihr sehr nüzlich hätte seyn können. Unter andern; sie solle sich an die Vorstellungen, die man ihr von allen Seiten machen würde, nicht kehren; alle diese Leute, die ihr dergleichen vorbrächten, hätten nur ihren eigenen Vortheil zur Absicht: das Sicherste für sie sey; daß sie den König von ganzen Herzen liebe, und sich seiner Gegenliebe zu versichern suche; und daß sie sich mit der Königin-Mutter vereinige, welche eine aufrichtige Freundschaft für sie hege. Diese vortreflichen Lehren machten diesesmal keinen Eindruck bey der Königin, weil man ihr schon vorher gesagt hatte, daß der Abgesandte so reden würde, und daß dieses alles verabredet sey. Er nahm Abschied von ihr, um sich wieder nach Burgos zum Könige zu begeben. In der kurzen Zeit, da er mit ihr gesprochen, hatte sie ihm nichts, als Kaltsinn und Zurückhaltung gezeigt.

Der Prinz von Harcourt war bis nach Burgos gegangen, um dem Könige sein Compli-

ment zu machen; und da die Königin zu Quintanapalla ankommen sollte, welches nur drey Meilen von Burgos ist, so glaubte man, sie würde dahin kommen, um da den 19. November zu schlafen, und die Vermählung würde da für sich gehen. Da aber der Marquis von Villars auf seinem Rückwege den Patriarchen von Indien angetroffen hatte, welcher der Königin entgegen reisete, so fiel er auf die Gedanken, daß man die Heyrath vielleicht, ohne ihm davon Nachricht zu geben, vollziehen könne. Dieser Gedanke machte, daß er sich bey Dom Geronimo d' Eguya, dem Staats-Secretair, darnach erkundigte. Dieser antwortete; man erwartete die Königin auf den folgenden Tag zu Burgos. Diese zweydeutige Antwort, welche nichts bestimmtes enthielt, nöthigte unsere Abgesandten, sich noch genauer zu erkundigen, und er erfuhr, daß der König am folgenden Tage gewiß nach Quintanapalla reisen würde, um die Vermählung zu vollziehen. Da er dessen versichert war, gab er dem Prinz von Harcourt Nachricht davon, und sie reiseten früh genug mit einander ab, um bey der Königin

nigin zu seyn, ehe der König sich dahin begeben hatte.

Als sie angekommen waren; so war es ihnen leicht zu entdecken, daß man Vorhabens sey, die Vermählung ohne ihr Beyseyn vor sich gehen zu lassen. Die Camarera-Mayor, welche gänzlich dieses Sinnes war, und mit welcher sie in gröster Höflichkeit davon sprachen, sagte ihnen ganz trocken, daß sie nicht dabey seyn würden; und daß der König nicht haben wolle, daß jemand eingelassen würde, außer die, welche bey der Ceremonie unumgänglich nöthig wären; wie zum Beyspiel die, welche die Erste Bedienungen hätten, und die Kammer-Junker. Der Prinz von Harcourt und der Marquis von Villars erwiederten, daß der König, ihr Herr ihnen Befehl gegeben habe, dabey gegenwärtig zu seyn. Sie erwiederte stolz; daß der König, ihr Herr, in Spanien nichts zu befehlen habe. Der Herr von Villars sagte zu ihr, daß der König, sein Herr, über seine Abgesandten zu befehlen habe, und daß diese ihm allenthalben gehorchten, sie möchten seyn wo sie wolten; und

wenn der König von Spanien wolte, daß sie bey der Vermählung nicht gegenwärtig seyn solten, so müste er ihnen deßwegen einen schriftlichen Befehl geben, sich nicht einzufinden. Die Camarera, erfreut daß sie eine Gelegenheit gefunden hatte, ihren Eyfer für den König von Spanien an den Tag zu legen, ob gleich sehr zur unrechten Zeit, gerieth hierüber in Zorn, und ließ verschiedene Reden hören, die so beissend und unzusammenhängend waren, daß die Herrn Abgesandten sie verließen, um sich an den Marquis von Astorgas zu wenden. Dieser hörte sie an und gab ihn höflich zur Antwort, daß er dem Könige einen Kammerjunker entgegen schikken würde; um Ihro Majestät Willen darüber desto gewisser zu erfahren. Dieser Kammerjunker traf den König unterwegens an und er gab seine Einwilligung, daß der Prinz von Harcourt und der Marquis von Villars bey der Ceremonie gegenwärtig wären. Einige Personen, die den Franzosen nicht gewogen waren, hatten dem Könige jenen Gedanken eingegeben; vermuthlich auch um deswillen, weil sich die spanische Eitelkeit schämte, daß eine so hohe

Ver-

Vermählung in einem so elenden Dorfe, als Quintanapalla, wo kaum zwölf Strohhütten waren; vollzogen werden sollte; und gleichwohl hatte der junge, verliebte König von keinem Verzuge hören wollen. Die junge Königin hatte die Nacht zu Quintanapalla zugebracht; um zehn Uhr des Morgens sagte man ihr, daß der König ankäme; diese Nachricht sezte sie in einige Unruhe, und breitete auf ihrem Gesichte eine Röthe aus, welche sie noch schöner machte. Sie ging, auf spanisch gekleidet, hin ihn zu empfangen. Sie traf ihn an, da er eben in ihr Vorzimmer trat; sie wolte sich ihm verschiedene Male zu Füßen werffen, und ihm die Hand küssen, allein er verhinderte sie allezeit daran, und grüßete sie nach spanischer Art, ohne sie zu küssen; er drückte ihr nur die Arme mit seinen beyden Händen; er nennete sie oft Mireina, Mireina, meine Königin! und so redeten sie eine ziemliche Zeit mit einander, ohne einander zu verstehen: dieses war eine wahre Quaal für sie, der Herr von Villars, der dieses gewahr wurde, trat herzu, und wollte ihr Dolmetscher seyn; wenn er nicht allemal das würklich sagte,

was sie sagten, so ist doch so viel gewiß, daß er nichts an der Unterredung verdarb, und daß er viel Höfliches und Zärtliches darein mischte. Der König trug ein Kleid a la Schomberg, welches beynahe die französische Kleidung ist, und alle, die in seinem Gefolge waren, trugen eben solche Kleidung; denn die Kleider, welche die Spanier auf Reisen, oder auf dem Lande, anziehen, sind den Unsrigen sehr ähnlich.

Als der Marquis von Villars bemerkte, daß die Grandes von Spanien, sich rechter Hand stelleten, so redete er deswegen mit dem Könige und stellete ihm vor, was man dem Marquis de los Balbazes vor einen Rang zu Fontänebleau gegeben, als die Königin da sey vermälet worden. Dieser Grund entschied, und der König befahl, daß die französischen Abgesandten eben den Vorzug genießen solten. Gleichwohl wurde es dem Cannetabel von Castilien schwer, ihnen den Rang zu geben: Es entstand ein kleiner Streit, welcher nicht lange zwischen ihm und dem Abgesandten dauerte, und die Höflichkeit ward auf keiner Seite hintan gesezt. Die

übrigen

übrigen Grandes stelleten sich hinter den König. Dom Antonio de Benavides y Bazan, Patriarch von Indien und Oberhofprediger seegnete sie ein. Die Ceremonie geschahe in cognito, im Vorzimmer der Königin. Wenn der Erzbischof von Burgos nicht krank gewesen wäre, so hätte er dieses Amt verrichtet. Während der Messe umgab man den König und die Königin mit einem Bande von weißen Taffent, daß in Liebes-Knoten geknüpft war und eine weiße Gaze mit silbernen Franzen bedeckte das Haupt der Königin, und die Schulter des Königs. Die Herzogin von Terra-Nova trug ihr die Schleppe. Sobald als die Ceremonie vorbey war, ging der König und die Königin allein in ein Zimmer, und blieben zwey Stunden darinne: sie speiseten hierauf öffentlich und reiseten ab, um die Nacht in Burgos zuzubringen: es war niemand bey ihnen in der Karosse; und da sie einander wenig verstanden, so weiß man nicht, was sie einander haben sagen können; der König schien sehr verliebt und sehr dringend. Verschiedene Grandes kamen Ihro Majestäten mit prächtigen Livreen entgegen,

und begleiten sie auf das Schloß, wo man eine Komödie vorstellete, und ein Feuerwerk abbrannte.

Die Königin begab sich am folgenden Tage in eine reiche Nonnen-Abtey, welche man de las Huelgas nennet; sie liegt ein wenig weiter entfernt, als die Vorstädte von Burgos, hier speiste sie, und um drey Uhr hielte sie ihren Einzug zu Pferde in spanischer Kleidung; sie war so schön und so reizend, daß es ein Vergnügen war, sie zu sehen. Drey Grandes gingen vor ihr her; der Marquis von Astorgas folgte ihr nach. Man trug einen Himmel über der Königin; die alte Herzogin von Terra-Nova ritte auf einem Maulesel, und ihre Staats-Freulein begleiteten sie zu Pferde. Am 22. November hielt der Prinz von Harcourt seinen Einzug und hatte bey dem Könige und der Königin Audienz. Am Nachmittage war ein Stiergefechte, welches der Königin sehr wohlgefiel, weil die Kavaliere viele Geschicklichkeit und Muth dabey bewiesen. Am folgenden Tage waren Parejas. Dieses ist nicht anders, als

ein

ein Pferde-Rennen, dessen ganze Schönheit darinne bestehet, daß die beyden Reuter, welche auf einmal rennen, beständig neben einander bleiben, ohne daß Einer den Andern um einen Schritt vorkömmt, ob sie gleich mit verhängten Zügel reiten. Sechzig Edelleute in silbernen Brokat gekleidet, ritten auf diese Art.

Nachdem sie drey Tage auf diese Lustbarkeiten verwendet hatten, muste man die Reise nach Madrid antreten; die meisten Franzosen, und die Damen, welche der Königin gefolget waren, nahmen hier Abschied von ihr: so, daß der gröste Theil ihres Hauses wieder nach Frankreich ging. Dieses konnte nicht, ohne viele Thränen zu vergießen, vor sich gehen. Die Königin hatte die Freyheit ihre zwo Ammen, zwo Kammerfrauen, einige Kammerdiener, einen Edelmann, welcher für fünf oder sechs englische Pferde Sorge trug, und einige Bedienten, welche zur Küche gehörten, bey sich zu behalten. Sie beschenkte den Prinz von Harcourt nebst seiner Gemalin, die Marschallin von Clerembault und Madame von Grancey

mit ihren Porträten, die mit Diamanten von verschiedenem Werth, nach dem Stande der Personen, die sie empfingen, besezt waren. Die verbindliche Art, womit sie ihre Geschenke zu geben wuste, vermehrete ihren Werth. Man behauptete, daß das Geschenke, welches der König den Prinzen von Harcourt machte, 25000 Rthlr. werth gewesen sey, allein es fehlete viel daran; für Madam von Grancey erhielt die Königin einen Jahrgehalt von 2000 Thalern, welcher ihr ausgezahlet werden solte, sie möchte sich befinden, wo sie wolte.

Die Prinzeßin von Harcourt und die andern Damen, welche der Königin gefolget waren, kamen nach Frankreich zurück, während sie mit dem Könige allein in einer Kutsche, den Weg nach Madrid nahm. Verschiedene Hausbedienten gingen voraus, oder durch andere Wege, um die Verwirrung zu vermeiden. Die Grafen von Arcos und von Talara, Dom Joseph von Silva und der Herzog von Hijar, Kammerjunker, waren vom Könige ernennt, ihm auf der Reise zu begleiten. Er nahm eben den

Weg

Weg wieder, auf welchem er nach Burgos gekommen war. Er blieb des Nachts zu Lerma, zu Aranda, zu San Estevan de Gormas und zu Guadalajara. Der päbstliche Nunzius und der venetianische Abgesandte kamen hierher, um der Königin ihr Compliment zu machen. Am folgenden Tage begaben sich Ihro Majestäten nach Torrejon, welches nur vier Meilen von Madrid ist.

Während der Reise des Hofes von Burgos, bis hierher, unterredete sich die Camerera-Mayor zu verschiedenen Malen mit dem Könige alleine. Es kostete ihr keine Mühe, sein Gemüth mit Gesinnungen anzufüllen, welche den Spaniern ziemlich natürlich sind; und er war auch in den Vorurtheilen eines Landes erzogen, wo man auf die Tugend der Frauenzimmer nur so weit bauet, als sie keine bequeme Gelegenheit haben sie zu verlezzen. Die Camarera zeigte dem Könige die Folgen der Freyheit, welche die Damen in Frankreich haben; Die Königin müsse unumgänglich in der Eingezogenheit leben, welche die

Frauen-

Frauenzimmer in Madrid beobachteten; sie sey jung, lebhaft, von einem glänzensten Wiz und an die französischen Sitten gewöhnt: was in einem Lande unschuldig sey, könne in einen andern lasterhaft werden, wenn er sich aber auf sie verlassen wolle, so würde ihre Sorgfalt allem zuvor kommen. Der König lobte ihren Eyffer sehr, und gab ihr sein gröstes Zutrauen zu erkennen.

Die Königin-Mutter war noch eher, als der König zu Torrejon angekommen; sie verließ ihr Zimmer, um Ihro Majestäten entgegen zu gehen; so bald der König sie sahe, so lief er auf sie zu und umarmte sie zärtlich; die junge Königin trat zu gleicher Zeit herbey, um ihr die Hand zu küssen, aber die Königin-Mutter wolte es nicht leiden; sie nahm sie in ihre Arme und drückt sie verschiedene Male, mit großen Freundschafts-Bezeugungen an ihre Brust; dennoch nennete sie sie, Euer Majestät; allein die junge Königin bat sie, sie ihre Tochter zu nennen, und sie als diese zu lieben und gewiß zu glauben, daß sie alle Gesinnungen

gen für sie hätte, welche sie dieser Ehre würdig machen könnten. Der König gab ihr die Hand auf der einen Seite, und die Königin-Mutter anf der Andern: so trat sie mitten zwischen ihnen in das Schloß; welches zu ihrem Empfange zubereitet war. Da die Königin-Mutter wahrnahm, daß die junge Königin keinen Muff habe, gab sie ihr den ihrigen, an welchen eine große Diamantene Schleiffe war: nach diesem nahm sie ihr eine Bandschleiffe vom Arme, und vertauschte sie gegen ein Paar Armbänder die 3000. Pistolen werth waren: mit einem Worte, sie zeigte so zärtliche Gesinnungen gegen die Königin, von denen sie sich die glücklichsten Folgen versprechen konnte. Sie blieb bey dem Könige und der Königin so lange, als sie konnte; aber Abends begab sie sich wieder nach Hause, denn der Ort war zu unbequem, um des Nachts da zu bleiben. Am folgenden Tage, welches der zweyte December war, kamen der König und die Königin zu Madrid an; sie saßen in einer Karosse, an welcher die Vorhänge aufgezogen waren, damit sie das Volk sehen

könne.

könne. Sie stiegen zu unser lieben Frauen von Atocha ab, wo das Te Deum gesungen ward: am Abend begaben sie sich nach Buen-Retiro, wo sie schliefen, am folgenden Tage war Komödie. Die französischen Tonkünstler, welche der Königin gefolget waren, machten sich zu einer Opera bereit.

Die Herzogin von Terra-Nova hatte sich vorgesezt, der Königin die wenige Freyheit, die sie noch genoß, gänzlich zu rauben, und allein ihren Willen zu beherrschen; sie erklärte also öffentlich, so bald sie zu Buen-Retiro angekommen waren, daß niemand für die Königin würde gelassen werden, bis sie ihren Einzug gehalten hätte, es möchte auch seyn, wer es wolle. Sie hielt also die Königin zu Buen-Retiro eingeschlossen, und erlaubte ihr nicht einmal aus ihren Zimmern zu gehen. Ihre ganze Belustigung bestund in langen und langweiligen spanischen Komödien, wovon sie beynahe nichts verstand, und dem Anblicke der fürchterlichen Camarera mit ihrer strengen und finstern Mine, die niemals lachte, und an allen etwas zu tadeln fand. Sie war eine erklärte

Feindin

Feindin aller Ergözlichkeiten, und begegnete ihrer Gebieterin, wie eine Hofmeisterin einem kleinen Mädchen begegnet.

Der Marquis von Villars wuste was vorging, es schmerzte ihm sehr, allein es war noch nicht Zeit zu reden. Er ließ die Herzogin von Terra-Nova fragen, ob er der Königin seine Aufwartung machen könne? Sie antwortete ihm, wie allen Andern; daß man die Königin vor ihrem Einzuge nicht sehen könne. Diese Antwort schien ihm so ausdrücklich, daß er nie hinging, die Königin zu besuchen, damit es ihn nicht zum zweyten male abgeschlagen würde. Da sie aber durch einige Französinnen, die bey ihr geblieben waren, Nachricht von dem Vorgange erhielte; so konnte sie nicht unterlassen mit dem Könige davon zu reden; und sie erhielt von ihm, daß sie unsern Abgesandten, de Secreto, das ist, als eine Privatperson sehen könne. Sie lies ihm geschwind Nachricht davon geben; und weil die Marquise von Villars glaubte, daß sie sich eben dieser Freyheit bedienen könne, so schickte sie

zu

zu der Camarera-Mayor und lies fragen, ob sie der Königin nicht auch ihre Aufwartung machen könne? Allein sie erhielt eben die Antwort, welche ihr Gemal, der Abgesandte, zum erstenmale bekommen hatte: die Camarera sagte mit zwey Worten; sie habe keinen Befehl, sie einzulassen. Der Edelmann, welcher mit ihr redete, bestund darauf, daß es der Königin müße gemeldet werden; allein sie schlug es ihm trocken ab, und sezte hinzu, daß sie niemals gestatten würde, daß man neue Grbräuche einführe.

Da die Königin nicht wuste, was zwischen ihrer Camarera und der Gemalin des Abgesandten vorgegangen war, so trug sie ihrem Beichtvater auf, ihr zu sagen, daß sie sie zu sehen wünsche, und es würde ihr ein Vergnügen seyn, wenn sie zu ihr käme. Die Marquise von Villars konnte diesem Befehle nicht gehorchen, allein eben dieser Beichtvater erfuhr die Hindernisse, welche im Wege stunden, die Königin zu sehen, und legte ihr genaue Rechenschaft davon ab. Alle diese Streiche, welche

ihr

ihr die Herzogin spielte, verdrossen sie empfindlich, und man kann hieraus urtheilen, was für eine Gewalt sich diese Dame in dem Hause und über die Person der Königin angemasset habe. Die Königin-Mutter, welche täglich nach Buen-Retiro kam, bemerkte auf dem Gesichte dieser jungen Prinzeßin, eine betrübte Mine, welche ihren Verdruß gnugsam zu erkennen gab. Sie hatte sich schon vorgestellt, daß eine so junge Person der großen Strenge der Camarera leicht überdrüßig werden könne; Sie glaubte, sie müsse mit dem Könige davon sprechen und ihn überreden, daß man mehr Nachsicht gegen sie gebrauchte; es gelang ihr, und sie verschafte der Marquisin die Ehre, der Königin aufzuwarten. Sie wurde in das Zimmer der Königin, durch das Zimmer der Herzogin von Terra-Nova geführt, welche sich gegen ihr nicht mehr so wild, und höflicher bezeigte, als sie zu seyn gewohnt war. Der König saß, nach spanischer Gewohnheit in einem Arm-Stuhle, und die beyden Königinnen auf Küssen, man gab ihr auch Eins; und als kurz darauf der König mit der Königin-Mutter aus

dem Zimmer gegangen war, so blieb sie mit der Königin allein. Da sich diese in völliger Freyheit sahe zu sprechen; so konnte sie sich nicht enthalten Thränen zu vergiessen, indem sie ihr die traurige Lebens-Art erzählte, die sie führen müste. Nachdem sie ihr Herz erleichtert hatte, indem sie ihr alles erzählte, was ihr Kummer machte; so ermangelte die Abgesandtin nicht mit ihr auf die Art zu reden, wie es ihre Pflicht war: Sie stellete ihr vor, daß alle Königinnen und Prinzeßinnen von Spanien sich eben diese Lebens-Art hätten müssen gefallen lassen; daß der König, wenn er sie vollkommen kennen gelernt, und von dem Besizze ihres Herzens versichert wäre, die Strenge der Gewohnheiten vielleicht mindern würde; da sie von der Königin-Mutter geliebt würde, so müße sie deren Gewogenheit zu erhalten und zu vermehren suchen. Sie zeigte ihr auch in dem Betragen, welches sie gegen dem ganzen Hof beobachten müste, verschiedene Dinge, welche den Antrit ihres hohen Standes erleichtern, und die Folge angenehm machen könnten.

Da

Da Madam von Villars mit vielem Eyffer für die Königin-Mutter sprach, und die junge Königin von den Vorurtheilen noch nicht befreyet war, die man ihr wider diese beyzubringen gesucht hatte; so fand sie ihre Reden verdächtig; ihre Vorstellungen machten also noch nicht allen Eindruck, den sie hätten hervorbringen sollen; und ihr Geist, der nur zu den angenehmen Dingen gewöhnt war, welche Personen von ihrem Alter beschäftigen, ihre Jugend und ihre zur Lustigkeit geneigte Gemüthsart hinderten sie an dem Nachdenken, welches sie hätte anwenden müssen, einen guten Rath von einem schlimmen zu unterscheiden. Sie hatte Einsicht gnug, um sich Gemüths-Unruhen zu machen, aber nicht gnug, um sich durch einen festen Entschluß daraus zu ziehen, und von ihren Verdrüßlichkeiten zu befreyen; Der französische Abgesandte sahe sie zuweilen, während ihres Auffenthalts zu Buen-Retiro, allein es geschahe nur öffentlich, und die Zeit, welche man ihm bestimmte bey ihr zuzubringen, war so kurz, daß er ihr keinen bestimmten guten Rath geben konnte.

Die Königin-Mutter fuhr fort die Königin oft zu besuchen; sie bat sie, sich auf französisch zu kleiden, weil sie sie in dieser Kleidung noch nicht gesehen hatte; sie that es und gefiel der Königin-Mutter außerordentlich. Als diese wieder in den Pallast, den sie bewohnte, zurückgekehret war, so schickte ihr die junge Königin zwey Kästchen voll Juwelen; zur Vergeltung verschafte ihr jene das Vergnügen, im Pardo, auf die Jagd zu gehen. Der König schoß in ihrer Gegenwart ein großes wildes Schwein. Von dem Tage an gingen beyde königliche Personen oft mit einander auf die Jagd.

Am neuen Jahrs-Tage kamen die hohen Collegien um Ihro Majestäten Glück zu wünschen; Dieses ist in Spanien die Gewohnheit.

Der Marquis von Sera, ein Genueser, erbot sich, die Neapolitanische Flotte, welche allezeit nur aus sieben Galeeren bestanden hatte, auf vierzehn zu vermehren, ohne daß es dem Könige einen größern Aufwand kosten solte;

te; wenn man ihm nur eben das zugestünde, was man dem Herzog von Turcis zu Genua verwilliget; allein man ist in Spanien allen Neuerungen so feind, so nüzlich sie auch seyn mögen, und alle Berathschlagungen gehen so langsam, daß es gemeiniglich bey dem Alten bleibt; so ging es auch mit dieser Sache.

Der Marquis de los Balbazes ward Staats-Rath und Dom Manuel de Lira italiänischer Staats-Secretär. Der Herzog von Oßuna hoffete täglich, daß man seinen Streit mit dem Marquis von Astorgas entscheiden würde; da dieses nicht geschahe; so fassete er den Entschluß, nicht mehr auf das Schloß zu gehen, und sich alle Tage mit einer prächtigen Equipage in der Stadt zu zeigen. So machen es die vornehmen Spanier öfters.

Der Pater Vintimiglia, der keine Antwort auf die Staats-Schrift bekommen, die er zu Bayonna dem Prinz von Harcourt, für die Königin, übergeben hatte, sezte eine andere auf, worinne er der ganzen Monarchie eine

andere Gestalt gab. Er vertrauete sie einem französischen Edelmann an, um sie der Königin zu zeigen. Es ist ungewiß, was dieser für einen Gebrauch davon gemacht hat; allein so viel ist gewiß; er empfing einen königlichen Befehl, wodurch er aus allen spanischen Staaten verbannet wurde.

Man erwartete, daß der König gleich nach seiner Zurückkunft eine Regierung anordnen würde, welche die Staats-Verwaltung wieder in den Gang brächte, die seit Dom Juans Tode gänzlich abgebrochen war. Als sich dieser Todes-Fall zutrug, war man fertig zur Reise, womit der ganze Hof und der König mehr, als irgend jemand beschäftiget war. Seine Vermählung hatte ihn wohl in dem Nachdenken, welches er auf die Wahl eines Ersten Ministers zu wenden hatte, stören können, man verwunderte sich darüber nicht sehr, allein izt wartete man mit der grösten Ungedult, ihn einen Entschluß fassen zu sehen. Die Königin-Mutter war kaum aus ihrer Verbannung zurück gekommen, und noch zu sehr damit beschäftiget,

die

die ganze Liebe ihres Sohnes wieder zu erlangen, als daß sie an etwas anderes hätte denken können, und kein Mensch sonst, stund noch so wohl beym Könige, um auf ein so wichtiges Amt Anspruch zu machen. Die ganze Regierung der Monarchie befand sich also in den Händen eines jungen Königes von siebenzehn Jahren, welcher nicht von der geringsten Sache hatte reden hören, die ihm einige Kenntnis von wichtigen Angelegenheiten hätte geben können.

Der einzige Mensch, welcher mit dem Könige das Schicksal der Monarchie entschied, war Dom Geronimo d'Eguya, Staats-Sekretär, zu welchem wichtigen Posten er sich von dem Stande eines Schreibers geschwungen hatte. Seine Geschicklichkeit und sein Glück hatte ihn dem Könige angenehm gemacht. Er würde seinem Rathe gänzlich gefolgt seyn; wo ihn d'Eguya, welcher sich manchmal fürchtete einen Rath zu geben, der auch wohl übel ausschlagen konnte, nicht zuweilen vermocht hätte, von gewissen Angelegenheiten mit dem Connetabel von Castilien, oder dem Herzoge von Medina-Celi zu reden;

wenn er die Verantwortung nicht allein über sich nehmen wollte. Es ist wahr, während der Reise des Königes nach Burgos beschloß man nichts wichtiges; es war nur von der Reise, und den Zubereitungen dazu die Rede.

Der Hof war sehr zahlreich; die Vermählung des Königes und die Rückunft der Königin-Mutter hatte die vornehmsten Personen des Staats nach Madrid gelockt. Jede Familie berathschlagte sich über die Mittel, das Ihrige zu der Wahl eines Ministers etwas beyzutragen. Unter die, welche sich am wahrscheinlichsten Hoffnung auf diese Ehre machen konnten, rechnete man, den Connetabel von Castilien, und den Herzog von Medina-Celi. Sie hatten grosse persönliche Eigenschaften, eine hohe Geburt, und waren reich. Sie verwalteten schon die höchsten Aemter im Königreiche, sie waren Staats-Räthe, und ihre Verdienste gaben ihnen gleiche Vorzüge. Aber nichts war einander so entgegen, als diese beyden Herren. Ein aufsteigender Haß, den sie nicht unterdrücken konnten, und den sie bey tausend Gele-

gen-

genheiten zu erkennen gegeben hatten, vermehrte ihre Bemühung einander entgegen zu arbeiten. Ihre Gemüths-Art und ihre Sitten waren einander auch so zuwider, wie Tag und Nacht. Verschiedene von ihren Freunden hatten sich bemühet sie zu vereinigen, allein ihre Bemühung war allezeit fruchtloß gewesen. Sie gestanden selbst; wenn sie einstimmig gehandelt hätten, so hätten sie sich gegenseitige Dienste leisten, und ihr Glück weiter treiben können. Allein es giebt zwischen manchen Personen einen natürlichen Widerwillen, und dieser war von der Art.

Der Herzog von Medina-Celi war fünf und vierzig Jahr alt; seine Gemüthsart war sanft und höflich; er hatte eine angenehme und einschmeichlenden Sinnes-Art, allein er war zu langsam und zu weichlich zu großen Dingen. Er stammt von den Durchläuchtigen Häusern Castilien und de Foix ab: Er ist siebenmal Grand von Spanien. Seine Gemalin ist Erbin von dem Hause Arragonien von Cardonna; sie ist ihrer Seits sehr reich; so ist auch er. Er war-

Präsident des Raths von Indien und Sommelier du Corps, welches so viel ist, als Groß-Kammer-Herr; er machte seine Aufwartung bey Hofe ordentlich: er hat allezeit für die Person des Königes ein besondern Eyfer bezeigt, und da er sich in diesem Stücke stets gleich geblieben ist, so haben auch Seiner Majestät eine gewisse Gewogenheit gegen ihn blicken lassen, die man gegen keinen Andern wahrgenommen hat. Dieses stärkte fast jedermann in der Vermuthung, daß er mehr Hoffnung zu der Stelle eines Ministers habe, als irgend Jemand.

Der Connetabel von Castilien, aus dem Hause Velasco war sieben und funfzig Jahr alt. Er besaß beträchtliche Güter; indessen lebte er doch nicht im Ueberflusse. Er ist der zehende erbliche Connetabel von Castilien, Vorsizzer im Staats-Rathe und Ober-Hof-Marschall. Sein Genie ist von einem weiten Umfange, er besizt Fähigkeiten, er weiß viel und hat allezeit Aemter besessen, in welchen er seine Erfahrung hat vergrössern können. Er ist zulezt Statthalter in Flandern gewesen; ob ihn nun

nun gleich diese Art von Ehren-Aemtern hätten gesellig machen sollen; so hat er doch eine finstere Strenge behalten, die so weit gehet, daß sie ihn hart und fürchterlich macht, seine Gemüthsart ist von Natur so stolz und herrschsüchtig, daß er nie nachgeben will. Eben diese Gemüthsart hatte ihn so sehr mit Dom Juan veruneiniget und gemacht, daß er gegen verschiedene Höflichkeits-Bezeigungen, die ihm dieser Prinz erwiesen hatte, um ihn zu gewinnen, unempfindlich gewesen war. Es ist wahr, er hatte sich öffentlich für die Parthey der Königin-Mutter erklärt; und dieses war eine von den vornehmsten Ursachen, die ihn von Dom Juan entfernet hatten. Man zweifelte nicht, daß der König sich so sehr nach den Vorschlägen seiner Mutter richten würde; und man glaubte gewiß, daß unter denen, die sie, ihrer Verdienste wegen empfehlen würde, der Connetable der Erste wäre, und diesen würde die ganze Parthey, welcher von Dom Juan so übel begegnet wäre, unterstüzzen. Die Königin-Mutter muste auch dem Connetabel die Gnade des Königes und die Stelle eines Ersten

sten Ministers, um ihres eigenen Vortheils willen zu verschaffen suchen. Aber bey einem so schmeichelhaften Anscheine, war er sehr mäßig in seinen Ansprüchen. Entweder weil der schlechte Zustand des Königreichs, und die Jugend des Königes machte, daß er sich vor den Folgen fürchtete; oder weil er Stuffenweise zu dieser höchsten Stelle steigen wolte, und sich nicht getrauete sich gleich darauf zu schwingen. Er schien eine Junta zu wünschen.

Die Königin-Mutter blieb auch beständig bey diesem Vorschlage stehen, denn dadurch glaubte sie das ganze königliche Ansehen in ihren Händen zu haben: denn da die Junta aus ihren Anhängern würde bestanden haben, so war es nicht wahrscheinlich, daß sich ihre Glieder von ihrem Willen entfernen würden. Der Connetabel versprach sich, daß er durch seinen Verstand und seine Klugheit die Andern allezeit beherrschen würde. Seine Gesellschafter im Staats-Rath würden also nur dazu da seyn, daß sie ihm den öffentlichen Haß, im Falle, das Etwas unglücklich gienge, ertragen hülffen.

Man

Man glaubte so gewiß, daß nach vielen Vorschlägen, die Junta endlich bloß mit Anhängern der Königin-Mutter würde besezt werden; daß die Unruhe darüber allgemein ward, sonderlich bey denen, die Dom Juan ergeben gewesen waren. Verschiedene von ihnen versammelten sich; sie sahen in der Erhebung des Connetabels und seines Anhanges ihren Untergang; sie traten also auf die Seite des Herzoges von Medina-Celi, in der Hoffnung ihn Minister werden zu sehen, und Schuz bey ihm zu finden. Sie fanden, daß es besser für sie sey, daß ein Einziger glücklich würde, der ihnen wohl wolte; als verschiedene glücklich zu sehen, die alle von einer Einzigen abhingen, welche gerechte Ursache hätten, ihnen übel zu wollen.

Der Herzog von Medina-Celi hatte eine gleiche und ruhige Aufführung, die ihn dem Könige angenehm gemacht hatte. Dieser Gefallen des Königes, welchen der König nur gegen ihn bezeigte, machte, daß ihn die mehresten Hofleute als den ansahen, welcher sich

auf

auf die Stelle eines Ministers am meisten Rechnung machen dürffe; zumahl an einem Hofe, wo die Hoheit des Ranges und der Geburt hierzu am meisten beytragen kann. Die welche die wahren Gesinnungen des Königes kannten; sahen wohl, daß mitten unter diesen verschiedenen Partheyen, der Herzog dennoch sich der Gunst immer mehr und mehr nähere. Allein, es mochte nun von seiner Klugheit und Mäßigung, oder von den Entgegenwirkungen der widrigen Parthey herrühren; er erhob sich nur nach und nach; es schien sogar, daß der gröste Theil seines Ehrgeizes mehr von seinen Freunden herrühre, als von ihm; und daß er nicht so wohl seinen eigenen Bewegungen folge, als dem Antriebe seiner Freunde. "Euer "Wille ist der Meinige," sagte er oft zu ihnen, aber wahrhaftig, die Ruhe, welche man fahren lässet, um sich dem Murren des Volkes und den öffentlichen Unruhen zu übergeben, mäßiget das Vergnügen sehr, welches von einem so hohen Posten sonst unzertrennlich seyn würde; könnte man in demselben seinen Herrn nicht vorzügliche Dienste thun, so ist es mir

gar

gar nicht glaublich, daß das Herz auf eine angenehme Art mit einer Sache beschäfftiget seyn könne, die so viele Unruhe nach sich ziehet.

Man war mit nichts als den beyden Partheyen beschäfftiget, von welchen die Eine den Connetabel zu erheben suchte, und von der Königin-Mutter unterstüzt wurde; die Andere aber für den Herzog von Medina-Celi war, dem alle ehemalige Anhänger Dom Juans beystanden. Allein während diese beyden Nebenbuhler einander offenbar die Gunst des Königs streitig zu machen suchten, und der ganze Hof zwischen ihnen getheilt zu seyn schien; machte Dom Geronimo d' Eguya, ganz allein, gleichsam eine dritte Parthey aus. Er verwaltete, wie ich schon erzählt habe, die Stelle eines Staats-Secretärs, welche der Marquis von Valenzuela dem Dom Pedro Fernandez del Campo genommen hatte, weil er sich nicht unterthänig und nachgebend gnug gegen ihm bezeigt hatte.

D' Eguya hatte ein Beyspiel vor sich, das zu neue war, als daß es ihn in eben den Fehler

ler hätte sollen fallen lassen. Er war geschickt, einschmeichelnd und konnte sich verstellen; er richtete sich nach der Hofluft und folgte der Gunst Fuß für Fuß; er wuste sich von dem Hause zu entfernen, welches er den Falle nahe sahe, und sich allezeit dem zu nähern, welches man aufrichtete. Er versäumte nichts, um dem Valenzuela zu gefallen, so lange der sicher auf seinen Füßen stand; als er aber sein Glück wanken, und den Hof sich auf Dom Juans Seite wenden sahe; so nahm er zum voraus, in Ansehung dieses seine Maas-Regeln und erhielte sich unter seiner Staats-Verwaltung durch die tiefste Unterwerfung. Er war keiner von den lezten gewesen, die auf seine Seite getreten waren, er blieb aber auch nicht der lezte derer die bey ihm aushielten. So bald er sahe daß das Ansehen dieses Prinzen in Abnehmen war, sogar eine ziemliche Zeit vor seinem Ende, betrug er sich wie vor dem Falle des Valenzuela; er ließ sich mit der Königin-Mutter in Unterhandlung ein; er ließ ihr zu verstehen geben, daß er nur von ihr abhangen wolle; und es sey nun, daß er ihr dieses

zu

zu überreden wuste, oder daß sie keine Gelegenheit fand, ihn aus seinem Posten zu vertreiben; er erhielte sich darinne ohne Widerspruch.

Bey allen diesen Veränderungen verwaltete er sein Amt nur, wie man es nennet, ad interim. Da es ihm aber Gelegenheit gab, den König beständig zu sehen, und von allen Angelegenheiten allein mit ihm zu reden; so machte er sich dessen zu Nuzze, um ihm ein Mißtrauen gegen alle die einzuflössen, welche mit einigem Rechte auf die Stelle eines Günstlinges Anspruch machen konnten, und auch gegen die angesehensten Personen unter den Andern; so daß er, der nur ein Staats-Secretär auf eine Zeitlang war, und dem Ansehen nach nur einen eingeschränkten Geist, ohne grosse Erfahrung hatte, dennoch vermögend war, eine ziemliche Zeit, zwey mächtigen Partheyen die Wage zu halten; Daß keine von beyden die Oberhand erhalten konnte, so lange er sich widersetzte.

So viel Zuneigung der König auch zum Herzoge von Medina-Celi hatte; so hielt ihm

doch; Dom Geronimo gemeiniglich auf einmal dadurch zurück, daß er ihm die Zeit von der Staats-Verwaltung Dom Juans ins Gedächtniß brachte: Er stellete ihm die Sklaverey vor, in welcher ihn dieser Prinz gehalten hatte; die Verfolgung, welche er gegen die Königin seine Mutter ausgeübt; die übele Begegnung, welche so viel vornehme Personen, ohne Ursache erleiden müssen; das Elend des Volks; und mit einem Worte alle die unvermeidlichen Unordnungen, welche erfolgen müssen, wenn man die Regierung eines Staats dem Eigensinne eines Einzigen überlässet. Auf der andern Seite malte er ihm die Junta als einen Haufen Miniſten ab, die alle würden befehlen wollen, und die durch ihre Eyfersucht und Widerspruch die Angelegenheiten allezeit mehr verwirreten. Sie würde ihm eben so wohl zur Last, als dem Staate unnüzze seyn. Eine Junta könne während einer Minderjährigkeit gut seyn; allein Ihro Majestät wären nun in einem Alter, da Sie sich keine Hofmeister mehr zu geben brauchten; und gesezt, es gefiele Ihnen, eine zu sezzen, so würde die Nothwendigkeit, den Conse-

ta-

tabel Plaz darinne nehmen zu lassen, Denselben neue Unbequemlichkeiten verursachen. Sein Geist sey stolz und herrschsüchtig, so bald er etwas zu befehlen habe; er stehe mit der Königin-Mutter in grosser Verbindlichkeit; Diese wäre gewohnt zu herrschen; sie würde durch eine Junta, die ihr gänzlich zu Willen sey, bald die Herrschaft wieder erlangen. Da Ihro Majestät vermählt wären, und den nöthigen Verstand und Klugheit besässen, so müste Sie selbst herrschen; wenn Sie andere Maasregeln nähmen, so würden Sie sich bald wieder unter einem Zwange befinden, wovon Sie sich kaum befreyet hatten."

Es ist natürlich, daß sich ein junger König aus der Abhängigkeit zu befreyen sucht. Indem er also in der Unentschlossenheit war, so blieb d' Eguya bey ihm allein Herr von allen Angelegenheiten. Der Beichtvater suchte dem Könige eben diese Gesinnungen einzuflössen; und die Herzogin von Terra-Nova sahe auch ihren Vortheil darinne, die Königin-Mutter, eine Junta und einen ersten Minister von der

doch; Dom Geronimo gemeiniglich auf einmal dadurch zurück, daß er ihm die Zeit von der Staats-Verwaltung Dom Juans ins Gedächtniß brachte: Er stellete ihm die Sklaverey vor, in welcher ihn dieser Prinz gehalten hatte; die Verfolgung, welche er gegen die Königin seine Mutter ausgeübt; die übele Begegnung, welche so viel vornehme Personen, ohne Ursache erleiden müssen; das Elend des Volks; und mit einem Worte alle die unvermeidlichen Unordnungen, welche erfolgen müssen, wenn man die Regierung eines Staats dem Eigensinne eines Einzigen überlässet. Auf der andern Seite malte er ihm die Junta als einen Haufen Miniſten ab, die alle würden befehlen wollen, und die durch ihre Eyfersucht und Widerspruch die Angelegenheiten allezeit mehr verwirreten. Sie würde ihm eben so wohl zur Last, als dem Staate unnüzze seyn. Eine Junta könne während einer Minderjährigkeit gut seyn; allein Ihro Majestät wären nun in einem Alter, da Sie sich keine Hofmeister mehr zu geben brauchten; und gesezt, es gefiele Ihnen, eine zu sezzen, so würde die Nothwendigkeit, den Conne-

ta-

tabel Plaz darinne nehmen zu lassen, Denselben neue Unbequemlichkeiten verursachen. Sein Geist sey stolz und herrschsüchtig, so bald er etwas zu befehlen habe; er stehe mit der Königin-Mutter in grosser Verbindlichkeit; Diese wäre gewohnt zu herrschen; sie würde durch eine Junta, die ihr gänzlich zu Willen sey, bald die Herrschaft wieder erlangen. Da Ihro Majestät vermählt wären, und den nöthigen Verstand und Klugheit besässen, so müste Sie selbst herrschen; wenn Sie andere Maasregeln nähmen, so würden Sie sich bald wieder unter einem Zwange befinden, wovon Sie sich kaum befreyet hatten."

Es ist natürlich, daß sich ein junger König aus der Abhängigkeit zu befreyen sucht. Indem er also in der Unentschlossenheit war, so blieb d' Eguya bey ihm allein Herr von allen Angelegenheiten. Der Beichtvater suchte dem Könige eben diese Gesinnungen einzuflössen; und die Herzogin von Terra-Nova sahe auch ihren Vortheil darinne, die Königin-Mutter, eine Junta und einen ersten Minister von der

Regierung zu entfernen. Während dieses Zwischenreichs gewann sie Zeit, sich in dem Gemüthe des Königes fest zu sezzen. Sie zweifelte nicht, daß die Königin-Mutter, wenn sie die Herrschaft wieder in ihre Hände bekäme, ihr alsbald ihre Stelle nehmen würde. Dieses veranlassete sie, oft mit dem Könige zu reden, und ihm so wohl mißtrauisch gegen die Königin, seine Mutter, zu machen; als auch ihm vieles, was ihn verdrüßlich machen konnte, von der jungen Königin, seiner Gemalin zu sagen. Allein der König liebte seine Gemalin so sehr, daß seine Zärtlichkeit sich dennoch beständig gleich blieb, ob er die Mährchen gleich glaubte, welche ihm das alte böse Weib vorbrachte.

Der Hof war beständig zu Buen-Retiro, das ist auser Madrid, bis die Königin ihren Einzug halten könnte, nach welchem sie ihre Wohnung auf dem Schlosse nehmen solte. Die Vorbereitungen zu diesem Einzuge nahmen viele Zeit hinweg; man glaubte sogar eine Zeitlang, daß die Königin schwanger sey. Da man aber diese Hoffnung im Anfange des Januar,

nuar, 1680. aufgeben muste; so hielte sie ihren Einzug am dreyzehnten desselben Monates. Die Königin-Mutter begab sich des Morgens früh nach Buen-Retiro, welches sie kurze Zeit darauf, nebst dem Könige, wieder verließ; sie besahen darauf alle Strassen, durch welche die Königin kommen solte, und begaben sich endlich zu der Gräfin von Ognate, in einen vergoldeten und mit Gitter-Fenstern umgebenen Balkon, der ausdrücklich dazu gemacht war. Man verschloß die Zugänge, welche nach Retiro führen, und verbot allen Kutschen, auf diesem Wege zu fahren. Die Königin stieg um eilf Uhr zu Pferde; Die, welche vor ihr her gehen solten, fingen den Zug an; Der Weg ging durch das marmorne Thor, welches vor kurzem ist erbauet worden; zuerst sahe man die Trompeter und die Paucker der Stadt in ihren Staats-Kleidern; nach diesen kamen die Hof-Alkalden, die Herzoge, Marquis und Grafen, die Ritter der drey Orden, die königlichen Kammerjunker, die Mayordome der Königin und die Grandes von Spanien, denen eine grosse Menge Lakäyen und Pagen, in ihren ver-

schiedenen Livreen von Brokat mit goldenen und silbernen Borten besezt, folgten. Die Stallmeister der Königin gingen unmittelbar vor ihr her, zu Fuße; der Graf von Villa-Mayanna war zu ihrer Rechten, er war ihr Groß-Stallmeister; sie selbst war von ihren Staats-Pagen, oder Meninen, umgeben; (auf welche sie sich zu stüzzen pflegt, wenn sie zu Fuße gehet.) Ihr folgte die Herzogin von Terra-Nova und Donna Laura de Alarzon, die Hofmeisterin ihrer Staats-Freulein; beyde ritten auf Maulthieren in Witwen-Kleidern, welche den Kleidungen der Nonnen sehr ähnlich sind, auser daß die Witwen, wenn sie reiten große Hüte auf den Köpfen tragen, welche eben so fürchterlich sind, als das übrige von ihrer Gestalt. Nun aber sahe man mit Vergnügen die Staats-Freulein der Königin', welche alle sehr artig und alle sehr prächtig waren; sie waren zu Pferde, von ihren Verwandten begleitet. Verschiedene Hand-Pferde, die alle sehr schön waren, wurden von Stallknechten in prächtigen Livreen, geführt. Die Garde de la Lancilla beschloß den Zug. Man sahe im Pra-

do,

do, welches wegen der springenden Wasser einer von den angenehmsten Spaziergängen bey Madrid ist, eine Gallerie, die auf beyden Seiten, durch ein und zwanzig Arkaden geöffnet war. Es waren Vertiefungen angebracht, in welchen man die Wappen-Schilder der verschiedenen Königreiche, die unter spanischer Herrschafft stehen, an Seulen befestiget, sahe; auf den Seulen stunden vorgoldete Bild-Seulen, welche Sinnbilder zur Ehre der Königin vorstellten; auch Kronen und Inschrifften welche sich auf diese Königreiche bezogen. Die Königin fand am Ende der Gallerie einen Triumph-Bogen, der sehr schön und in guten Geschmack angegeben war; durch diesen zog sie in die Stadt hinein. Der Corregidor und die Regidoren der Stadt, in goldenen und karmesin-rothen Brokat gekleidet, mit Müzzen und Beinkleidern nach der alten Castilianischen Tracht, überbrachten ihr die Stadt-Schlüssel und einen Thronhimmel, welchen sie, während des ganzen Zuges über ihr trugen. Die Strassen waren mit den schönsten Tapeten behangen; man schäzte die Juweelen, welche in der Gold-

schmieds-Gaße ausgestellt waren, auf eilf Millionen. Es würde mich zu lange aufhalten, wenn ich alle Pracht dieses Tages beschreiben wolte; ich will nur noch erzählen, daß die Königin auf einem schönen Andalusischen Pferde ritt, welches durch seinen edlen Gang anzuzeigen schien, daß es stolz sey, eine so grosse und schöne Prinzeßin zu tragen. Ihr Kleid war so mit Stückerey bedeckt, daß man den Stoff davon nicht sahe: Sie trug einen Hut mit einer weissen und inkarnatenen Feder; die Perl, la Peregrina, welche so groß als eine Roußelet-Birne und von unschätzbaren Werthe ist, hing an einer diamantenen Agraffe, womit ihr Hut aufstaffieret war. Sie hatte auch den großen Diamant des Königes an Finger, von welchem man behauptet, daß er an Größe und Schönheit alle übertreffe, die in einem Ring könnten gefaßt werden. Allein die annehmliche Art der Königin in allen ihren Bewegungen, und besonders in der Lenkung und dem Sizzen zu Pferde, und die Reize ihrer Person glänzten weit mehr, als diese Edelgesteine, die sie schmückten; ob es gleich wahr ist, daß die Augen

gen den Glanz davon nicht aushalten konnten. Sie hielt unter den Balkon der Gräfin von Ognate stille, um dem Könige und der Königin-Mutter ein Compliment zu machen; sie eröffneten die Gitter ein wenig um sie zu sehen und der König nahm sein Schnupftuch in die Hand und hielte es zu verschiedenen Malen an seinen Mund, seine Augen, und seine Brust; welches in Spanien eine sehr große Galanterie ist. Sie sezte ihren Weg fort, und der König nebst der Königin seiner Mutter empfingen sie im Schloß-Hofe. Der Erste half ihr vom Pferde steigen und die Andere nahm sie bey der Hand und führte sie in ihr Zimmer, wo sie sie zu verschiedenen Malen umarmte und immer wiederholte, daß sie sich allzuglücklich schätze, eine so liebenswürdige Schwiegertochter zu haben. Abends waren Feuerwerke und Erleuchtungen, drey Nächte hindurch; der König ließ am folgenden Tage in der Schloß-Kapelle Messe lessen; die Königin begab sich auch dahin in den königlichen Stand; die Abgesandten und die Grandes fanden sich, nach der Gewohnheit, auch da ein; das Te Deum wurde gesun-

gen, und des Nachmittages fuhren der König und die Königin zum erstenmale mit einander aus. Sie saßen in einem Wagen, der einem Triumph-Wagen gleichte: er hatte keine Decke, und war auf allen Seiten offen, damit man die königlichen Personen sehen konnte. Sie fuhren über den grossen Schloß-Plaz und durch verschiedene Strassen, deren Balkone voller Damen waren, welche ihren Zuruff mit dem Freuden-Geschrey des Volks vermischten. Die Grandes folgten Ihre Majestäten in prächtigen Karossen mit einer grossen Anzahl Livree-Bedienten. Es gab verschiedene unter diesen Herren, welche neun Tage lang, mit neun verschiedenen Livreen erschienen, da immer die Eine schöner war, als die Andere. So fuhren sie auch nach Unser lieben Frauen de Atocha, und da es schon Nacht war, als sie wieder zurück kehrten, so hatte man in alle Fenster weiße Wachs-Lichter gesezt; daß also die Stadt auf eine so schöne Art erleuchtet war, daß man beynahe von einem Ende bis zu dem andern sehen konnte. Das schönste dieser Erleuchtung war für den grossen Plaz gespart. Er ist viereckig und sehr weitläufig;

läufig; alle Häuser haben fünf Balkone über einander; an diese hatte man mehr, als dreytausend Wachs-Fackeln gesteckt. Als der König und die Königin dahin gekommen waren, so wurde ein Feuerwerk abgebrannt, das man dazu bereit hielte. Verschiedene Tage nach einander, waren noch andere Lustbarkeiten; manchmal gingen Ihre Majestäten auf die Jagd, manchmal in die Komödie; bald fanden sie sich auf dem Spaziergängen ein, bald fuhren sie zur Königin-Mutter, um mit ihr zu speisen, oder diese kam und speisete auf dem Schlosse. Alle Damen hatten die Ehre der Königin die Hand zu küssen, die Regierungs-Collegien und die Grandes machten ihr auch ihr Compliment.

Einige Tage nach dem Einzuge sahe man zu Madrid ein Stiergefechte, daß prächtiger war, als man seit langer Zeit gehalten hatte. Der König und die Königin begaben sich um Ein Uhr Nachmittags auf den großen Plaz. Es erschienen hierauf der Herzog von Medina-Sidonia und der Marquis von Camaraza, beydes Grandes von Spanien; Dom Felix de Cordova, zweyter Sohn des Herzogs von

Sessa,

Sessa, Dom Francisco Moscoso und Dom Fernando de Lea, ein Edelmann von Cordoua; jedem folgten hundert Laquäyen; Einige trugen türkische, Andere griegische Kleidung; auf diese Art stelleten sie verschiedene Nationen vor: Sie stritten mit vielem Muth und Geschicklichkeit. Dom Felix de Cordoua wurden zwey Pferde unter dem Leibe getödtet. Dieses Schauspiel rühret noch van den Mauren her, deren Denkungsart und Sitten Spanien noch nicht gänzlich verlassen haben, seit jene aus dem Königreiche vertrieben wurden. Allein so barbarisch dieses Schauspiel ist, so hat doch der Anblick davon etwas Großes. Die Streiter erscheinen auf den schönsten Pferden von der Welt und nichts giebt eine schönere Aussicht als der Plaz, wo das Stiergefechte gehalten wird. Er ist, wie ich schon gesagt habe, ungemein weitläuftig und mit fünf Reihen von Balkonen umgeben, die alle gleich und alle mit den reichsten Stoffen geschmückt und mit einer unzählichen Menge Zuschauer besezt sind.

Der Marquis de Villamayanna versahe die Stelle eines Groß-Stallmeisters bey der Köni-

Königin an statt des Herzogs von Oßuna, welcher sich durch seine Aufführung ein Verbot vom Könige zugezogen hatte, sich auf dem Schlosse sehen zu lassen. Der Marquis von Astorgas machte sich seine Abwesenheit zu Nuzze, um seine Aufwartung zu machen; und ob er gleich krank gewesen, und noch unpäßlich war, so fuhr er doch täglich mit fünf Karossen von grosser Schönheit und einer Menge Bedienten, zum Könige. Als der Herzog von Oßuna davon benachrichtiget ward, so beschloß er, ihm zu begegnen, und ihm einen Verdruß anzuthun. Er nahm eine grosse Menge von seinen Leuten mit, und da er wuste, wo der Marquis durchkommen solte; so befahl er seinem Kutscher, mit verhängten Zügeln zu fahren, an die Kutsche des Marquis anzurennen, und sie, im Falle, daß er darinne sässe, umzuwerffen. Zum Glück, der Marquis ließ sich an diesem Tage in der Sänfte tragen, und seine Karossen folgten ihm leer; dennoch machte der Kutscher des Herzogs, seine Sachen so geschickt, daß er Eine davon in den Bach schmiß. Diese Begebenheit verursachete ein grosses Aufsehen, und verbesserte die Angele-

gen-

genheiten des Herzogs nicht, welche ohnedem schon sehr mißlich stunden.

Es ist die Gewohnheit in Spanien, das alle Königreiche und Fürstenthümer, welche vom Könige abhangen, bey wichtigen Gelegenheiten, es sey in Freude, oder in Leid, Abgeordnete an den König schicken, um ihm deßwegen ihr Compliment zu machen. Dieses wurde auch izt beobachtet; nachdem der König diesen Abgeordneten Audienz gegeben hatte, so begab er sich mit der Königin auf eine große wilde Schweins-Jagd, wo viele von diesen Thieren erleget wurden. Der Herzog von Pastrano, welcher in Abwesenheit des Marquis von Liche, die Ober-Jägermeister-Stelle verwaltete, führte die Königin an einen höchstangenehmen Ort im Walde. Verschiedene Bäche aus Quellen flossen unter den Bäumen, welche sehr hoch waren; hier hatte er ein Zelt von goldenen Brokat mit goldenen Franzen aufschlagen lassen; alle Bäume waren mit kleinen Affen, Eichhörnchen, Papagayen und tausend Arten von Vögeln bedeckt, welche man daran befestiget hatte;

hatte; junge Kinder, als Faunen, Silvanen und Satyren gekleidet und Mädchen, welche Dryaden, Nympfen und Schäferinnen vorstellten, trugen vor Ihro Majestät eine Collation auf; Diese bezeugten anfangs ein Vergnügen darüber; allein, ohne daß man weiß, was ihr für Gedanken einfielen, schien sie den ganzen übrigen Theil des Tages sehr traurig.

Am Feste der Reinigung der Jungfrau Mariä wurde nach der Messe in den Schloß-Gallerien eine Prozeßion gehalten; Die Mönche von den Bettel-Orden und alle Geistlichen von der königlichen Kapelle gingen vor den Pagen des Königes her und auch die Pagen der Königin folgten ihnen. Die Grandes von Spanien gingen vor dem Könige und der Königin her; die Herzogin von Terra-Nova trug der Königin die Schleppe; Die Staats-Freulein folgten ihr; man sahe nur diese kleine Anzahl Damen, deren achtzehn oder zwanzig waren. In andern Prozeßionen folgen sie ihrer Beherrscherin insgesamt.

Indem die Königin ihre Wohnung verändert hatte, hatte sie doch nichts an der einsamen

und

und unangehmen Lebensart geändert, welche sie zu Buen-Retiro unter der Aufsicht der Herzogin von Terra-Nova hatte führen müssen. Sie hofmeisterte sie, als ein Kind, und fuhr fort ihr noch schlimmer zu begegnen, außer, daß ihr erlaubt war, den Besuch einiger Damen anzunehmen. Allein dieser war für sie oft langweiliger, als die Einsamkeit selbst. Nicht um deßwillen, daß es diesen Damen an Wiz gefehlet hätte; diesen Mangel kann man ihnen im geringsten nicht vorwerffen: sondern, weil sie die Königin sehr wenig verstand, und weil sie das Vertrauen nicht zu ihnen hatte, welches Freyheit und Vergnügen im Umgange hervorbringet: alles war abgemessen, alles Complimente, Hoheit und Ceremonie. Ich hatte die Ehre ihr um diese Zeit die Hand küssen zu dürffen, und sie konnte sich nicht erwehren zu lächeln, als sie mich in spanischer Kleidung erblickte. Denn die Königin ausgenommen, habe ich nie eine Fremde gesehen, welcher diese Kleidung wohl angestanden hätte. Nachdem ich durch verschiedene Zimmer hindurch gegangen war, von welchen man in der That, als etwas schönen

reden

reden kann, fand ich sie in einen vergüldeten und gemalten Kabinette, welches mit großen, in der Wand befestigten Spiegeln, angefüllet war. Sie saß auf einem Küssen, nahe an einem Fenster; sie strickte an einem goldenen, mit blauer Seide vermischten Nezze; ihr Haar war mitten auf dem Kopfe getheilt, sie hatte nichts darauf; sie waren ihr nur in einen Zopf mit einer Schnur großer Perlen geflochten, und am Gürtel befestigt; sie hatte ein roth samtenes Kleid, mit Silber gestickt an, und Ohren-Gehänge, die ihr bis auf den Hals herab hingen. Sie waren so schwer, daß sie sich die Mühe gab, Eins aus dem Ohre zu nehmen, damit ich selbst davon urtheilen könnte, und ich erstaunte darüber. Sie sprach wenig französisch mit mir, und zwang sich, um der Camarera-Mayor willen, sich der Spanischen Sprache zu bedienen. Sie befahl mir, ihr alle Briefe zu schicken, die ich aus Frankreich erhalten würde, wenn etwas neues darinne wäre; und da ich sagte, die Nachrichten, welche man mir gäbe, wären der Aufmerksamkeit einer so großen Königin nicht würdig; so antwortete sie mir mit einer reizenden Mine, indem sie die Augen aufhob:

hob: Ach mein Gott! ich werde nie Etwas, das aus einem mir so theuren Lande kömmt, gleichgültig ansehen. Ich würde Sie lieber in einer französischen Kleidung gesehen haben, fuhr sie mit einer leisern Stimme fort, als in der spanischen. Aber, Madam, sagte ich, das ist ein Opfer, welches ich der Verehrunge bringe, die ich für Euere Majestät hege. Sagen Sie vielmehr, fuhr sie lächelnd fort, daß Sie durch die Strenge der Herzogin sind in Furcht gesezt worden. Sie schien mir an diesem Tage so schön, daß ich nicht aufhören konnte sie zu bewundern.

Als ich nach Hause kam fand ich Briefe, die aus Frankreich für mich angekommen waren. Es war einer darunter, von welchem ich urtheilte, daß er der Königin Vergnügen machen würde. Ich hätte ihr ihn gern selbst überbracht, allein ich vermuthete, daß mir die Camarera-Major die Ehre nicht zugestehen würde, zwey Tage nach einander der Königin meine Aufwartung zu machen. Ich schrieb also an diese Herzogin, und bat sie der Königin den beygeschlossenen Brief zu überreichen.

Die

Die Königin-Mutter würde für die junge Königin ein großer Beystand gewesen seyn, um sie von einem großen Theile ihrer Quaalen zu befreyen, wenn sie den Argwohn hätte ablegen können, welchen man ihr wider sie beygebracht hatte; Da sie aber stets glaubte, daß es ihr nahe ginge, daß die Erzherzogin nicht Königin sey; so verschloß ihr dieser Gedanke stets das Herz gegen sie; Und die alte Königin, welche keine Offenherzigkeit bey ihr fand, und sie auch nicht die Freyheit genieſſen sahe, die sie ihr wünschte, litte auch ihrer Seits. Denn sie liebte sie in der That zärtlich und war sehr geneigt, ihr Beweise davon zu geben.

Der französische Abgesandte, seine Gemalin und der Beichtvater redeten oft mit der Königin, wie sie es anfangen solle, um eine wahre Ruhe zu genieſſen.

Sie sagten zu ihr; "Sie müsse sich der Königin-Mutter gänzlich anvertrauen, so wohl aus Schuldigkeit, und aus Erkenntlichkeit für die Freundschaft, die sie gegen sie habe blicken lassen, als auch um ihres eigenen Vortheils willen. Man stellete ihr vor, daß die Königin-Mutter

ihr nicht verdächtig seyn dürffe; Denn obgleich die Erzherzogin die Tochter ihres Bruders wäre, so habe sie doch so wenig Freundschafts-Bezeugungen von Seiten des Käysers erhalten, da sie vom Hofe verbannet gewesen wäre, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber noch nicht habe vergessen können. Von Seiten Frankreichs habe man sich hingegen ganz anders betragen; man habe sie beklagt und ihr Gefälligkeiten erzeigt; Die allerchristlichste Königin habe beständig einen Briefwechsel und genaue Verbindung mit ihr beybehalten; und die Königin-Mutter wisse ihrer Seits auch gar wohl, daß sie nichts thun könne, was die Königin von Frankreich mehr rühren würde, als wenn sie der jungen Königin von Spanien ihre ganze Zärtlichkeit schenkte. Sie fände an Ihr alle Annehmlichkeiten, welche das Herz einnehmen könnten; übrigens hoffe sie von Ihr bald einen Kron-Erben zu sehen; dieses sey ein Glück, das den Spaniern sehr nöthig sey; Der Verdruß, dem Sie sich überliesse, könnte ihr dieses Vergnügen rauben. Es sey nöthig, daß sie sich vereinigten, und einträchtig handelten, um die Gunst und das Zutrauen des Königes

niges zu gewinnen. Es sey viel natürlicher, daß er seine Macht mit seiner Mutter und seiner Gemalin, als mit einem Günstlinge theile, welcher dem Könige nur so weit dienen würde, als er seinen und seiner Familie Nuzzen dabey sähe; da die Seelen der Herrscher etwas Grösseres und Edleres, als der Privat-Personen ihre hätten, so würde der Eigennuz auf die beyden Königinnen keinen Einfluß haben, wie auf eines Ministers seine. Sie müsten also alles mit einander gemein haben, aber durch die Vereinigung ihrer Herzen müsten sie den Anfang machen."

Diese Gründe machten Eindruck bey der Königin; sie fand Wahrscheinlichkeit und Redlichkeit darinne; sie suchte sich sogar durch selbige zu überzeugen: demohngedachtet aber verfiel sie auf einmal wieder in ihr voriges Mißtrauen, worein sie verschiedene Dinge, die man ihr gesagt hatte, stürzten. Außerdem, daß das Betragen der Herzogin von Terra-Nova den grösten Verdruß machte, so fand sie sie allezeit so strenge, daß sie sich dadurch eine gewisse Furcht vor ihr angewöhnt hatte; zu welcher ihre große Jugend, ihr Mangel an Erfahrung und ihre

natürliche Sanftmuth vieles beytrug. Diese Gemüths-Lage hinderte sie, sich der Königin-Mutter zu entdecken, als ihr auf einmal einfiel; wenn diese Dame sie in der That nicht liebte, und das auf eine schlimme Art gebrauchen wolte, was sie ihr sagte; so würde sie sich in neue Unbequemlichkeiten stürzen. Ob sie also gleich, wenn sie abwesend war, mit ihr zu reden wünschte; so schwieg sie doch allezeit still, wenn sie bey ihr war. Die Königin-Mutter merkte dieses gar wohl, sie fuhr aber dennoch fort, sie fast täglich zu besuchen, und schickte ihr von Zeit zu Zeit Geschenke.

Endlich wurde die Königin durch alle diese Freundschaffts-Bezeugungen überwunden, und entschloß sich ihrem Rathe zu folgen. Sie hatten eine lange Unterredung mit einander, wo sie die Maaßregeln mit einander nahmen, die sie für ihre Ruhe am zuträglichsten hielten. Die Königin-Mutter sprach hierauf mit dem Könige; allein sie fand ihn kaltsinnig und zurückhaltend. Sie ließ sich nichts gegen ihn merken, sondern verließ ihn bald wieder; weil sie glaubte: ihr Sohn sey vielmehr verbunden, ihr nachzugehen.

hen. Damit man auch diese Veränderung, in der Welt, desto weniger merken möchte; so nahm sie den Schein an, als ob sie nichts suche als die Ruhe. Sie gab sogar dieses in ihren Gesprächen gegen solche Personen zu verstehen, welchen sie immer das meiste Vertrauen bezeigt hatte, ob sie gleich im Herzen ganz anders gesinnet war.

Der Connetabel nahm diese Veränderung zuerst wahr; und war einer von denen, die am meisten dadurch beunruhiget wurden. Er begrif, daß die Königin-Mutter aufhören würde Sorge für seine Erhebung zu tragen; und da er seinen gewissen Endzweck hatte, so suchte er andere Mittel, dazu zu gelangen. Er verband sich also mit der Camarera-Mayor, Dom Geronimo d' Eguya und dem Beichtvater des Königes; welcher auch den Herzog von Alba in dieses neue Bündnis zog. Die Absicht der drey leztern war, den Connetabel dem Herzoge von Medina-Celi entgegen zu sezzen; welchen sie täglich weiter in die Gnade des Königes eindringen sahen. Der Connetabel aber dachte, daß er das gewinnen müße, was der Herzog von Medina-Celi durch jene verlöhre. Seine Bundesgenossen fingen

eben an mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu arbeiten; als sie von ihren Bemühungen durch die Betrachtung der herrschsüchtigen Gemüthsart des Connetabels abgeschreckt wurden: "Er ist so stolz," sagten sie, "daß er uns lieber ins Verderben stürzen, als gestehen würde, daß er uns seine Erhebung zu danken hat; was wir auch immer für einen Minister an seine Stelle kriegen, so wird er uns doch nicht so fürchterlich seyn, als dieser.

Dom Geronimo d' Eguya, welcher nur bedacht war, das Ansehen dieser beyden Herrn im Gleichgewichte zu erhalten, daß keiner vor dem Andern einen Vortheil gewinnen, ließ diese Betrachtungen nicht auf die Erde fallen; er wiederholte sie mit dem hellesten Farben, und gab seinen Freunden oft Gelegenheit, andere, von noch größern Gewichte, zu machen. Er fand freylich mehr Vergnügen, allein mit den Staats-Angelegenheiten nach seinem Gefallen zu schalten; als sich einer neuen Abhängigkeit zu unterwerffen. Diese Betrachtung machte, daß er in dem Gemüthe des Königes die Abneigung und die Furcht vor dem Connetabel immer zu erneuern

neuern suchte: daß er also, anstatt ihm zu dienen nur daran arbeitete, wie er ihn unter der Hand Schaden thun möchte.

Wenn es unsern Vortheil betrifft, vornehmlich aber, wenn es darauf ankömmt unsern Ehrgeiz zu befriedigen; so sind wir so scharfsichtig, daß es schwehr fällt, uns lange Zeit zu hintergehen: wir dringen in die geheimsten Gedanken dessen ein, der sich unsern Freund nennet, und entdecken gar deutlich, ob man uns gute, oder schlechte Dienste thut. Diesem Grundsazze zu folge wurde der Connetabel gar bald, und deutlich gewahr, wie man es mit ihm meyne, und was ein jeder für Absichten habe. Nach dem, was ich von seiner Gemüthsart gesagt habe, wird man leicht begreiffen was in seinem Herzen vorging. Allein der Verdruß, welchen er darüber empfand, war um desto lebhafter, weil er sich auf eine Zeitlang gehindert sahe, ihn ausbrechen zu lassen.

Dom Geronimo d' Eguya war der Erste, den er angrif; indem er einsmahls im Rathe, mit der grösten Bitterkeit vorstellete; daß der Zustand des Staates täglich schlimmer würde;

man dürffe sich auch nicht darüber wundern, weil Eguya, der sich damit abgäbe, das Staats-Ruder zu führen, weder Verstand, noch Fähigkeit, noch Erfahrung besäße. Man müsse ihm also befehlen, nur seines Amtes zu warten, und sich nicht in Sachen zu mischen, die so weit über seine Begriffe wären. Als er zu reden aufhörte überreichte Dom Manuel de Lira, Staats-Sekretär im Italiänischen Rathe, welcher im ein Verständnis mit dem Connetabel war, einen weitläuftigen Aufsaz, in welchem er den Schaden, welchen die schlechte Verwaltung des d' Eguya dem Staate thäte, auf das deutlichste zeigte. Ein jeder würde sich erfreuet haben, wenn alle diese Klagen den König dahin gebracht hätten, daß er ihn entlassen hätte.

Dom Manuel handelte nicht bloß aus Gefälligkeit gegen den Connetabel so; er hatte auch noch seine besondern Absichten: er dachte, wenn er d' Eguya aus seinem Posten vertriebe, so könne er wohl selbst in den Besiz desselben gelangen. Dieses Verfahren hatte dennoch nicht alle die Würkungen, welche er und der Connetabel

tabel sich davon versprachen. Dieses veranlasse-te den Leztern, daß er lange Betrachtungen darüber anstellete, und sich wieder zu der Königin-Mutter zu wenden. Er stellete ihr vor; wenn das Ministerium ihr nicht ganz ergeben wäre, so könne ihre Ruhe nicht von langer Dauer seyn: Der Herzog Medina-Celi komme in der Gunst des Königes immer weiter; ob dieses gleich ganz unvermerkt geschähe, so würde er sich doch einmal plözlich in einem Posten befinden, wo er seine feindlichen Absichten gegen die an den Tag legen würde, die nicht seine Freunde wären. So vorsichtig und gefällig er sich auch izt gegen sie betrüge, so unterstüzze er doch, wider sie den Präsident von Castilien, eine Creatur von Dom Juan, die mit aller Rache erfüllet sey, die jenen in seinem Leben beseelt habe. Der Herzog sey eben derjenige, welcher ihr den Befehl ihrer Verweisung nach Toledo überbracht hätte: Seit dieser Zeit schiene er sich über alle Unglücksfälle, die sie gedrückt hätten, zu erfreuen: Wäre er einmal Minister, so würde sie in ihm vielleicht eine Hindernis aller ihrer Absichten finden; und dieses vielleicht sey eine sehr gewisse Sache; weil

er noch mit allen Leidenschaften Dom Juans angefüllet sey."

Die Königin, von allen diesen Vorstellungen, welche ihr der Connetabel machte, gerührt, versprach ihm, mit aller ihrer Macht für ihn zu arbeiten: Allein da der Herzog von Medina-Celi Nachricht hiervon erhielt, so suchte er diesen Strich abzuwenden; Da er nun kein besseres Mittel sahe, sich bey der Königin-Mutter wieder in eine gute Meynung zu sezzen, als eine tiefe Unterwerffung; so kam er bald darauf zu ihr, und sagte: "Ein Glück, welches er nicht von ihren Händen erhielte, würde für ihn kein Glück seyn. Er wünsche nur ihr für die Gnade des Königs verbindlich zu seyn, und eben so wohl aus Dankbarkeit, als aus Schuldigkeit und Neigung gänzlich von ihr abzuhangen: Er bitte sie unterthänig, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und zu glauben, daß sein Herz, seine Geburt, und sein Vermögen allezeit zu erhaben gewesen wären, als daß er jemals das Geschöpf Dom Juans hätte seyn können; er würde es auch nie von jemanden, auser seinem Herrn seyn; man müsse eine Krone tragen, um dem

Her-

Herzoge von Medina-Celi zu befehlen. Ob er sich gleich für den Präsident von Castilien erklärt habe; so sey dieses doch nicht aus Achtung gegen Dom Juan geschehen; sondern allein in der Absicht, dem Könige zu dienen. Er sey bereit, den Präsidenten aufzugeben, mit welchem er in keiner Freundschafts-Verbindung stehe; und wenn er sich in seine Angelegenheit mische, so thäte er es nur um die Rechte des Königs zu vertheidigen, welchen der Nunzius in seinem Betragen gegen den Präsident, zu nahe getreten wäre." Die Königin-Mutter antwortete ihm: "Es würde ihr zum wahren Vergnügen gereichen, das, was er sagte, glauben zu können; sie schäzze ihn hoch; und sie würde nicht ermangeln ihm, bey vorfallender Gelegenheit Beweise davon zu geben.

Da der Connetabel wieder erfuhr, daß die Königin-Mutter die Unterwerffung des Herzogs von Medina-Celi sehr wohl aufgenommen habe; so gab er endlich alle Hoffnung auf, irgend einen von seinen Entwürffen zu stande zu bringen. Er beschloß also, sich wenigstens beym Herzoge ein Verdienst daraus zu machen, daß er ihm gut-

gutwillig einen Plaz überließe, den er ihm noch immer streitig machen konnte.

Er ergrif in der That die erste Gelegenheit, welche er fand, dem Könige zu sagen; daß niemand auser dem Herzog fähig sey, ihm nüzliche Dienste, als Minister zu leisten, und ihm die Last der Regierung seiner Staaten zu erleichtern. Er sezte große Lobes-Erhebungen, wegen des guten Betragens, welches er allezeit beobachtet habe, hinzu; und man erstaunte wie ungezwungen er alles dieses vorbrachte, ob er gleich seinen Herzen eine Gewalt anthat, welche fähig gewesen wäre, ihn zu tödten: allein man urtheilte; daß er sich dem König, durch das Lob eines Mannes, zu welchem er so viele Neigung bezeugte, gefällig zu machen suchte. Dem sey wie ihm wolle, er zeigte, durch ein solches Verfahren gegen seinen Feind, eine nicht gewöhnliche Großmuth.

Man kann sich schwehrlich vorstellen, wie sehr diese geheimen Bemühungen der Hofleute, und die Unschlüßigkeit des Königes, ob er einen Minister wählen wolle, oder nicht, den Staats-Angelegenheiten schädlich war. Nichts kam

zum

zum Schluß, nichts wurde ausgeführt. Alles lag in einer Art von Schlafsucht, welche ein neues Uebel zu denen hinzu that, wovon das Reich schon gedrückt wurde; ein jeder erwartete mit verlangender Ungedult auf den Erfolg der geringsten Angelegenheit. Die, welche in die Collegien der Raths-Versammlungen gebracht waren, blieben ganze Jahre lang darinne liegen; und die, welche dem Könige gerade zu in die Hände giengen, kamen nicht wieder von da zurück. Man wuste also nicht mehr wozu man sich entschließen, oder an wen man sich wenden solte.

Unser Abgesandte, welcher sich eine angenehme Veränderung, in der Begegnung, die man ihm hatte wiederfahren lassen, versprach; der in Erwartung der Ankunft der Königin bey vielen Vorfällen die Augen zugedrückt hatte; sahe nicht daß irgend etwas, so wenig in Ansehung seiner, als der Uebrigen, die sich beklagten, einen andern Gang ging. Er forderte schon seit fünf Monaten Gnugthuung wegen einiger, dem Frieden zuwider lauffenden Handlungen, welche zum Theil die Gouverneure in den Provin-

zen

zen verübet, zum Theil aber auch durch die Wegnahme oder Verbrennung unserer Schiffe waren begangen worden. Allein während der Zeit, daß er auf eine hinlängliche Antwort wegen diesen Punkten drang, hatte er einen neuen Verdruß, wegen der Unverschämtheit eines Alkalden und verschiedener Alguazils, welche vor seinem Pallast vorbey gingen, welches zu Madrid in den Viertel, wo ein Abgesandter wohnet, niemals zu geschehen pflegt. Er war sehr erstaunt darüber; er beklagte sich; allein anstatt ihm die schuldige Gnugthuung zu geben, sagte man zu ihm, daß der König nicht haben wolle daß das Viertel, wo er wohnte, frey seyn sollte. Dieser Ausspruch war desto beleidigender, da man ihn nur wider ihn gethan hatte, und da alle andern Abgesandten ihre Freyheiten genossen. Es hatte zwar auch von diesen ein jeder seine Ursachen zu klagen; zum Beyspiel, der Abgesandte des Churfürsten von Brandenburg machte viel Aufhebens darüber, daß man ihn so lange Zeit mit Versprechen aufhielte, die niemals zur Erfüllung kämen. Man war seinem Herrn große Summen Geldes schuldig; er verlangte die Bezahlung

lung; man verwieß ihn immer von einer Zeit zu der andern; und endlich sahe er deutlich ein, daß man weder das Vermögen noch dem Willen hatte, ihm Gnüg zu thun. Der Nunzius schien seiner Seits auch nicht zufriedener zu seyn; weil er den Präsidenten von Castilien beständig in seinem Amte und bey dem Könige in Gunst sahe; ob ihn der Pabst gleich sein Amt untersagt hatte, und der Nunzius Gerechtigkeit gegen ihn foderte.

Zu eben dieser Zeit suchte man Geld, um vier spanische Regimenter zu errichten, welche man nach Mayland schicken wolte, weil man sich von Seiten Frankreichs einige Bewegungen besorgte. Allein es war fast nicht möglich Geld ausfündig zu machen; und das Geld von der amerikanischen Flotte war so geschwind und so unordentlich ausgegeben worden, daß man noch nicht recht wuste, wo es hingekommen war: daß es also eine höchstschwere Sache war, nach Flandern und andere Oerter, wo es nöthig war, welches zu übermachen. Die, welche gemeiniglich bey solchen Gelegenheiten vorschossen, konnten es nicht mehr thun; sie waren erschöpft;

und die Noth war allenthalben so groß, daß man nicht einmal wuste, wo man das Geld zu den täglichen Ausgaben für die Haußhaltung des Königes und der Königin hernehmen solte. Zum Theil rührte dieses von der Unordnung in dem Münz-Wesen her. Die Pistole, welche nicht höher, als zu 48 Realen de Vellon geschlagen ist, war bis auf 110 gestiegen; und der Patagon, welcher nur 12 Realen gelten solte, that deren 30 dieses kam daher, weil der gröste Theil der Realen, die von Kupfer sind, falsch waren, und gleichwohl war es einmahl durch die Gewohnheit dahin gekommen, daß man sie im Handel und Wandel eben so wohl annahm, als ob sie gut gewesen wären. Aber endlich wurden sie auf einmal abgesezt. Dieses geschahe durch den ungeheuern Werth, zu welchem die Pistole, gegen die Realen, stieg. Man kann die Verwirrung und die Uebel, welche auf diese erste Unordnung folgten, nicht gnug sagen. Man glaubte im Monat Februar 1680. es erfodere die Nothwendigkeit, ein geschwindes Hülffs-Mittel dagegen zu finden, Man sezte also die Pistole von 110 Realen, auf 48 herab, die

Pa-

Patagone aber auf 12. Die andern Münz-Sorten aber zusammen genommen, wurden auf den achten Theil ihres bisherigen gesezt. Es war fast niemand, der nicht mit vielen Verluste die Würkung dieser neuen Anordnung empfunden hätte. Was vor dieser Herabsezzung der Münzen, vierzig Realen, das ist nach unserer Münze 25 gr. 4 pf. gegolten hatte, galt nunmehr 110 Realen, oder 2 rthlr. 21 gr. 4 pf. daß also der Schuldner, welcher am Sonnabende 20000 Realen, welches damals 200 Pistolen machte, schuldig war, den folgenden Tag zu seinem grösten Verdrusse fand, daß er beynahe 500 Pistolen zu bezahlen hatte. Dieses stürzte eine große Anzahl Familien, und verursachte ein großes Mißvergnügen in den Gemüthern. Denn alles was man kauft, ist zu Madrid viel theuerer, als anderswo; weil man gezwungen ist, alle Dinge sehr weit herkommen zu lassen; und weil wenig, oder gar keine Manufakturen im Lande sind. Es kam zu Toledo gar zu einem Aufruhre, weil man, bey der Herabsezzung der Münze, vergessen hatte, den Preiß der Lebens-Mittel fest zu sezzen, welcher zu ei-

ner ungeheuern Höhe stieg. Ueber dieses alles muß man bemerken, daß die Polizey in Spanien auf eine gar klägliche Weise gehandhabet wird, und daß die langsame und träge Gemüths-Art derer, die die übeln Aufführung der andern bestraffen konnten, die öffentlichen Uebel gar sehr vermehren.

Alle diese Unordnungen und die beständigen Klagen, welche man von allen Seiten hörte, erschütterten endlich Dom Geronimo d' Eguya. Er wuste wohl, daß der Posten, welchen er izt begleitete sehr mißlich sey. Er glaubte, er könne nicht zu viel Vorsicht gebrauchen, um sich vor der Wuth des Volkes zu decken und beschloß, alles beyzutragen, um den König dahin zu bringen, daß er einen Premier-Minister erwählte. Die Betrachtung seines eigenen Vortheils machte, daß er sich mächtig für den Herzog von Medina-Celi verwendete. Er wuste, daß der König eine besondere Neigung zu ihm hätte; er glaubte auch auserdem gewiß, daß der Herzog, wenn er erführe, wie sehr er sich bestrebt hätte ihm zu dienen, ihn, so wohl aus Dankbarkeit, als auch weil er ihm in den Staats-Verwaltungen

gen nüzlich seyn konnte, in seinem Posten erhalten würde. Denn d'Eguya war seit langen Zeiten mit dem öffentlichen Angelegenheiten bekannt, und konnte ihm in allem Licht geben, welches ihm desto nöthiger war, da ein Jeder, wenn er auch einen noch so fähigen Geist hat, wenn er das Ruder in die Hand nimmt, in tausend Dingen ein völliger Fremdling seyn muß. Er wuste überdem, daß der Herzog von Natur eine große Gütigkeit des Herzens besaß, welche ihm nicht erlauben würde, ihn von seinen Posten zu verstossen; und er hielte sich für versichert, daß er, so lange er diesen behielten, sich die Gunst des Königes allezeit zu erhalten wissen würde, da ihn die seine Amts-Verrichtungen beständig Ursache geben, zu seiner Person zu nahen.

Die Camarera-Mayor und der Beichtvater hatten auch, ein Jedes seine besondern Ursachen und Absichten, denen die Erhebung des Herzogs nicht entgegen war; Da also alles mit den günstigen Neigungen, welche der König für ihn hatte, übereinstimmete, so gab dieser ein Decret (dieses ist der gewöhnliche Ausdruck, den man dabey braucht,) wodurch der Herzog von

Medina-Celi zum Premier-Minister erkläret wurde. Der König trug es alsbald dem Pater Relux seinem Beichtvater auf, es ihm zu überbringen; welcher es ihm früh Morgens um 10 Uhr, am 21. Februar, 1680. übergab.

Fünfter Abschnit.

Der Herzog von Medina-Celi.

Niemand hatte Ursache über die Erhebung des Herzogs von Medina-Celi zu erstaunen: Er wartete sie seit einiger Zeit mit ziemlicher Gewißheit; entweder weil er ein Versprechen vom Konige hatte, oder weil ihn alle Umstände davon versicherten. Dem sey wie ihm wolle; man war am Hofe der einstimmigen Meinung, daß der König keine bessere Wahl hätte treffen können. Er war ein Mann, bey welchem man viele gute Eigenschaften antraf: Sanftmuth, Gefälligkeit, einen angenehmen Wiz, und eine edle und ungezwungene Art zu handeln: Man verwunderte sich nur darüber, daß, da er ein so reicher und vornehmer Herr war, er sich seiner Ruhe berauben, und die Verwaltung der Staats-Angelegenheiten übernehmen

men wollen, die in einem ganz kläglichen Zustande waren. Man konnte nicht begreiffen (und vielleicht begriff er es selbst nicht) wie er Uebeln, die so eingewurzelt waren, abhelffen wolte. Es schien, daß eine gänzliche Veränderung in der Ordnung der Monarchie vorgenommen werden müsse; und dieses war ein Unternehmen dessen Ausführung für den Herzog unmöglich war.

Sobald die Wahl, die der König zum Vortheil des Herzogs getroffen hatte, bekannt ward; so unterließ niemand in Madrid, der von Stande war, ihm seine Aufwartung zu machen; so wohl die Minister der auswärtigen Fürsten, als auch die Grandes von Spanien eilten hin um ihm ihre Freude zu bezeigen. Am folgenden Tage ging er, in Begleitung seiner ganzen Famalie und seiner Freunde hin, dem Könige die Hand zu küssen, und seine unterthänige Danksagung abzustatten. Er nahm an den folgenden Tagen die Besuche auf dem Bette an, indem er eine kleine Unpäßlichkeit vorgab, um sich des beschwehrlichen Ceremoniels zu überheben. Sein Zimmer und sein Hausgeräthe war überaus

prächtig: nun ist ein Spanier auf seinem Pracht-Bette ist etwas sehenswerthes. Sie haben keinen Schlaf-Rock an; sie tragen ihren steiffen Kragen, ihren schwarzen Mantel und ihren Hut, oder sizzen im bloßen Kopfe; denn die Manns-Personen bedienen sich so wenig einer Nacht-Müzze, als die Frauenzimmer. Der Herzog war seit langer Zeit Ober-Kammerherr, und dieser Würde zu folge war er der einzige, der in den Zimmern des Königes zu befehlen hatte, und auch darinne schlief.

Es währete nicht lange so gab er im Rubinen-Saale öffentliche Audienz. Dieses ist der Saal, wo sich der Staats-Rath versammelt: er ist unter den Zimmern des Königes. Der Herzog nahm hier den Besuch des Nunzius und des venezianischen Abgesandten, an. Sie schienen mit der Art, wie die Armstühle gesezt waren, gar nicht zufrieden zu seyn; denn man konte gar nicht unterscheiden, ob sie, oder er, die Oberstelle hätten, auserdem begleitete er sie auch nur die Helffte des Audienz-Saales. Sie sprachen hiervon mit dem Marquis von Villars, wel-

welcher zu ihnen sagte; er sey willens gewesen, diesen Besuch mit ihnen zugleich abzustatten, und gemeiniglich pflegten die Abgesandten, welche den Zutritt in die königliche Capelle hätten, diese Art von Schuldigkeit mit einander zu verrichten; nunmehr aber sey ihm dieses, was sie gethan hätten, gar nicht zuwider, er werde sich ihres Fehlers zu nuzze machen, und nicht, wie sie vergessen, alle nöthige Vorsicht, wegen des Vortrittes, des Ranges, und der Oberstelle zu nehmen; und er versichere sich des einen so wohl, als des andern. Er schickte in der That hin, und ließ den Herzog fragen; ob er ihm nicht eben so begegnen wolle, wie Dom Luis de Haro den französischen Abgesandten begegnet sey? Der Herzog gab alsbald seine Einwilligung; daß also, um in keinem Punkte einen Irrthum zu begehen, die Stellen bemerkt, und alles, den Tag vor der Audienz, bestimmet wurde. Die andern Abgesandten ärgerten sich sehr über die Fehler, die sie begangen hatten und richteten ihr künftiges Betragen bey den Besuchen, die sie dem Minister noch abstatteten, nach der Aufführung unsers Abgesandten ein.

Die junge Königin hatte fast keine Gelegenheit, aus den Ergözlichkeiten, die man ihr während des Carnevals verschaffte zu muthmaßen, daß sie zu einer Jahreszeit lebe, wo Jederman Vergnügen sucht. Ihre besten Tage waren die, an welchen sie mit dem Könige auf die Jagd ging; und an den drey lezten Tagen des Carnevals spielte man auf dem Theater zu Buen-Retiro, welches sehr schön ist, ein Lustspiel, wozu man seit langer Zeit die Vorbereitung machte. Der König und die Königin sahen es den Sonntag vorstellen; den Montag spielte man es für alle Raths-Collegien; den Dienstag für alle Officianten in der Stadt. Als der Königin hinterbracht worden war, daß die Herzogin von Bejar und die Marquise von Castel-Rodrigo zum ersten male in das Kindbette gekommen wären, so bat sie den König um Erlaubnis, hinzuschicken und ihnen ihre Freude darüber zu bezeugen. "Ich willige mit der Bedingung darein," sagte der König," daß sie in neun Monaten auch kommen und ihnen eben dieses Compliment machen.

Ganz

Ganz Spanien hoffte mit der äuserſten Ungedult auf die Hüls-Mittel, welche der neue Miniſter gegen die Unordnungen, welche ſeit langer Zeit in die Monarchie eingewurzelt waren, gebrauchen würde: aber ſo gut auch immer ſein Vorſaz ſeyn mochte, ſo war es ihm doch höchſt ſchwehr, ihn ins Werk zu richten. Die Caſſe des Königes war erſchöpft; die Privat-Perſonen waren gröſtentheils zu Grunde gerichtet; der Preiß aller Waaren war übermäſſig hoch, und die Beſchwerden durch die Länge der Zeit und die Nachſicht der obrigkeitlichen Perſonen, gewachſen. Während Dom Juans Miniſterſchaft hatte man nichts in Ordnung gebracht, und ſeit ſeinem Tode ſchien man ſich recht mit Fleiß aller Staats-Geſchäfte entſchlagen zu haben.

Man ſezze noch hinzu, daß der Herzog von Medina-Celi noch kein Amt verwaltet hatte, welches ihm die nöthige Erfahrung in der Regierungs-Kunſt hätte verſchaffen können. Er war in der Geſinnung, die zu Madrid herrſcht, gebohren und auferzogen; und dieſe iſt ſo trä-

ge

ge und so unthätig, daß man fast nie Etwas zu Ende bringet. Er überließ es sogar dem Rathe über die öffentlichen Angelegenheiten Berathschlagungen anzustellen, wie zu der Zeit, ehe er Minister geworden war, und beruhigte sich mit seiner Entscheidung; Er sezte auch Junten, in Sachen die er für schwehr hielte, nieder.

Unter andern errichtete er eine, in welcher er dem Connetabel, dem Amiranten und dem Marquis von Astorgas Stellen gab, welche alle dreye schon Staats-Räthe waren. Man sezte auch drey Theologen hinein, deren einer der Beichtvater des Königes war, und endlich drey Mitglieder des königlichen Rathes; Diese Junta solte mit ihm die Sache des Präsidenten von Castilien untersuchen, über welche der päbstliche Nunzius großes Lermen gemacht hatte. Der Gegenstand, worüber sie stritten, war dieser: Herr Mellini, der Nunzius, wolte in einem Capitel dir Mönche, die man Clerici minores nennet, und die sich eben einen Provinzial erwehlen wolten, den Vorsiz haben. Der Präsident wolte, daß einer von seinen Freunden

zum

zum Provinzial erwählet würde und wuste, daß der Nunzius einen andern begünstigte: er nahm den kürzesten Weg: er erhielt einen Befehl vom Könige, vermittelst welchem er dem Nunzius untersagte, in dieser Versammlung den Vorsitz zu führen. Da dieser sich nicht genau nach diesem Verbote richtete, so erkannte er ihm eine Strafe von 1000 rthlr. zu.

Der Nunzius empfand eine so auserordentliche Begegnung sehr hoch; er beklagte sich deßwegen beym Pabst und Ihro Heiligkeit schrieben deßwegen an den König. Dom Juan versprach, daß die Geld-Strafe solte erlassen werden; allein verschiedene Verwirrungen, auf welche dieses Prinzen Todt folgte verhinderten die Erfüllung dieses Versprechens. Der König glaubte dieser Handel sey beygelegt, weil er deßwegen einen sehr demüthigen Brief an den Pabst hatte schreiben lassen; allein der Nunzius ward durch einen bloßen Brief nicht besänftigt, sondern erneuerte, nach dem Tode des Prinzen, diese Klage. Er sahe, daß der König noch keinen Premier-Minister hatte; er vermuthete,

daß

Der Handel und Wandel hörte gänzlich auf; die Boutiken blieben verschlossen, und das Volk litte die höchste Noth. Der Herzog that alles, was er konnte um so dringenden Nöthen abzuhelffen; er wolte neue Münze schlagen lassen und den Preiß aller Waaren erniedrigen: allein die Würkung dieser guten Absichten waren viel zu langsam, und das allgemeine Elend wuchs von Tage zu Tage.

In diesen Umständen überreichte ein Zoll-Pachter, Namens Markus Diaz, dem Herzog einen Aufsaz, in welchem er ein sicheres Mittel vorschlug, die königlichen Einkünffte zu vermehren und zugleich dem Volke Erleichterung zu verschaffen: Er erbot sich zu erweisen, daß die Schöpffen der Stadt Madrid, unter dem Vorwande, wieder zu ihren Anlehen zu kommen, welches sie dem verstorbenen König vorgeschossen, sehr ansehnliche Summen erhoben, aber nie Rechnung davon abgelegt hätten; er schlug vor, daß man sie nöthigen möchte, den Ueberschuß heraus zu geben; so wohl um sich durch dieses Geld zu helfen, als auch um auf das

künf-

künfftige solchen Expressungen vorzubeugen. Der Herzog hörte ihn an, und sagte zu ihm, daß seyn Vorschlag gut sey: alsbald überreichte ihn Dias noch einen Aufsaz, worinnen er klar machte, daß die Gefälle des Königes ansehnlich vermindert wären; Daß er sich erböte eben so viel zu bezahlen, als er durch den lezten Pacht eingenommen hätte; zwey hundert tausend Thaler vorzuschiessen; Dem Könige ein Geschenk von hundert tausend Thalern zu machen, und die Auflagen auf die Helfte dessen herab zu sezzen, was sie im Jahre 1664. betragen hätten; wo sie um ein Drittheil niedriger gewesen wären, als im gegenwärtigen Jahre. Um dieses zu bewerkstelligen, verlangete er, daß die Renten des Rathhauses zu Madrid, deren Auszahlung auf diese Einkünfte angewiesen wäre, auf Fünfe vom Hundert gesezt werden solten, da sie izt bis auf Achte vom Hundert gestiegen wären. Allein er erbot sich auch denen, die sich zu dieser Verminderung der Zinsen nicht verstehen wolten, ihre Capitalien zurück zu zahlen.

Es ist zu glauben, daß er seine Rechnung zu gut verstand, als daß er sich in Gefahr gesezt hätte, beym Kaufe zu kurz zu kommen: er hätte auch in der That nichts verlohren. Denn die Unordnung und Dieberey war so groß, daß nicht der neunte Theil von dem Einkommen der königlichen Zölle in die Casse des Königes gelangete. Da der Herzog sahe, wie dieses ablauffen könne, so rieth er dem Markus Dias nicht aus dem königlichen Schlosse zu gehen. Allein dieser wolte eine Reise nach Alkala thun, und kam mit Blutspeyen und Zuckungen zurück, welche glauben machten; daß er vergifftet worden sey. Denn dieser Vorschlag die öffentlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, verdroß einige ansehnliche Privat-Leute, welche auf Unkosten des Königes und des Volkes reich wurden. Diese Leute hatten, um diesen Streich abzuwenden, an Markus Dias geschrieben und ihm gedrohet; wenn er sein Vorhaben weiter verfolgte, so würde man ihm ohne Zweifel einen Dolch in das Herz stossen. Er erschrack sehr über die Gefahr, in welcher er sich befand;

und außerdem hatten die Stadt-Schöpffen sich zu eben dem Anerbieten gegen den König erklärt; allein der Herzog hielt für billig, daß der Erfinder vorgezogen würde, er schlug also das Anerbieten der Andern aus. Aus diesen Ursachen hatte er ihm also gesagt, er solle sich in Acht nehmen, bis der Handel geschlossen wäre. Der Rath war heilsam, wenn sich denselben zu Nuz gemacht hätte: Aber, als er von Alkala zurück kam, begegneten ihm verlarvte Leute, welche ihm viele Schläge mit kleinen, mit Sand anfüllten Säcken gaben; dieses machte, daß er häufiges Blut ausspiee; er bekam ein hizziges Fieber und starb am ersten April. Der Corregidor und einige andere, die öffentliche Aemter der Stadt verwalteten, waren am meisten wider ihn aufgebracht gewesen; weil er zu genau auf ihr Thun Acht gehabt hatte. Sie wolten aber dennoch den Schein haben, als ob sie auf einige vortheilhafte Veränderungen in den öffentlichen Angelegenheiten dächten; sie sezten also die Renten des Rathhauses von acht Procent zu fünfe herunter. Es wurden auch noch einige

kleine Anordnungen in der Polizey gemacht: Aber der Herzog war dennoch sehr gerührt, daß er durch des Dias Todt eine Gelegenheit verlohren hatte, dem Könige nüzliche Dienste zu thun, und dem Volke Erleichterung zu verschaffen.

Das Volk indessen, welches sich mit Grunde geschmeichelt hatte, daß der Ueberfluß an die Stelle des Elends in die Stadt kommen würde, wenn man des Dias Vorschläge annähme, versammelte sich, als es von seiner Krankheit hörte, um sein Hauß herum, und schriee, er sey mit Gifft vergeben; man müsse diese Sache genau untersuchen; weil ihm dieses Unglück nur um deßwillen zugestoßen sey, weil er auf ihr Bestes gedacht hätte. Sie sezten große Drohungen wider diejenigen hinzu, welche sich der Ausführung so guter Vorschläge widersezzen würden; und da von ohngefehr der König da vorbey fuhr; so sonderte sich ein großer Hauffe von der Menge ab, umringete seine Karoße und schrien:

Viva el Rei y muera el mal governio.

Das

Das heist: "Es lebe der König und sterbe das schlechte Regiment."

Man hatte die gröste Mühe, die ersten Bewegungen der Wuth des Volkes zu mäßigen, und sie wurde an dem Tage, da Dias starb, noch viel heftiger. Es versammelten sich mehr als sechs tausend Personen, liefen in sein Hauß und beklagten sich und weinten heftig. Jeder sagte; man habe den einzigen Menschen getödtet, der es gut mit ihnen gemeint hätte. Sie begleiteten seinen Leichnam, als man ihn zu Grabe trug, und die Strassen waren so mit Leuten angefüllt, daß der König nicht wagen wolte, auszufahren; ob er sich gleich bey einem grossen Feste, das bey den Jesuiten gefeyert wurde, hätte einfinden sollen und auch große Lust dazu hatte. Er blieb in seinem Schloße, und war unruhig und verdrüßlich. Er hörte sogar von allen Seiten das Murren, welches so groß war, und verschiedene Tage hindurch so laut fortdauerte, daß man einen Aufstand befürchtete. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er an einem andern Orte unterblieben wäre; aber zum

Glück waren es Leute, die nur wenig Entschlossenheit hatten und durch das erlittene Elend schon unterdrückt waren. Alles lief nur auf eitle Drohungen und Schimpfreden gegen einige angesehene Personen hinaus. Allein dieses alles veränderte den Zustand der Sachen nicht.

Man gab dem Nunzius zu dieser Zeit zu erkennen; daß er in Madrid nur eben die Freyheiten würde zu geniessen haben, welche man dem spanischen Abgesandten zu Rom verstattete. Dieses war ein neuer Verdruß für ihn; aber die Sache war allgemein; man that auch den andern fremden Ministern zu wissen, daß man ihnen künftig nur eben die Freyheiten zugestehen würde, welche ihre Fürsten den Abgesandten Seiner katholischen Majestät gestatteten. Er konnte sich also über nichts beklagen, als darüber, daß man ihm begegne, wie allen andern. Dieser Schluß wurde wegen folgenden Vorfalle gefaßt: Sechs Alguazils de Corte gingen vor dem Hause des venezianischen Abgesandten vorbey, drey von seinem großen Staats-Lakeyen erkannten und

frag-

fragten sie, warum sie sich unterstünden durch die Strassen zu gehen? Die Alguazil gaben ihnen eine unverschämte Antwort; Die Lakeyen zogen den Degen; Die Alguazils aber gaben Feuer auf sie nnd schossen sie auf der Stelle todt. Der Abgesandte erhob hierüber große Klagen; man versprach ihm hinlängliche Gnugthuung; damit man aber nicht gezwungen wäre Wort zu halten; so hielt man für besser, alle Freyheiten zu wiederruffen.

Der König erhielt vom Vizekönig von Neapolis einen Brief und gab eine große Freude zu erkennen, als er daraus ersahe, daß jener Mittel gefunden hatte, von genuesischen Kaufleuten 300000 Thaler geborgt zu bekommen, um damit 4000 Mann anzuwerben, die man nach Meiland schicken wokte. Allein man war am Hofe überzeugt; daß sie in langer Zeit nicht im Stande seyn würden, dorthin zu gehen, weil der Vizekönig von Madrid aus noch einen Beystand an Gelde verlangete, und hier hatte man zu gar keiner Ausgabe Geld. Demohngeachtet streckte man alle ersinnlichen Kräfte daran, um alles zu der An-

werbung der 4000 Mann beyzutragen. Denn man war wegen dem Traktat von Casale, welchen der König von Frankreich mit dem Herzoge von Mantua geschlossen hatte, in Unruhe; man besorgte, dieser König habe sich dadurch nur einen Weg nach Italien zu öffnen gesucht, um sich, wenn er es für gut befände, desselben zu bemächtigen; man glaubte sogar, daß er schon eine Armee dahin geschickt habe.

Die Genueser hatten ihnen diese Furcht eingejagt und sie hatte sich auch auf die Venezianer erstreckt. Diese zogen Soldaten aus den Besazzungen ihrer Plätze in Dalmatien um ihre lombardischen Festungen damit zu besezzen, und ließen auch an einigen von diesen die Festungs-Werke vermehren. Der Käyser war seiner Seits eben nicht ruhiger; er schickte Soldaten nach dem Meyländischen, um es zu decken; auch verschiedene Fürsten in Italien machten, aus Furcht für einen Bruche allerhand Anstalten. Allein, wenn man einen zu befürchten hatte; so war es auf der Seite nach Biskayen, wo die spa-

ni

nischen Unterrhanen dieser Gegend fast allezeit mit den französischen Streitigkeiten haben. Manchmal giebt die Fischerey dazu Anlaß, manchmal eine andere Sache; beyde Theile eignen sich den Fluß Bidaßo zu und sie leben selten in Frieden. Vor kurzem haben sie einander die Barken verbrennt und die spanischen Fischer haben einige Franzosen gefangen genommen. Unsern Gesandten ward aufgetragen, Gnugthuung deßwegen zu verlangen, und er redete deßwegen oft mit den Ministern, welche taub waren, weil sie es seyn wolten. Bey dieser Gelegenheit waren sie es so sehr, daß er endlich gegen Dom Vinzente Gonzaga die Erklärung that; Der König, sein Herr, liesse Soldaten nach dieser Gegend zu marschieren; mit diesen würde es ihm vielleicht leichter seyn, Gnugthuung von dem Uebermuthe der Biskayer zu erhalten, als von dem königlich-spanischen Rathe; Es beträffe die Ruhe seiner Unterthanen, und er würde Mittel wissen, sie ihnen zu verschaffen. Gonzaga hörte ihn ganz ruhig an, und sagte: Es wundre ihn, daß der Marquis von Vil-

lars sich an ihn dieser Sache wegen wendete; er sey nicht mehr sein Commissar, sondern der Marquis de los Balbazes sey seit einem Monate dazu an seine Stelle ernennet. Der Abgesandte gab zu erkennen, daß solche Veränderungen gewöhnlich nicht vorgenommen würden, ohne diejenigen davon zu benachrichtigen, welche damit zu thun hatten; und er hätte nicht ein Wort davon gehört. Dom Vinzente erwiederte, Dom Pedro Colonna sey es aufgetragen worden, ihn davon zu unterrichten; allein er werde von einer Nachläßigkeit beherrschet, die sich schon bey mehrern Gelegenheiten gezeigt habe. Er sezte einige Umstände hinzu, welche für diesen neuen Staats-Sekrätär eben nicht rühmlich waren.

Der König vermehrte die Anzahl der Staats-Freulein der Königin um ein ansehnliches; allein ob dieses gleich eine Bezeugung einer besondern Hochachtung des Königes war, welche er der jungen Königin erwieß, so war ihr doch der Verdruß, welchen ihr die Camarera-Mayor immer noch machte, sehr empfindlich, und ihr Zustand traurig.

Der

Der König und die Königin machten sich das Vergnügen, in die Jesuiter-Kirche zu fahren und von einem Priester aus Mossul, welches sonst Ninive hieß, in Chaldäischer Sprache, lesen zu hören. Nachdem sie geendiget war, so ließ ihn die Königin, welche sich immer gerne nach ungewöhnlichen Dingen erkundigte, vor sich kommen und fragte ihn, vermittelst eines Dolmetschers, um verschiedene Umstände seines Landes, und unter andern, ob die Weiber zu Mossul eben so strenge bewacht würden, als in Madrid? Diese Frage, welche nicht Böses an sich hatte, wurde von der Herzogin von Terra-Nova so übel beym Könige ausgelegt, daß er sich deswegen, während einigen Tagen kaltsinnig gegen die Königin bezeigte. Demohngeachtet kam die Königin-Mutter und besuchte sie und bezeugte ihr mit vielen Merkmalen der Zärtlichkeit, wie sehr es auch ihr zu Herzen ginge, daß man ihr bey dem Könige so sehr zu Schaden suche; sie fuhren mit einander in die Kirche, Santa Maria reale; wo man die Seeligsprechung des Torribio Alfonso

Mo-

Mogrobejo, des zweyten Erzbischofes von Lima feyerte. Die Musik der königlichen Kapelle war da. Die beyden Königinnen erfuhren bey ihrer Zurückkunft, daß der Ober-Archidiakonus von Madrid gestorben sey; Die Königin-Mutter gab zu erkennen, sie wünschte, daß diese Stelle mit einer Person, die ihr ergeben wäre, besezt würde und die junge Königin schlug vor, zu dem Cardinal Portokarrero zu schicken, und ihn darum ersuchen zu lassen. Aber es war nicht mehr Zeit: Der Cardinal hatte sie, um allen solchen Vorbitten zuvor zu kommen, in aller Eil an Dom Pedro Portokarrero, seinem Neven, vergeben.

Während der Zeit, da sich diese kleinen Vorfälle in Madrid zu trugen, erhielt man Nachricht, daß ein französische Flotte, welche von dem Marquis von Valbelle befehliget wurde, vor der Insel Majorka erschienen sey, um von dem dasigen Vizekönige einige Kaufsarthey-Schiffe zurück zu fodern, welche die Corsaren von Majorka, seit dem Friedens-Schlusse hinweg genommen hatten. Der Marquis von Valbelle hatte, wegen dieser

Zu-

Zurückgabe einen Befehl vom Könige von Spanien in den Händen. Der Vizekönig wolte diese Prisen nicht wieder herausgeben; er führte zur Entschuldigung an, daß die Eigenthümer, welche die Prisen gemacht, sie auch alsbald unter sich getheilt hätten; sie wären nicht alle aus Majorka; und daß die Waaren nicht mehr vorhanden wären. Im Gegentheil foderte er auch seiner Seits Entschädigung wegen gewisser Feindseeligkeiten, welche diesen Capern wiederfahren wären. Valbelle that noch einige Vorstellungen; da sie aber keine Würkung hatten, so that er die Erklärung: "Er würde nicht unterlassen, das Vergeltungs-Recht zu gebrauchen; Die Unterthanen des Königs von Spanien, die er auf dem Meere anträffe, würden es vielleicht empfinden: Auch hätte der König sein Herr alle Ursachen sich über das Betragen der Spanier gegen ihn zu beschwehren: Verschiedene Statthalter und Vizekönige des Königes von Spanien unterstünden sich, Ungerechtigkeiten wider die Franzosen auszuüben, und es wäre fast allezeit vergebens, wenn man Gnugthuung

thuung foderte, man möchte sie nun bey Ihnen, oder zu Madrid verlangen. Die Raths-Collegia wären mit Leuten angefüllt, welche sich eben so betragen hätten, als sie in ähnlichen Posten gestanden; sie unterstünden sich also nicht die zu verurtheilen und zu bestrafen, welche eben die Fehler begingen, deren sie sich schuldig wüsten. Mit einem Worte, man würde nun an statt der Worte, zu Thätlichkeiten schreiten."

Solche fürchterliche Drohungen hätten die beunruhigen sollen, gegen welche sie gerichtet waren: allein man hat in Spanien die Denkungs-Art, daß man sich vor einem Uebel, wenn es nur noch ein wenig entfernt zu seyn scheinet, nicht fürchtet; es sey dieses nun Uebermuth, oder Verwegenheit, oder Trägheit, und sie leiden lieber die Unordnungen, welche aus den militärischen Exekutionen entstehen, als daß sie sich die Mühe geben solten, wegen der Klagen, die vorgebracht werden, eine geschwinde Gerechtigkeit ergehen zu lassen.

Ende des ersten Theils.

Druck-

Druckfehler.

Seite 2 Zeile 2 ließ 1681 anstatt 1781.
— 6 — 12 — dem — den
— 50 — 6 — wurde — würd.
— 51 — 12 — begleiteten — begleidete.
— 52 — 20 — verabschiedete — verabschiedere.
— 54 — 18 — tödtlichen — todtltchen.
— 59 — 12 — Bartholomäus — Batholomäus.
— 64 — 22 — Ehegemal — Ehegemale.
— 67 — 7 — Nacht — nacht.
— — — 8 — ihn — ihm.
— 69 — 11 — grösern — großen.
— — — 16 — ein — ein
— 78 — 7 muß, den, ausgestrichen werden.
— — — 8 — Pardo — Parto.
— 79 — 18 — Erbe — Erben.
— 81 — 19 — ihm — ihn.
— 87 — 19 — war an allen ꝛc.
— 88 — 2 — Ort — Art.
— — — 8 — Suchen — Ansuchen.
— 89 — 5 — den — der.
— — — 11 — auf — anf.
— 92 — 13 — Strike — Strücke.
— 96 — 15 — 16 — Anhänger.
— 97 — 7 — gereichte — gereichten.
— 98 — 1 — geleisteten — galeisteten.
— — — 6 — Pniccerda — Pniccorda.
— 102 — 10 — und — uud.
— 113 — 2. 3 — Gemüth er,

Sei-

Seite 115 Zeile 3 ließ Aranjues anstatt Aranjuos.
— 116 — 17 — er schon
— 121 — 10 — daß sie ihm.
— 128 — 20 — fuhren, anstatt führen.
— 131 — 21 — durch — dnrch.
— 132 — 17 — Colonna — Coloma.
— 136 — 2 — König kam alle.
— 137 — 21 muß, zu, ausgestrichen werden.
— 138 — 11 — beygesezt werden — beysezt.
— 140 — 8 — ihn — es.
— 141 — 5 — wurde — würde.
— 142 — 13 — muß das Punkt nach, bey, wegfallen.
— 160 — 2 — Stellen — stellen.
— 161 — 9 — Prado, war Gouverneur.
— 163 — 22 — grösten — großen.
— 164 — 23 — unter — nnter.
— 165 — 22 — ihn — ihm.
— 172 — 22 — seyn — seye.
— 174 — 7 — welcher — welchen.
— 180 — 13 — ihnen — ihn.
— 186 — 7 — dem — den.
— — — 21 — Hiyar — Hijär.
— — — 22 — ihn — ihm.
— 188 — 2 — glänzendem — glänzensten.
— 191 — 23 — könne — konne.
— 200 — 11 muß, Erwas, ausgestrichen werden.

Anstatt einer Vorrede.

Auf Erinnerung eines vernünftigen Kunstrichters hole ich hier das Verzeichniß der hohen Collegien in Spanien nach, wie sie die Frau von Aunoi 1680 verzeichnet, und am Ende des ersten Theils ihren Nachrichten angehangen hat.

Staats-Rath.

Die Anzahl dieser Räthe war nicht bestimmt; die Anciennität bestimmte ihren Rang nicht; sie sassen, wie sie kamen; ihren Eyd legten sie in die Hände des Königes ab; sie sassen mit den Staats-Sekretären auf einer Lenbank; ein Jeder hatte ein Küssen; die Räthe sassen in der Mitte an der Tafel hinunter, die Sekretäre an beyden Enden.